Etwas
von meinem
Lebenslauf
und etwas
von meiner
Muse auf der Vestung

---

ein kleiner Beitrag

zu der selbst erlebten Geschichte

meines Vaterlandes

von

Regierungsrath D. Huber.

Stuttgart
bei Johann Friedrich Steinkopf
1798.

1

Etwas
von meinem
Lebenslauf
und etwas
von meiner
Muse auf der Vestung

---

ein kleiner Beitrag
zu der selbst erlebten Geschichte
meines Vaterlandes

von
Regierungsrath D. Huber.

Stuttgart
bei Johann Friedrich Steinkopf
1798.

Si le monde se plaint de quoy je parle trop de moy, je me plains de quoy il ne pense seulement pas à soy. Je dy vray, non pas tout mon saoul, mais autant, que je l'ose dire : & l'ose un peu plus en vieillissant,

Essais de Montaigne.

Zueignung

an den ehrwürdigen Todten,

den gewesenen Würtembergischen

Regierungs-Präsidenten

Eberhard Friedrich von Gemmingen.

Mein Bruder! gönne mir die traute Zuschrift!
Es mögens die Magnaten alle wissen:
Im Himmel, wo du bist, erschallt kein Titel,
Als der — des Bruders.

Glänzt nicht vor jeder meiner Schrift dein Name?
Dein war der erste Laut von meiner Muse;
In früher Jugend hab' ich dirs geschworen:
Dein sei der lezte!

Meist

Meist unter deinem Aug' hab' ich dies Leben
Gelebt und unter deiner theuren Leitung;
Und dir allein bin ich die Zuschrift schuldig,
Ob gleich du todt bist.

Wie! todt? das sagt nur diese heisse Thräne.
Noch lebst du, und ein solches wahres Leben,
Das nur allein des schönen Namens werth ist:
Wir sind die Todten!

Und wenn dich auch das Volk vergessen könnte:
Du lebst dem bessern Theil des Vaterlandes,
Du lebst unsterblich dem Verdienstekenner
Und seiner Nachwelt.

Welch

Welch einen Theil die Bürger des Olympus
Am Schiksal der zurükgelassnen Freunde
Entweder nehmen können oder dürfen,
Ist heil'ges Räthsel.

Vielleicht, Ihr Glüklichen! wird Erden-Schiksal
Für euch zu klein, vom Himmel aus, gesehen.
Noch ist es Trost für uns, mit euch zu reden,
Als wenn ihr hörtet.

Seit jener Sturm-Nacht, da ich dich verloren,
Wie oft hab' ich den Himmel schwarz gesehen,
Die halbe Erde schwarz von Blut und Unglük,
Von Bruder-Leichen?

Du hast von der Geburt des neuen Freistaats
Die erste Kindesschmerzen nur gesehen,
Des Königs Noth, des grausamern Despoten,
Des Pöbels Unsinn,

Die Anarchie statt der bescheid'nen Freiheit,
Agrarisches Gesez statt Menschengleichheit,
Den Muth mit Grausamkeit, und Grausamkeiten
Gemischt mit Tänzen.

Doch, nichts vom Blutgericht des guten Königs,
Nichts von der mörderischen Gillotine,
Nichts von der Wuth des rasenden Dictators
Hast du vernommen.

Vom

Vom Bund der zwanzig Könige und Fürsten
Des halben Welttheils hast du nichts vernommen,
Du hörtest von den hundert Todes-Schlachten
Nicht Einen Seufzer,

Nicht Eine Klage von den Land-Verjagten,
Die vor dem wilden Krieg den Rest der Güter,
Das bis'gen Leben nur, gerettet haben,
Das sie verwünschen.

Du sah'st ihn nicht, den Krieg, wie er vom Kniebis
Herab sich wälzt, wie theu'r wir Frieden kauften,
Und welches Glük des Friedens wir izt haben!
Ist dir verborgen.

Fünf lange Jahre schon von dir verlassen,
Am müden Abend meiner Lebenstage,
Doch mit dem Muth des Jünglings, sah' ich alle
Die wilde Scenen.

Das Menschenunglük ist nur Menschenthorheit,
Da ist kein Rath: und beides ist unheilbar.
So lehrt' ich oft Vergessenheit das Unglük,
Das Elend Freude.

Doch Freund! so lang ich noch hierunten walle,
Wie könnt' ich mich der Klagen ganz enthalten?
Zu tief fühl ich das Elend meiner Brüder,
Der armen Menschen.

Will mir der Welt=Tumult die Ruhe rauben,
Da kenn' ich keinen andern Trost des Lebens;
Ich denke mich zu dir in die Gefilde
Des ew'gen Friedens.

Huber.

Lebenslauf.

Ich gebe Ihnen, freundlicher Leser! diese wenige Gedichte und Uebersezungen, welche ich in meinem sechsmonatlichen Gefängniß auf der Bergveste Hohen=Asperg verfertiget habe. Auf diesem Helikon konnten sie nicht wohl besser gedeihen. Ich gebe sie durchaus ungeändert, damit der Mann nicht an=

ders vor dem Publicum erscheine, als er unter seinen damaligen Umständen empfunden, gedacht und geschrieben hat. Seit dieser unangenehmen, aber durchaus nicht unglüklichen Periode meines Lebens sind izt zwei und dreissig Jahre verflossen, und ich bin drei und siebenzig Jahre alt geworden. Das Alter ist eitel und geschwäzig. Aber nicht ungerne verzeiht man dem Langelebenden diesen Fehler, wenn seine Redseeligkeit nicht allzulangweilig ist, und nicht ohne Interesse für den Hörenden. Mit der nemlichen Nachsicht hat man die bejahrten Dichter beehrt, wenn sie nun, nach und nach, von den Musen verlassen, ihr Schreibepult durchsucht, noch einige Arbeiten ihrer glüklichen

lichen Zeit, oder auch nur einige Versuche der Jugend, aufgefunden, und der Publicität nicht unwerth geachtet haben. Vor ungefähr zwanzig Jahren war mein unvergeßlicher Freund, der Regierungspräsident von Gemmingen entschlossen, diese Gedichte herauszugeben. Ich gab ihm mein Manuscript, ohne eine Abschrift für mich zu behalten. Er veranlaste mich damals, diesen Gedichten eine kurze Beschreibung meines Lebens und besonders derjenigen Umstände beizufügen, die zur Beurtheilung und Würdigung dieser Gedichte nöthig zu seyn schienen. Er fand hernach Bedenklichkeiten bey seinem Vorhaben, die ich wohl vermuthen, aber nicht heben konnte und wollte.

Nur der Versuch würde eine Unbescheidenheit gewesen seyn. Vor fünf Jahren erbte ich, kraft seines Testaments, unter seinen übrigen Manuscripten, meine eigenen Manuscripte, und führe izt sein Vorhaben selbst aus, da alle Bedenklichkeiten, die er gehabt hat, für mich und ihn verschwunden sind. Denn die einzige, die mir übrig geblieben ist, nemlich die anscheinende Eitelkeit, in einer guten Gesellschaft von sich selbst zu reden, ist allenfalls nur eine verzeihliche Sünde wider die Lebensart.

Ich bin in dem Jahre 1723. zu Groß=Heppach gebohren, einem ansehnlichen Fleken in einer der schönsten Gegenden Würtembergs, da, wo sich das Remsthal in ein Korngefilde ausbreitet. Mein Vater war da viele Jahre lang Pfarrer, Freund, Rathgeber und Vater seiner Gemeine. Da ist, izt noch, mein Bruder Beamter, und pflanzt den Ruhm der väterlichen Redlichkeit fort. Ich bin in keine Schule gekommen, bis ich in meinem vierzehnten Jahre in das Kloster Denkendorf aufgenommen wurde. Denn wir Kinder hatten alle das Glük, von unserm Vater allein gelehrt und erzogen zu werden. Mein Vater war von schwächlicher Gesundheit, er fühlte an sich selbst, die hohe Nothwendigkeit, bey dem Geschäfte der Erziehung den Körper des Zöglings nicht zu versäumen.

Was

Was solte uns alle Weisheit der Welt ohne Gesundheit? Ich wurde gewöhnt, meistens, selbst im Winter, barhaupt in die Luft zu gehen, und gewislich wär ich, wenigstens des Sommers, wie die gemeinsten Kinder des Flekens, auch barfus gegangen, wenn meine liebe Mutter es für anständig gehalten hätte. Der übrige Körper war leicht gekleidet, Sommers und Winters mit einerlei Zeug. Kein Handschuh im härtesten Winter; und noch izt in meinem hohen Alter weiß ich nichts von einer solchen Verwarung der Hände, und habe sie auch nicht nöthig. Meine Nahrung, von früher Jugend an, war äusserst einfach. Am Morgen eine Suppe, meistens von Milch, am Mittage Gartengemüse, selten Fleisch, zwischen der Zeit nichts als Brod und Obst, entweder roh, oder gedörrt; kein Bakwerk. Der Trank war frisches Brunnenwasser; äusserst selten einige Schlüke Wein. Mein Vater trank keinen, ob er schon immer über hundert Aimer in seinem Keller hatte. Von Thee und Caffee wußten weder Eltern noch Kinder

das

das geringste. Die Zeit des Schlafs ward nicht pünktlich zugemessen: aber jeden Morgen, um 7. Uhr mußte ich, mit kaltem Wasser gewaschen, vollkommen angekleidet, mit dem Morgenbrod versehen, und zum Ausschiken oder zum Lernen bereit seyn. Die sogenannten Erholungs-Stunden, welche von den täglich gesezten sechs Lernstunden übrig blieben, wurden, ganz genau nach der Absicht meines Vaters, zu Befestigung des Körpers, zum Hüpfen und Springen, zum Bergsteigen, zum Ballspielen auf der Wiese, zum Kegelspiel, zum häufigen Baden in den Untiefen des klaren Rems-Flusses, und, selbst im härtesten Winter, zum Schleifen auf dem Eise und zum Fahren auf Bergschlitten, in der Gesellschaft der bestgearteten Jungen des Dorfes angewendet. Sind dies Kleinigkeiten? o mein ewig theurer Vater! ich danke dir, daß du sie nicht für Kleinigkeiten geachtet hast, ich danke dir mein langes Leben! doch was habe ich dir nicht zu danken?

Ich komme auf die sittliche Erziehung. Die practische Religion, die begreiflichen Lehren von einem unsichtbaren höchsten Wesen, das ganz Weisheit und Güte ist; von seiner alles umfassenden Sorge für seine Kinder, die Menschen; von unsrer Pflicht, all unser Vertrauen auf ihn zu sezen, und, um seinetwillen, wie eine einzige Familie, uns unter einander zu lieben; von den natürlichen Folgen eines edlen oder unedlen Lebens, und von ihrem Lohn oder Strafe jenseits des Grabes, dies war der erste Unterricht unsers Vaters, früher als Lesen und Schreiben. In den Winterabenden sezte er sich zu uns, und gab jenem Unterrichte das Leben durch Erzählungen leichtbegreiflicher Geschichten von guten und schlimmen Menschen aus der Bibel und aus der Weltgeschichte. Sobald wir lesen konnten, gab er uns die weise Sprüche des Salomo und Sirachs in die Hand, zwei himmlische Schriften, die bey unsrer Erziehung der Jugend so unverantwortlich hintangesezt werden.

Mein

Mein Vater war ein freier Mann von tausend Vorurtheilen, von Teufeleien, die die Ordnung Gottes stören konnten, von Hexereien, von Erscheinungen und Nachtgespenstern, von Vorbedeutungen und Ahnungen und andern Träumereien. Er that sein äusserstes, uns für Anstekung zu bewahren; das war auf dem Dorfe unmöglich. Er begegnete diesem Uebel mit der Erzählung vieler Geschichten von entlarvten Betrügereien dieser Art; er sandte uns sehr oft zur Nachtzeit ohne Licht aus, um an dem andern Ende des Flekens etwas zu bestellen. Ohne die mindeste Furcht sprang ich, in meinem zehenten Jahre, unbegleitet und ohne Laterne in das, eine halbe Stunde entfernte, Filial Klein-Heppach oder in die nächsten Pfarrhäuser, um dort etwas auszurichten. Polissonerien, welche Muth zeigten, auf Schranken gehen, auf die höchste Bäume zu klettern, über breite Graben zu sezen, Baurenpferde, ungesattelt, in eine tiefe Schwemme zu reiten, diese wußte mein Vater wohl, aber er verbot sie uns nicht, weil sie

Muth

Muth erforderten, und im künftigen Leben nüz-
lich werden konnten. Es ist wohl keine Frage:
ob die Erziehung auf dem Dorfe nicht etwas
wild, ein wenig zu Rousseauisch ist? Aber un-
ter diesen halb-cultivirten Menschen hab' ich
Treue und Redlichkeit, Muth des Lebens, Aus-
dauren in Geschäften, Genügsamkeit, und die
hohe Tugend gelernt, diese ohne Vergleichung
nüzliche Klasse von Menschen, für meine Brü-
der zu achten, eine Tugend, die mir all' mein
Leben und besonders meine Magistratischen Aem-
ter erleichtert hat.

So natürlich, so ungebunden an irgend eine
sonst gewöhnliche Methode, war auch meine Er-
ziehung in Absicht auf Künste und Wissenschaf-
ten. In meinem vierten Lebensjahre wurden
mir zu gleicher Zeit die Alphabete von der Teut-
schen, Lateinischen und Griechischen Sprache
theils durch Grammatiken, theils durch Vor-
schriften meines Vaters gezeigt. Mein Vater
hatte in diesen drei Sprachen eine sehr deutliche

und leserliche Handschrift. Ich lernte sie in diesem Zeitpunkte auch nachmalen. Im sechsten Jahre meines Lebens konnte ich sie lesen, wie sie ein sechsjähriger Knabe lesen kann. Sogleich folgte die saure Arbeit des Auswendiglernens der Wörter und der Paradigmaten. Selbst in unserer Muttersprache mußte ich sehr oft decliniren und conjugiren, eine Uebung, welche in den Schulen so sehr versäumt wird. Die Regeln des Syntaxes wurden vielmal gelesen sammt den beigesezten und mehreren von meinem Vater angegebenen Exempeln; aber sie wurden nicht auswendig gelernt. Mit dem siebenten Jahre wurde die Verteutschung Lateinischer und Griechischer Schriften angefangen, und die Regeln der natürlichen und zierlichen Zusammensezung dieser beiden Sprachen in der Uebung des Uebersezens gezeigt. Ausser der Methode, die gelehrte Sprachen auf die nemliche Weise, wie die lebendigen, blos durch den Umgang zu lehren, gibt es keine leichtere und sichrere, als diejenige, die mein Vater angewandt hat. Immer wurde von dem

Leich=

Leichtern zum Schwerern hinaufgestiegen, von den historischen Schriften der Alten zu den philosophischen und poetischen Werken. Es war eine Ersparnis zum mindsten der halben Lernzeit; daß mein Vater, bey dem Uebersezen, niemals die mir fehlenden Worte in dem Wörterbuche nachschlagen ließ; sondern sie mir, mit einer unbeschreiblichen Gedult, hundertmal aufs neue wieder sagte; und daß die Uebersezungen niemals zu Papier gebracht, sondern immer nur mündlich damit fortgefahren wurde. — Eben so wenig Zeit wurde mit der sonst gewöhnlichen Schreiberei der sogenannten Exercitien, oder Uebersezung des Teutschen in ein Knaben-Latein verdorben. — Bis in mein vierzehntes Jahr habe ich nicht zehen dergleichen Exercitien geschrieben. Anstatt dieser Uebung nahm mein Vater mir bey der mündlichen Verteutschung eines alten Schriftstellers, sobald eine Periode in demselben übersezt war, den Autor aus der Hand, sagte mir die ganze Periode teutsch vor, und ließ nicht eher ab, als bis ich diese Periode völlig, mit

dem

dem ganzen Ausdruk des Autors, wieder gefunden und zusammen gesezt hatte. Und da diese Uebung so lange ununterbrochen fortdauerte, als ich in der Lehre meines Vaters war, so ist begreiflich, wie leicht mir die dürftige alte Methode der niedern Kloster = Schulen war, ein paar leichte Klaßiker zu übersezen, eine teutsche Aufgabe in erträgliches Latein zu kehren, oder dieses Thema von Mund aus, sogleich lateinisch aufzufassen und niederzuschreiben. Ich hatte eine Schwester von vortreflichen Naturgaben. Sie war ein Jahr älter als ich. Aus eigenem Antrieb, und, als mein Vater ihre Lust bemerkte, nicht ohne seine Aufmunterung, leistete sie mir, von den Alphabeten der gelehrten Sprachen an, in allen meinen Lernstunden Gesellschaft. Ihre Gesundheit war nicht recht fest, und meine liebe Mutter foderte einen Theil ihrer Zeit zu Erlernung der Wirthschaft; sonst würde sie mich, kraft ihrer grössern Aufmerksamkeit, gewiß in allem übertroffen haben. Meine Eltern hielten ihr eine Französin von dem fünften Lebensjahre an;

ich lernte diese Sprache mit ihr; und da mein Vater mich erst in meinem zehenten Jahre in dem Hebräischen unterrichtete, worinn er sehr gelehrt war, so wohnte sie zutheuerst auch den Lehrstunden dieser Sprache mit bei. Sie war meine theure Gefährtin in allen meinen Vorbereitungs-Studien, in einer nicht oberflächlichen Bekanntschaft mit mehr als zehen Classischen, Römischen und Griechischen Schriftstellern, ihren Geschichten, ihrer Philosophischen Weisheit und den Grazien ihrer Sprache und ihres Ausdruks; in den Anfangsgründen der Leibnizischen oder Wolfischen Philosophie, die damals Mode war, und welche mein Vater, weil sie dem gemeinen Menschenverstande gemässer war, an statt der Aristotelischen Spizfündigkeiten angenommen hatte; in der Weltgeschichte, nach Essichs Einleitung, die freilich damals noch nicht durch Volz verbessert und gereinigt war; in der Erdbeschreibung, da freilich noch kein Büsching war; in den Anfangsgründen der Rechenkunst, welche mein Vater zur Stärkung unsrer Aufmerksam-

keit lehrte, und in einigem Unterrichte in der Musik, besonders der Singkunst, die uns Herr Hehl, ein Vicarius unsers Vaters, gab, welcher erst vor einigen Jahren, als Bischof der Mährischen Brüder, in Pensylvanien gestorben ist. Dieses freundschaftliche, aber in der strengsten Wahrheit gegründete Angedenken bin ich der Asche einer edeln Schwester schuldig, die länger als zehen Jahre mein Schulcamerad, oft eine freundliche Hofmeisterin des wilden Knaben, und nach dem, was ich von ihren Studien gesagt habe, eine ganz ausserordentliche Erscheinung war. Geziert mit jeder häußlichen Tugend ihrer Mutter und der brauchbaren Wissenschaft ihres Vaters würde sie das Glük einer eigenen Familie geworden seyn, aber, nach meiner Trennung von ihr, nahm ihre Kränklichkeit zu; sie starb zu einer Zeit, da ich in Tübingen selbst dem Tode nahe war — das erste Unglük meines Lebens, das ich schmerzlich empfand.

Ich komme nun auf meine Erziehung in den sogenannten niedern Klöstern. Sie sind bekannt-

lich

lich eine Art von Gymnasien oder nähern Vorbereitungs-Instituten auf die Universität. Noch izt haben diese Klöster und Konvictorien ihre Mängel; aber welche hohe Vorzüge vor einem Stall voll Mönchen! Mein Vater hatte keine Vorliebe für sein Amt; ich selbst hatte noch nicht das geringste Zeichen der Wahl irgend einer Profession von mir gegeben. Da erhielt mein Vater, ohne sein Gesuch, den Ruf für mich zu einer erledigten Stelle unter den Studenten des Klosters Denkendorf, welche der Theologie gewidmet sind. Mein guter Vater fragte mich um meine Gesinnung; ich überließ den Entschluß seiner Weisheit. Ohne die mindeste Bedenklichkeit ließ ich mich von ihm in das Klöster begleiten. Ein und ein halbes Jahr hier, und zwei Jahre in dem Kloster Maulbronn verschwanden mir in der Gesellschaft von fünf und zwanzig muntern Cameraden, von denen die Meisten meine Freunde waren, wie so viel Tage. Mein mit mir dahin gebrachter väterlicher Vorrath von Kenntnissen vermehrte sich in diesen vierthalb

Jah-

Jahren nur wenig, aber ich erhielt ihn ohne Abnahme. Noch bis diese Stunde lebe ich von jenem Kapital. Professor Steinweg machte mich fertiger in der hebräischen Sprache. Bengel verschafte mir die Bekanntschaft mit den Homilien des Chrysostomus; aber mehr, als alle jene andre Lehre, ausser seinen beständigen Ermunterungen zur Tugend, danke ich diesem gelehrten Manne seine historische Erklärung der Briefe des Cicero an seine Familiaren. Megerlin lehrte mich die Syrische Sprache, und gab mir, ein halbes Jahr über, besondere Stunden in der Italiänischen Sprache. Aber dagegen mußte ich in dem Hause dieses sonderbaren Mannes die Stelle eines Holzhakers versehen, und einen, bis in sein vierzehendes Jahr, beinahe gänzlich versäumten Anverwandten in der Lateinischen Sprache, und eine Anverwandte von zwölf Jahren im Klavier und in der Singkunst unterrichten. Beiden fehlte es eben so sehr an Talenten, als Muth zum Lernen. Meine Geduld bey einer so undankbaren Mühe, hatte

dreierlei Gründe, zwei löbliche und Einen, wenigstens klösterlich verwerflichen. Der Herr Professor hatte diese Beharrlichkeit als einen Dank von mir zu fordern, und die Frau Professorin, eine gebohrne Französin, eine sehr belebte Frau, redete mit mir nichts, als ihre Sprache, und gab mir viele Regeln der Lebensart. Diesen Umgang wollte ich geniessen, so lang es möglich war. Aber die Wohnung des Herrn Professors lag ausserhalb der Clausur des Klostergebäudes; ich hatte einen Hauptschlüssel, um zu meinen Lectionen herauszukommen: man kann denken, ob nicht der Jüngling, voll Feuer und Leben, diese Freiheit zu etwas ganz anderem, als zu Lehrstunden, zu gebrauchen gewußt hat? Doch, ich halte nichts auf die sogenannten Konfessionen. Sie sind nichts, als Stolz oder Frömmelei. Der junge Leser soll dies nicht gelehrt werden, daß man grobe Fehler begehen, und dennoch ein angesehener Mann in der Welt werden kann: der Alte aber, der entweder seine elenden Brüder, die Menschen, oder, welches noch bes-

ser

ser ist, sich selbst, ein wenig studirt hat, bedarf wahrlich dieses Unterrichts nicht. Das Bekenntnis jenes so berühmten französischen Natur-Menschen: daß er in seiner Jugend eine Dieberei begangen, und diese schändliche That auf ein unschuldiges Mädchen gewälzet, in das er sterblich verliebt war, empört jeden Menschen von Gefühl wider den Beichtenden, ohne der Moralität etwas zu nüzen. Und unter tausend Menschen von einer solchen schlimmen Anlage wird nur ein einziger ein Rousseau werden.

Muthwillen genug, aber eine Schelmerei dieser Art habe ich, Gottlob! von meinem ganzen Leben nicht zu bekennen. Mit einer leichtsinnigen Handlung jener Art nahm ich Abschied von dem Kloster Maulbronn. Ich wurde angeklagt, daß ich über den Hochmuth eines klösterlichen Beamten eine kleine Satyre verfertiget hätte. Ich konnt' es nicht läugnen, wurde aber sehr leitlich bestraft, weil meine Richter Wahrheit darinnen fanden, und etwas von Poetischen Talenten.

Die Beförderung aus einem Kloster in das andre ist allemal dem Jüngling angenehm, weil sie eine Wandrung ist, die immer dem jungen Menschen gefällt. Das Stift zu Tübingen ist eine Vermischung von klösterlichem und dem freien Academischen Leben. Der Zwang des Klosterlebens wird unmerklicher durch den freien Umgang mit Menschen jeder Art, ausserhalb des Klosters, und durch die grosse Gesellschaft von mehr als hundert, an Alter, Gelehrsamkeit, Weisheit und Lebensart verschiedenen Mitbrüdern innerhalb der Clausur, und der lernbegierige Jüngling freut sich der geöffneten Aussicht über das weite Feld der höhern Wissenschaften. Ich wurde bald mit den besten Köpfen des Klosters bekannt, aber auch mit lustigen Brüdern, die die klösterliche Geseze hintergiengen. Bey meinem Eintritt in das Stift kam ich auf ein Winter-Museum von mehr, als zwanzig Studenten, worüber ein sehr gelehrter alter Repetent, Nahmens Tritschler, der Aufseher war. Das war ein Jovialischer Mann, er liebte die

Mun=

Munterkeit seiner Untergebenen bis zur Ausgelassenheit, er bedekte die Fehler derselben wider die Klostergeseze, wo er konnte. Aber er war unerbittlich scharf gegen diejenigen, die nichts lernten oder lernen wollten. Dieser Mann schenkte mir seine ganze Zuneigung. Er las mir ein Privat-Collegium über die Logik und eines über die Pyrrhonische Philosophie. Und dieser Mann war der erste, der mir die Nuditäten aller menschlichen Wissenschaften aufgedekt hat, so weit damals mein Blik reichen konnte. Es waren herrliche Lectionen für einen jungen Menschen, der sich sowohl auf das, was er schon gelernt hatte, als auf das, was er noch lernen könnte, grosse Dinge einbildete. Sein Unterricht aber leitete keineswegs zur Verachtung der Wissenschaften; sondern zu strenger Untersuchung der Wahrheit.

Jezt hörte ich Canz über die Logik und, in zwei Collegien, über die Metaphysik. Er war ein treuer Anhänger der Wolfischen Philosophie, ein

ein trokener Lehrer, aber sein Vortrag war äusserst hell und deutlich. Maicheln hörte ich über das Recht der Natur und die Moral. Dieser Mann warf seinen Vortrag den Zuhörern hin, wie etwas, das nichts zu bedeuten hat. Aber diese Unannehmlichkeit ward reichlich vergütet durch viele Litterarische Nachrichten, und, weil er gereißt war, durch Beispiele und Anekdoten aus dem Leben der Menschen. Die Lehrstühle der Mathematik, der Physik, der schönen Wissenschaften, der Classischen Litteratur, der gelehrten Geschichte, wie der allgemeinen Geschichte, waren so gut als wie gar nicht besezt. Ich brannte für Begierde, die Englische Sprache zu erlernen; dazu war eben so wenig Gelegenheit. Aber dieser Lüken in den Wissenschaften ungeachtet, ward ich in meinem Neunzehenten Jahre Magister. Ich hatte die gewöhnliche Examinationen der Facultät, nicht ohne Lob, überstanden, ein paar philosophische Abhandlungen geschrieben, eine öffentliche Rede in Teutschen Hexametern gehalten, welches damals eine sehr un-

ge-

gewöhnliche Erscheinung war, eine moralische Disputation unter dem Vorsiz Herrn Maichels vertheidiget, und in den damals gewöhnlichen, sogenannten Cyklischen Disputationen, mehr als fünfzigmal öffentlich opponirt. Unter derjenigen Classe von Klösterlingen, welche von dem Kloster Maulbronn in das Stift zu Tübingen befördert wurden, war ich in der Location der dritte. Bey dem Magisterium wurde ich in der Ordnung der Promotion der vierte, weil der Sohn eines Professors ohne sein Verdienst die erste Stelle erhielt. Diese Rang-Ordnung der Studirenden von Einer Classe ist oft ein Spiel der Gunst oder Ungunst derer, die diesen Rang bestimmen. Dennoch hat sie einen beträchtlichen Einfluß in die künftige Beförderung, mithin in das ganze künftige Schiksal des ungerecht Locirten. Denn gewöhnlich haben nur die drei ersten von einer Classe der Magister die Hofnung, die Stelle eines Repetenten und hernach eine diesem Vorzug entsprechende Beförderung zu erlangen. Diese Herabwürdigung kränkte mich, und von diesem

Au=

Augenblik an, wünschte ich, das Kloster zu verlassen. Ich sah täglich graubärtige Magister vor meinen Augen, welche von zehenjährigen Vicariaten in das Kloster zurükgekommen waren. Sie sahen aus, wie rudedonirte Pfarrer. Auch dies stärkte meinen Wunsch, einen so langweiligen Weg des Lebens zu verlassen. Aber izt starb mein theurer Vater, von welchem ich, wie ich schon oben gesagt habe, die Erfüllung meines Wunsches zuverlässig zu hoffen hatte; sogleich, nachdem ich Magister geworden war, entdekte ich ihm meine Wünsche. Aber er konnte mir nicht antworten, weil ihn seine täglich zunehmende Krankheit hinderte. Er ließ mich nach Hause kommen. Er fühlte den herannahenden Tod. An einem Nachmittage forderte er mich und meinen Bruder vor sein Sterbebett. Kommt, meine Kinder! sprach er mit einer sterbenden Stimme, daß meine Seele euch seegne! Wir knieeten an sein Bette. Der Patriarch legte seine Hände auf unsre Häupter, und sprach: Gott seegne euch, meine Kinder? Gott seegne euch!

Ihr sehet, daß ich sterbe — wir zerflossen in Thränen — aber der im Himmel stirbt euch nicht, wenn ihr seine gute Kinder seyn werdet. Liebet ihn und vertrauet ihm durch euer ganzes Leben, und vergesset nicht, daß alle Menschen eure Brüder sind: dann wird mein Seegen euch folgen. Wir stunden auf: er befahl, ihm in dem Hausgarten eine Zwetschge zu holen, um sich noch einmal an seiner Lieblingsfrucht zu laben. Er nahm sie in die Hand. Himmlische Frucht! sagte er. Er wollte sie zum Munde bringen. Sie fiel ihm aus der Hand, und todt war er, der Unvergeßliche? Nicht ein Wort von unsern künftigen Professionen. In seinem Leben hatte er hundertmal gesagt: Lernt, was ihr wollt! nur lernt es recht! Meine vorgehabte Veränderung gefiel meiner Mutter nicht; sie glaubte nach ihrer Hermenevtik, ich sollte die an den Pflug gelegte Hand nicht abziehen. Aber mein Vormund, der Bruder meiner Mutter, der um das Wohl unsers theuren Vaterlandes und seiner Kirche so hoch verdiente Prälat und Ober-

hof-

Hofprediger Fischer berichtigte die Begriffe seiner Schwester, und mein Austritt aus dem Kloster ward beschlossen. Ich hatte schon einigemal unter der Aufsicht meines Vaters auf meine Orthodoxie, in Heppach, und zweimal in dem Stift zu Tübingen geprediget. Mein Vater war ein vortreflicher Canzel-Redner, populär, wie es die Belehrung der Menge erfordert, aber sein Vortrag war mehr einschmeichelnd, als hinreissend. Ich wählte seine Popularität, und gab dem Vortrag Feuer und Leben. Mein Gedächtniß war treu, meine Brust stark, meine Stimme Sonor und die Declamation richtig. Man hatte mich beredet, daß ich Talente zur Redekunst hätte. Welcher Mensch, jung oder alt, glaubt nicht gerne seine Tüchtigkeit? Ich wollte also bey dem Studium der Theologie, auch ausserhalb des Klosters, beharren. Mein Vormund wollte das nicht, denn nur ein Stipendiat kann seine Beförderung, als ein Recht, verlangen. Bei andern ist sie Gnadensache. Meine Entlassung aus dem Stipendium verzögerte sich länger,

ger, als ein halbes Jahr. Innerhalb dieser Zeit hörte ich ein Collegium über Jägers Compendium der Gottesgelahrtheit. Man wußte damals von keinem bessern. Ich hörte Doctor Weissmann über die Kirchengeschichte, weil sie der Theolog zu seiner Profession, der Jurist zum Kirchenrechte, und jeder Christenmensch zur Berichtigung seiner Religion nicht entbehren kann. In Hinsicht auf mein künftiges Brod-Studium gab mir mein Freund Canz, damals noch blosser Licentiat, hernach ein vortrefflicher Professor der Rechte, Privat-Unterricht im Römischen Recht über die Institutionen nach dem Compendium des Heineccius. Ein anderer meiner Freunde, Gmelin, welcher erst einige Jahre hernach Professor in der Arzneigelahrtheit wurde, hielt damals Vorlesungen über die Legal-Medicin. Ich hörte auch diesen. Oft ist mir der Unterricht eines jungen Mannes, der noch durch Lehren mit mir lernen mußte, nüzlicher gewesen, als der stolze Unterricht des alten Pedanten, der alles zu wissen glaubt.

Erst drei Vierteljahre nach erlangter Magister=Würde erhielt' ich meine freundliche Entlassung aus dem Kloster, und zugleich den Befehl meines Vormundes, die Rechtsgelahrtheit zu studiren. Der Gang dieser meiner neuen Studien hatte nichts ausserordentliches vor dem Lauf meiner Commilitonen, als daß ich in dem ersten halben Jahre noch ein Privat=Collegium über das Recht der Natur bey Canz hörte, bey welchem ich Logik und Metaphysik gehört hatte, und, weil ich doch eigentlich ein Jurist für mein Vaterland werden wollte, ein ganz vortreflich geschriebenes Heft von Ferdinand Harpprecht über unser gemeines Land=Recht und Landes=Ordnung mir zu Nuzen machte. Dieser unstreitig sehr gelehrte Mann sah das Römische Recht als eine Pest der Teutschen Gerechtigkeit an, und so oft er auf dieses Würtembergische Hülfs=Recht zurükkommen mußte, geschah es mit Unwillen. Wenn jemals etwas aus der Reformation und Reinigung unsrer Landsgeseze von fremdem Unrath werden sollte,

so

so müßte diese Arbeit in die Hände eines solchen Vorurtheil = freien Mannes kommen. Aber es hat noch gute Wege dahin! In eben diesem ersten halben Jahre hörte ich noch zwey Collegien, eines über die Institutionen, das andre über das Teutsche Staats = Recht; jenes in dem lebhaftesten, dieses in dem allerlangweiligsten Vortrag. Hierauf folgten zweimal die Pandecten, das Kirchenrecht, das Lehenrecht, das Canonische Recht, die Teutsche Reichsgeschichte, ein Collegium über die Actionen und eines über die gerichtliche Praxis mit Ausarbeitungen. Hier nenne ich den ehrwürdigen Nahmen Christoph Friedrich Harpprecht, dessen mit vieler schönen Litteratur gewürztem Unterrichte ich beinahe alle meine Kenntnisse in dem Privatrechte zu danken habe, mit der ehrerbietigsten Dankbarkeit. Und dies ist die allgemeine Stimme der tausend Schüler, die ihn gehört haben. Die Zeit, die mir von meinen öffentlichen Collegien = Stunden übrig war, verwendete ich auf Vorbereitung und Wiederholung meiner Professions = Studien und auf

die

die Erhaltung meines guten Geschmaks in den schönen Wissenschaften. Dazu gebrauchte ich einen Lauterbach, einen Stryk und ihre Antipoden, meinen Plutarch, meinen Cicero, meinen Horaz und alle die schöne Seelen Teutschlands, die sich nach jenen ewigen Mustern gebildet haben. Zwei Jahre lang, täglich eine Stunde, bezahlte ich den französischen Sprachmeister, um mit mir die französische schöne Litteratur zu durchgehen. Der Mann war nicht ungeschikt, aber er war nichts, als ein Parasit, der bey einer Tasse Caffe, oder einem Glas Wein, Lehren und Lernen vergaß. Ich besuchte den Fechtboden, den Tanzboden, das Billard. Viele Stunden forderte die Dichtkunst, viele die Musik. Man sagte, daß ich ganz erträgliche Verse machte. Ich verfertigte viele zu meinem eigenen Vergnügen, viele für andre. Ich besang Lebende und Todte, blieb der Wahrheit treu, sang nie in meinem Leben einen Scepter, als den eines Rectors der Universität. Ohne Musik konnt' ich nicht leben. Ich war in allen Gesell-

sellschaften, die die Musik belebte, und alle Gesellschaften, die ich selbst hielte, wurden durch Musik belebt. Alle meine Nachbarn in der Strasse, wo ich wohnte, nahmen Theil an meiner Lustigkeit, und luden ihre Gesellschaften, um die mehr natürliche, als gelehrte Musik von Dilettanten zu hören. Gerade von mir über, wohnte eine bejahrte Dame mit ihrer Familie, die Wittwe des gewesenen Kaiserlichen Feldmarschalls, Freyherrn von Leutrum; sie lebte in Tübingen von einer Kaiserlichen Pension mit Anstand. Lange hatte sie in dem Geräusche der grossen Wiener-Welt gelebt, und nahm mit grosser Zufriedenheit izt fürlieb mit dem kleinen Hofe, den ihr, die Woche über ein paarmal, einige adlichen und unadlichen Studierenden machten. Die Musik impatronirte mich in diesem Hause. Sie redete mit mir von meinen künftigen Absichten, wenn ich meine Studien vollendet haben würde. Ich wollte die Welt sehen: da schrieb Sie ohne mein Vorwissen an ihren Sohn, der damals General und Commendant in Bergen

gen ob Zoom war. Ihr Zeugniß mußte mir sehr günstig gewesen seyn. Denn er trug mir die Stelle eines Secretairs bei sich, und die Stelle eines Auditors bei seinem Regimente an, wenn ich mich vorher durch den Ritterschaftlichen Consulent, Herrn Haselmaier, würde haben examiniren lassen. Ich wurde auf beide Stellen wirklich examinirt und das Zeugniß an den Herrn General gesandt. Bald kam die Ordre, daß ich mich auf den ersten Wink zur Abreise bereit halten sollte. Ich equippirte mich mit ansehnlichen Kosten. Da aber in sechs Wochen keine Nachricht ankam, so glaubte ich, der Herr General habe mich, wie ein grosser Herr, vergessen. In dieser Ungewißheit des Ausgangs, schrieb ich, um den Grad eines Licentiaten zu erlangen, eine nicht sehr nüzliche Disputation über den Fall der Accession, wenn auf eine Tafel, die einem andern gehört, geschrieben oder gemahlt wird, vertheidigte meine Disputation, wurde zweimal examinirt, erhielt wirklich den verlangten Grad eines Licentiaten, und machte

Anstalt, die Universität zu verlassen. Da kam die schröckliche Nachricht, daß dem General in seinem Wohnhause in Bergen ob Zoom, von einem über seinem Haupt eingestürzten Fruchtboden beide Schenkel abgeschlagen worden seyen, und daß man an der Erhaltung seines Lebens verzweifle. Seine Frau Mutter konnte nicht trauriger seyn, als ich. Ich nahm einen düstern Abend mit seiner schwärzern Nacht, und sang ihr und mir eine tröstende Elegie, übergab sie Ihr, so heiß, wie sie aus meinem Herzen kam; aber ich habe sie nicht wieder gesehen. Der vortrefliche Mann hatte mich keineswegs vergessen. Ein ganzes Jahr hernach, da er völlig wieder hergestellt worden war, kam er nach Würtemberg, fuhr meiner Mutter, die sich, nach meines Vaters Tod, an den Special-Superintendenten und nachmaligen Prälat F r o n m ü l l e r in Marbach verheirathet hatte, für's Haus, forderte mich von ihr, und wollte mich mit sich nehmen. Aber ich hatte schon einen friedlichern Weg des Lebens erwählt, und war mit meiner theuren Frau ver-

sprochen. Vielleicht wär ich, auf jene Weise, in das Soldatenleben verwikelt worden, eine Profession, die Niemand erwählen kann, als in der äussersten Noth seines eigenen Vaterlandes. Ehe ich Tübingen verließ, ward ich Advocat des Hofgerichts, und begab mich nach Stuttgart, um an dem Ort, wo Aemter und Gnaden ausgetheilt werden, durch meine Praxis und durch den Beistand meines allgemein verehrten Onkels, Gönner zu erwerben. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Wehmuth ich meine theuren Freunde der Universität, die mich alle mit ihrer brüderlichen Verbindung beehrten, verlassen habe. Sie waren es alle werth. Und ich kan es hier meiner Eitelkeit nicht versagen, ihre theure Namen öffentlich zu nennen. Ich will sie bei ihren nachmaligen Aemtern und Ehrenstellen benennen, in welchen sie izt noch leben, oder in welchen sie gestorben sind. Ach, der Tod hat grausam mit mir getheilt! Kaum lebt von ihnen der dritte Theil. Es sind die Ministers und Geheimen-Räthe Gemmingen, Kniestedt, Hopfer,

Rie-

Rieger, der Obrist Montolieu, die Regierungsräthe Bilfinger, Banger und Landschaft=Consulent Eisenbach, die Prälaten, zwei Bolzen und Oberhofprediger Bernhard, der Herzogliche Leibmedicus Hopfengärtner, die Professoren Canz und Gmelin, und die Special=Superintendenten Lang, Maier und Busch. Die namentliche Erwänung aller dieser würdigen und in meinem Vaterlande dafür bekannten Männer gereicht mir zur Ehre, wenn es wahr ist, daß der Freund aus seinen Freunden erkannt wird. Aber sie würde mir nur Schande bringen, wenn ich ihr theures Angedenken, oder ihre noch bestehende Freundschaft durch mein Leben entehrt hätte. Das Beispiel der Vertraulichkeit, in welcher ich mit dem edeln Gemmingen bis an sein Ende gelebt habe, gibt mir ein Zeugniß, das über alle Einwendung erhaben ist. Zu diesem hohen Glük, fürtrefliche Freunde zu haben, legte die Vorsehung noch das zweite ausnehmende Glük, mir eine Freundin zuzuweisen, die bis auf diese Stunde

Leben und Glük mit mir getheilt hat. Ich habe keinen Roman zu erzälen. Wir fanden uns, wie sich die Seelen finden, die für einander geschaffen sind. Ich sah sie das erstemal in meines Onkels Haus bei ihrer Freundin, seiner Tochter. Unsre ersten Unterredungen waren für mich nicht sehr vortheilhaft. Sie hielte mich für eine Art von Wildfang. Ich spielte ihr mein Clavier, sang ihr alle meine freundliche Lieder vor, mein Onkel und ihre Freundin nahmen meine Parthie; und sie sah, daß es nur Lustigkeit des Herzens war, welche zu einer nähern Verbindung und zu Ertragung eines gemeinschaftlichen Schiksals unentbehrlich ist. Wir wurden einverstanden bis auf die Zustimmung der Eltern. Ich hatte nichts, als mein bischen Wissenschaft und mein Herz anzubieten. Denn mein Aufwand auf der Academie, meine Gesellschaft mit den Studirenden von Adel und andern reichern Jünglingen hätten mein väterliches Erbe erschöpft. Auch hatte ich keinen Begriff vom Gelde, wie schwer es kömmt, wie leicht es geht.

Man sagte von mir, daß mein kleiner Schelm von Bedienten, den ich in der Livree hielte, immer mehr Geld in seiner Fike gehabt hätte, als sein Herr. Man sagte aber auch die rühmlichere Verschwendung von mir, daß ich einigemale, wenn ich nicht Münze hatte, den Armen, ohne Bedenken, ein Goldstük gegeben hätte, und ohne Reue.

Diese unsägliche Thorheit war sicherlich mein Fehler, aber auch der Fehler meiner ersten Erziehung. Denn meine Eltern liessen ihren Kindern niemals mehr, als einige Kreuzer auf einmal in ihren Händen. Und izt hatte ich die erbärmliche Profession ergriffen, die Anfangs nicht den halben Mann, geschweige seine Frau und eine Familie ernährt. Der geschikteste angehende Advocat ist zu desperaten Processen verdammt. Ich habe in anderthalb Jahren fünf Processe verloren, keinen gewonnen. Die Aussicht meiner Geliebten war also nicht sehr tröstlich. Sie selbst hatte von ihren Eltern keinen Reichthum

zu erwarten. Aber die Vorsehung und die Erziehung hatten schon reichlich für sie gesorgt. Sie besaß, neben einer edeln Bildung, einen hellen Verstand, ein zufriednes Herz und jede weibliche Tugend und Geschiklichkeit. Sie ward bürgerlich erzogen. An unserm Hochzeittage hat sie das erste seidene Kleid angezogen. Ihr Herr Vater, Abel Weinmann, war lange als Auditor bei einem Würtembergischen Regimente gestanden, und hatte in Ungarn und in Italien Feldzüge mitgemacht. Als er in sein Vaterland zurük kam, ward er Oberauditor und Kriegsrath, hernach Regierungsrath, Assessor bei dem Hofmarschallamt und bei mehrern andern Herzoglichen Deputationen. Er wurde zu vielen wichtigen Inquisitionen und andern Geschäften gebraucht, und erwarb sich durch seine Geschiklichkeit und Redlichkeit ein unbeschränktes Vertrauen bei dem Herrn und seinem Ministerium. Izt lebt kein Kanzellist, kein etwas begüterter Bürger, so sparsam, so bürgerlich wie er. Seine Kleidung war einen Grad unter seinem Stande;

er

er trank seinen mittelmässigen Besoldungs-Wein, lebte in zwei Zimmern, in deren einem ein kleines Cabinet zu seiner Arbeit war, das nur durch ein einziges Fenster erhellt wurde. Seine vortrefliche Frau, eine gebohrne Reinhard, war die Wirthschaft selbst, aber er hatte sich das Gesez gemacht und heilig gehalten, das Recht um keinen Preis zu verkaufen; er kannte überhaupt das nicht, was die Franzosen die Wissenschaft, etwas zu machen, nennen; sorgte für die gute Erziehung seiner fünf Kinder, ließ zwei Söhne studiren, und das unbeträchtliche Vermögen, das in diese Ehe zusammen eingebracht wurde, war bei seinem frühen Tode nur wenig vermehrt. Ueber alle diese gemeine Bedenklichkeiten sezte sich mein theurer Schwiegervater weg. Sobald er durch den Umgang und einige meiner Geschäfte und Aufsäze versichert zu seyn glaubte, daß ich ein brauchbarer Mann werden könnte, nahm er mich zu sich in sein Haus und an seinen Tisch, und übergab mir den grösten aller Reichthümer der Welt, die treue Gefährtin meines

nes künftigen Lebens. Kurze Zeit hernach muste ich ihn vor den Herzog begleiten. Er bat für mich um das Amt eines Oberamtmanns, und den Tag hernach erhielt ich, nicht ohne Zustimmung des Ministeriums, die Anwartschaft auf die nächste Oberamtei, welche erledigt werden würde. Das Decret sprach von Belonung der Verdienste meines Schwiegervaters. Der junge Mann, der so eben die Schule verlassen, hat keine Verdienste. Wenn er Kopf und Herz gebildet hat, so hat er höchstens eine Anlage, Verdienste zu erwerben. Es ist nur Stolz, welcher in unsern gegenwärtigen Pädagogischen Zeiten nicht selten dem Zögling den Kopf verrükt, daß er in allem Ernste glaubt, er sey der Mann für jedes Amt, das offen steht. Mit grossem Mißtrauen auf meine Tüchtigkeit bezog ich in dem Jahre 1750. die Oberamtey Nagold, die damals erledigt wurde. Nach sechs Jahren ward ich zum Oberamt Bebenhausen, nach fernern sechs Jahren zu dem Oberamt Tübingen mit dem Character und Rang eines wirklichen Regierungs-

Raths,

Raths, und nach Verlauf von nicht vollen zwei Jahren, als ein Staatsverbrecher auf unsre Berg-Vestung Asperg befördert. Befördert, sage ich? Ja! Und ich halte mich für berechtiget, zu glauben, daß eben diese Beförderung unter allen, die ich gesucht, die ich wirklich erhalten habe, und die mir angetragen worden sind, bei weitem die ehrenhafteste gewesen ist. Mit welchem Recht oder Unrecht ich dies glaube, wird sich zeigen, wenn ich zu jener Periode meines Lebens komme. In Absicht auf meine vierzehenjährige Amtmannschaft hab' ich wenig zu sagen. In der Art der Geschäfte, welche täglich vorkommen, sind unsre Oberamteien alle einander gleich. Der Beamte, der nur vier oder fünf Dörfern vorgesezt ist, hat die nemliche Amts-Verrichtungen, wie der Beamte über dreissig. Aber es ist klar, daß der Leztere sechsmal mehr zu besorgen hat, als der erste. Eine solche Stelle, wenn der Mann allen seinen Pflichten Genüge leisten will, ist mit vielen Sorgen verknüpft, an die der Kanzleimann nicht denken darf. Und dennoch

noch haben wir keine zusammenhängende Verordnung und Instruction über den ganzen Umfang dieses wichtigen Amts, und auf der Universität wird nur die Advocaten = Praxis und höchstens die Berichts=Erstattung aus Acten und Protocollen gelehrt. Bei dem Antritt meines ersten Amts habe ich mir aus meinem Staat, aus dem Land=Recht und Landes=Ordnung, aus den General = Rescripten, aus meiner Amts = Praxis, aus Belehrungen, die ich mich nicht geschämt habe, selbst von meinen Subalternen zu erbitten, eine Skiagraphie über alle meine Amtspflichten entworfen.

Vielleicht verzeiht man mir noch ein paar Worte über meine Profession.

Ein Würtembergischer Oberamtmann ist ein Diener nicht nur seines Herrn, sondern des Staats. In dem Districte des Landes, der seiner Sorge anvertraut worden ist, hat er die Aufsicht über das Wohl und den Nuzen von beiden. Denn nach unsrer glüklichen Verfassung kann der beiderseitige Wohlstand niemals getrennt werden.

Er

Er hat die Aufsicht auf alle Gerechtsame, auf alle Gefälle und Einkommen seines Herrn; er stellt zu rechter Zeit Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben, die er zu verrechnen hat; er wahret die Gerechtsame in Streitigkeiten mit auswärtigen Herrschaften und in Condominial-Orten. Er darf, nach dem Ausdruk unsers Vaters, Herzogs Christoph, denen ihm untergebenen Gemeinden an ihren Gerechtsamen, Municipalsachen, Verträgen, guten Gewohnheiten, Gülten, Gütern, Zinsen und Einkommen rc. eben so wenig abgehen und entziehen lassen, als seinem Fürsten. Er leitet alle Wahlen der Commundiener; der Stadtschreiber, der Amtsschreiber, der Amtspfleger, der Bürgermeister, der Gerichts- und Raths-Glieder, der Schultheissen und Bürgermeister rc. in seinem ganzen Amt, und beeidigt sie. Er hat die Aufsicht über das Steuerwesen, über den Einzug und die richtige Verwendung alles Einkommens der Stadt und der mit ihr verbundenen Amts-Orte. Er muß für die zeitige Stellung aller Gemeinde-Rech-

nun-

nungen sorgen; er muß sie durchsehen, berichtigen und öffentlich abhören. Eben dieselbe Pflicht hat er in Absicht auf die Spitäler und andre fromme Stiftungen in seinem ganzen Oberamt, und über das eben so heilige Vermögen der Wittwen, der Waisen und der Verschollenen. Die Verwaltung der Justiz ist seine tägliche Arbeit, er ist der Präsident des Stadt-Gerichts. Kein Rechtstag, woran förmliche Processe vorkommen, und kein Gerichtstag wird ohne seine Gegenwart gehalten, oder ohne den Vorsiz eines andern, dem er den Gerichts-Staab übergeben hat. Er muß seine Amtstäge halten, an welchen er die Partheien zu vergleichen trachtet, oder strafbare Handlungen zu Protocoll bringt, und nach den Landesgesezen um Geld oder Gefängniß rügt. Grobe Vergehungen berichtet er zur Regierung.

Wenn ein peinlicher Proceß erkannt ist, so ist er nimmer der Präsident des Stadtgerichts. Dieses Gericht hält das Blutgericht, und der

Ober-

Oberamtmann ist der fiscalische Ankläger. Er hält seine Ruggerichte, seine Kirchen-Cynosur-Gerichte, und jährlich einmal in einem jeden seiner Amtsorte ein sogenanntes Vogt-Ruggericht. Hiezu kommen seine Amtstäge mit dem Beisiz des Special-Superintendenten des Oberamts, über Händel, die man mit dem comischen Ausdruk: vermischte Sachen, benennt, dergleichen sind die Ehestreitigkeiten, Eheversprechungen, Ehebrüche, Hurereien. Auch hat er Amtsgeschäfte mit den Oberforstämtern über die Commun-Waldungen und in Wilderei-Vergehungen. Seiner Aufsicht ist die Polizei in seinem ganzen Oberamt anvertraut, die allgemeine Sicherheit in der Stadt und in den Dörfern, auf den Feldern und Strassen, die Sitten seiner Untergebenen, ihre Spiele, ihre Lustbarkeiten, ihre Trauer bei Sterbefällen, die Beschäftigung und der Unterhalt aller Armen, die Reinigung der Ortschaften und Strassen von fremden Bettlern und Vaganten, das Leben der Menschen und Thiere bei anstekenden Krankheiten, treues Ge-

wicht

wicht und Maaß, der Preis der nothwendigen Lebensmittel, die Unterhaltung brauchbarer Strassen und Wege, die Verbesserung des Feldbaues in Weinbergen, Aekern und Wiesen. Selbst von soldatischen Geschäften bleibt ein Oberamtmann nicht befreit, bei Auswahlen, bei Werbungen, bei Einquartierungen, und in der Pestilenz eines Krieges. Dies ist nur eine flüchtig hingeworfene Skizze der allgemeinen Pflichten eines Würtembergischen Oberamtmanns. Izt bitte ich, noch hinzuzudenken, wie viele Berichte er auf die Memoriale in Privatangelegenheiten seiner Untergebenen oder auf die Decrete des Herzogs oder seiner Canzlei; wie viele Schreiben oder Antworten auf Schreiben der auswärtigen Klagenden; wie viele Ausschreiben und Befehle an seine untergeordnete Schultheissen und Magistrate er zu fertigen hat; wie viele mündliche Bescheide er zu ertheilen hat; wie viele Inventuren und Theilungen er durchsehen muß; wie viele Zeit es ihn kostet, das unförmliche und unverständliche Anbringen des Bauers zu entziffern?

fern? So wird es beinahe unglaublich, daß ein einziger Mann einem solchen Amte gewachsen seyn kann. Und für so viele Arbeit und Sorgen ist der Mann keineswegs belohnt. In Nagold habe ich all mein Einkommen auf tausend, in Lustnau auf zwölfhundert und in Tübingen auf dreizehenhundert Gulden gebracht. Und man bedenkt wohl nicht, daß diese Besoldungen zu einer Zeit geschöpft worden sind, da ein Ehrenkleid des Beamten in seiner eigenen Rechnung auf acht bis zehen Gulden angeschlagen ist; man bedenkt nicht, daß er bei einer kleinen Oberamtmannschaft Einen Schreiber und bei einer weitläufigen, zwei Schreiber ernähren und besolden muß, wenn er sich nicht zu tode arbeiten soll, und daß er vielleicht für eine zahlreiche Familie zu sorgen, und für sie, oder auf Zeiten, da er zu den Geschäften untüchtig wird, etwas zu erwerben hat. Wenn aber ein Oberamtmann in seiner Wirthschaft einen grossen Aufwand macht, und sich Equipage hält, so ist dies sicherlich nicht in der Regel. Entweder besizt er eigenes grosses

ses Vermögen, oder seine Untergebenen empfinden, wie dies zugeht, oder er wird, zu seiner und seines Amtes Schande, ein Gantmann. Doch, ich habe mich vielleicht zu lange bei der Beschreibung eines Amtes aufgehalten, das man gemeiniglich mißkennt, und bei weitem nicht für so wichtig hält, als es wirklich ist. Die Thoren schäzen die Aemter nach Titeln. Izt ist man berechtiget, mich zu fragen: wie hast du dein Amt verwaltet? Ich habe mein Amt geliebt; ich habe meine Untergebene geliebt, als meine Brüder; seit dreissig Jahren, und noch bis diese Stunde, kommen Menschen aus meinen ehmaligen Oberämtern, und holen meinen Rath; ich war ein fleissiger Mann; ich habe keinen Rechtstag, keinen Gerichtstag, keinen Amtstag versäumt, ohne dringende Nothwendigkeit; ich habe alle meine Protocolle selbst geführt, alle meine Berichte selbst gefertiget und geschrieben; ich habe Ordnung geliebt, Frieden gepflanzt und erhalten, wo ich gekonnt habe; ich habe mit meinem eigenen Gelde Partheien unter einander vergli-

chen

chen und Processe verhindert; mein Amt und die Wahrheit und die Gerechtigkeit, und die Besezung der mir untergeordneten Aemter waren mir um keinen Preis feil. Es scheint, ich habe meine Pflichten so gut erfüllt, als irgend einer meiner Collegen. Und daß ich in dem Ruf eines redlichen und nicht ungeschikten Beamten gestanden bin, davon sei mir erlaubt, hier ein paar Beweise zu geben. Es sind mir, da ich noch ein junger Beamter war, theils unmittelbar von dem Herzog, theils von seiner Canzlei viele Untersuchungs-Commissionen in andern Oberämtern über weit ältere meiner Collegen aufgetragen worden. Ein höchst angesehener Mann in dem geheimen Ausschuß unsrer Landschaft hat mir die Ehre angethan, mich schriftlich zu fragen: ob ich zu der wichtigen Stelle eines Consulenten rufbar sey? Die damaligen Zeiten schienen meinem Freunde, Gemmingen zu trüb. Aber mehr als einmal habe ich meine Antwort bereut. Der Herzog kannte mich persönlich, theils durch die Auswahlen der jungen Leute zu seinen Kriegs-

diensten, theils durch meine Amtliche Gegenwart an zweien Stellen der Pferdezucht des Landes, die in dem Oberamt Lustnau gelegen sind, Einsiedel und Offterdingen, theils durch einen äusserst gnädigen Besuch in meinem Amthause, zu welchem er sich herabgelassen, und bei welchem er mit mir länger als eine halbe Stunde von meinem Amt und den Pflichten eines Oberamtmanns überhaupt gesprochen hat. Einige Zeit hernach gab er mir, ohne mein Wissen und Verlangen, den Rang eines Hofraths, und da in dem Jahre 1761. mein theurer Freund, der Regierungsrath Bilfinger starb, faßte ich den Muth, um diese erledigte Stelle zu bitten, weil ich glaubte, so wie ich es izt noch glaube, daß die Amtmannschaft eine sehr gute und schikliche Pepiniere für Canzleimänner in beiden Fächern, der Justiz und der Finanzen, sey. Zwei Tage hernach erhielt ich das Decret, daß der Herzog, bei Besezung dieser Stelle, sein vorzügliches Augenmerk auf mich richten wolle. Aber nach Verfluß einiger Tage erhielt ich ein Schreiben von

einem Menschen, der sein vorzüglichstes Augenmerk auf meinen armen Beutel richtete. Dies war jener allgemein bekannte Dienst-Mäkler, der nicht nur alle mögliche Herrschaftliche und Municipal-Aemter, sondern auch viele Rechte und Privilegien zur Kauf-Waare gemacht hat, der aber immer einen bescheidenern Preis gehalten hat, als alle seine bekannten und unbekannten Nachfolger. Dieser Mann schrieb mir kurz und gut: „Er höre, daß ich Regierungsrath „in Stuttgart werden wollte: ich möchte mich „nur ohne Verzug bei ihm einfinden: ich habe „keine Bittschrift an den Herzog nöthig: die „Sache sollte sogleich ausgemacht seyn.“ Ich antwortete ihm gleichfalls ohne Umschweife: „daß ich mich ganz allein auf das Fürstenwort „meines Herrn verlasse, der mir Hoffnung auf „diese Stelle gemacht habe: daß ich bei dem „Gesez, das ich mir gemacht und auch heilig „gehalten hätte, keinen unrechtmässigen Bazen „unter mein Vermögen kommen zu lassen, ein „armer Mann geblieben sey: daß ich von mei-

„nem geringen Vermögen nichts abgeben kön„ne, blos um meinen Ehrgeiz zu befriedigen: „daß es nicht zu erwarten stehe, daß ich dieser „meiner Erklärung einen grössern Nachdruk ge„ben dürfte." Auf diese meine teutsche Erklärung erwartete ich keine Antwort, denn die Wahrheit ist unbeantwortlich. Aber ich erwartete doch die Bosheit nicht, die sogleich an mir ausgeübt wurde. Ich erhielt ein Schreiben von meinem Freunde Gemming: „Verbrenne sogleich alle „meine Briefe! Du und ich, wir sind bei'm „Herzog auf das häßlichste angeschwärzt wor„den. Du bist keinen Augenblik auf deinem „Posten sicher. Du habest schimpflich von dem „Dienstverkauf geredet, und dich öffentlich be„rühmt, daß es nur von dir abgehangen habe, „die bewußte Stelle zu erhalten. Der Kerl ist „ein detestabler Mensch. Mir ist nicht bange „für mich; aber für meinen Freund." Auf diesen Brief blieb ich selbst nicht ganz ausser Sorgen, weil ich kein Geheimniß aus dem ganzen Hergang der Sache gemacht hatte. Doch hatte

ich noch heimliche Hoffnung auf das Fürsten-Wort, auf mein unverfängliches Schreiben und auf die Macht der Wahrheit und Redlichkeit; Hoffnungen, welche freilich alle zusammen gleich eitel sind, und unsäglich einfältig.

Die Stelle, die ich gesucht hatte, wurde durch einen andern Mäkler auf eine erbärmliche Weise verhandelt. Da schrieb mir mein Freund: „Calme! das Ungewitter hat sich verzogen. Dein „Brief hat müssen vorgezeigt werden. Er war „vortreflich gefaßt, und hat seine gute Wirkung „nicht verfehlt zum Vortheil des Schreibers, zur „Beschämung des Vorzeigers und zur Freude al-„ler Rechtglaubigen." Diese Briefe sind noch in meiner Hand. Ich habe diesen kleinen Beitrag zu der wilden Geschichte jener Zeit nicht zurük halten wollen, um zu zeigen, wessen die grosse Familie der Anbringer, Mäkler und Sycophanten damals fähig war. Diese Geschichte könnte noch mit tausend Beispielen aus der Geschichte der wöchentlichen Audienzen vermehrt werden, welche

das Gesindel der Audienz = Läuffer zum Unglük des Vaterlandes und der Privatleute ungestraft angewandt hat. Die Bosheit jener Menschen hat mich nicht erreichen können, weil ich, wie ich schon gezeigt habe, die gemeine Pflichten meines Amts mit Redlichkeit und Treue ausgeübt habe. Aber nun bin ich auch schuldig, die Kehrseite der Medaille zu zeigen. Ich muß Handlungen von mir gestehen, die mit nichts, als mit dem Unrecht der Zeit, in welche die Zeit meiner Amtmannschaft von 1750. bis 1764. gefallen ist, mit der Gedult meines Vaterlandes und seines Senats, und mit dem Beispiele nicht nur aller meiner Collegen, sondern auch der Canzlei bedekt, aber nicht entschuldigt werden können. Ich war ein Knecht der willkührlichen Gewalt. Zwar hat das gutmüthige Volk meines theuren Vaterlandes viele schrökliche Dinge unter dem Beistand seiner Oberamtleute ausführen gesehen. Es gehorchte blindlings, und es fiel ihm und vielen seiner Beamten nicht einmal ein, daß sie beiderseits irgend eine andre Pflicht hätten, als die, zu gehorchen.

Es

Es waren asiatische Begriffe von leidendem Gehorsam, Unkenntniß unsrer heiligen Landesverfassung, und sclavische Furcht, welche sich aller Menschen bemächtiget hatten. Hiezu kam die schändliche Vergessenheit alles Unrechts, das schon in den drei Viertheilen dieses Jahrhunderts über uns gekommen war, der alten izt nur wieder aufgewärmten zerstörenden Projecte, und ihrer Urheber der Minister, Generale, Juden, Weiber, und andrer Stiefkinder unsers Vaterlandes. Denn ich bin überzeugt, daß selbst der Namen eines Süß vergessen wäre, wenn man ihn nicht aus Religions = Haß behalten hätte, und weil sein Galgen und sein Käfig von Eisen war, wiewohl izt auch diese Hülfe des Gedächtnisses, aus guten Gründen, wie man sagt, zerstört worden ist. Dies ist das ächte Bild des leidenden Gehorsams, dem nichts übrig gelassen ist, als Gebet und Thränen.

Aber wir, die Beamten, waren noch tiefere Sklaven, als das uns untergebene Volk. Wir ha=

haben die erste und wichtigste Geseze unsers Landes, die theuer erworbene Compactaten und Privilegien verlezt; der öffentlichen Klagen und Protestationen unsrer Landsstände nicht geachtet; das Jammern der Eltern bei den gesezwidrigen Auswahlen überhört; den Kauf-Handel der Municipal-Aemter begünstiget, und die elendeste Käufer ohne Bedenken in ihre Aemter gesezt; die Commun-Frucht-Vorräthe, diese heilige Hinterlage auf die Zeit der Noth, bis auf den sechsten Theil entfremden lassen; die alte Steuer-Ausstände, das Eigenthum der Gemeinden oder der Landschaft nicht bewahrt, auch ein Zalen-Lotto geduldet und selbst mitgespielt; das Juden-Monopol des Tabaks und das des Salzes beschüzt, als wenn beides gleich entbehrliche Dinge wären; gezwungene Anleihen nicht nur beigetrieben, sondern auch selbst geleistet; die Untergebene zu nie erhörten Frohndiensten mit Mann und Roß angehalten; im Frieden des Vaterlandes Service-Gelder, erhöhte Militair-Steuren und die sogenannte Monatsteuren beigetrieben; die Millionen,

nen, die das Vaterland, über die Gebühr, bezahlte, wurden uns vorgerechnet; wir sahen ihre Anwendung, wir sahen die niemals gesehenen Feste, die Reisen, die goldnen Paläste in den Einöden, und wir sannen auf Schmeicheleien und Glükwünsche, und bauten Ehrenpforten. Dies sind unläugbare Thatsachen jener Zeiten. Sie können weder an dem Herrn selbst, noch an seinen Dienern entschuldiget werden. Ich habe nun meine und meiner Collegen Sünden redlich gebeichtet. Und izt hat man das Recht, mich zu fragen: Was denn ein Würtembergischer Oberamtmann, welcher sich in jenen Zeiten ein Gewissen über seine Mitwirkung zu jenen gesezwidrigen Handlungen gemacht hätte, zu Rettung seines Gewissens hätte thun sollen? Ich antworte: bei unsrer glüklichen Verfassung, da der Fürst einen Richter über sich hat, hat zwar der Senat des Landes in alle Wege das Recht, allgemeine Bedrängnisse einzuklagen, der Privatmann aber hat es nicht. Hingegen ist diesem das Recht gelassen, seinem Herrn Vorstellungen zu machen,

und sich die amtliche Mitwirkung zu verbitten; und dann kann er versichert seyn, daß er von seinem Amt abgesezt wird; oder sein Amt selbst niederlegen, und ein anders Stük Brod zu suchen, und wenn ihm dieses fehlt, zu betteln, welches immer eine edlere Profession ist, als sein Amt pflichtlos zu verwalten. Ich habe in dem Jahre 1764. in welchem ich meine Amtliche Wallfahrt geendiget habe, den ersten dieser zwei Räthe befolgt, und meine Erwartung hat mich nur in so ferne betrogen, als ich den schweren Zusaz zu meiner Abschaffung, die Vestung, nicht in meine Berechnung genommen hatte. Und dies hätte ich doch sollen, wenn ich der Warnung eines weisen Mannes gefolgt hätte: Ihr möget einem eigenmächtigen Fürsten hundert sklavische Dienste verrichten, und bei dem hundert und ersten eine saure Mine machen, so sind nicht nur alle eure vorigen Verdienste als Mißverdienste vergessen, sondern ihr seyd auch seinem ganzen Zorn ausgesezt, und das mit Recht, weil ihr zu dem allerersten eurer ungerechten Dienste eine freundliche

Mine gemacht habt. Izt waren die zum Theil oben angezeigten vielen Finanz=Projekte, theils erschöpft, theils für unzureichend, unsicher, und in der Folge unausführbar gehalten, theils von dem Vaterlande, als unerträglich, mit einer lauten Stimme widersprochen. Da kam der berühmte Vorschlag einer allgemeinen Steuerveränderung in dem Lande an das Tageslicht, eine Mißgeburt, die sogleich in der Geburt erstikte. Ich wiederhole hier dieses Projekt nicht; es ist noch in tausend Händen. Aber die Gründe meines entschlossenen Widerspruchs darf ich nicht verschweigen. Das Projekt hatte nicht eine einzige erträgliche Seite, weder in Absicht auf Finanzkunst, noch Politik. Es war auf nichts geringers angesehen, als auf die Erhöhung des Militair=Beitrags des Landes, wenigstens um die andre Helfte. Man wollte ihn auf achtmal hundert tausend Gulden hinaufschrauben. Die Zeit war übel gewählt bei einem Lande, das schon vorher durch unerhörte Lasten beinahe erdrükt war. Diese Nachricht hatte ich von einem recht-

schaf=

schafnen Manne, der in das Geheimniß eingeweiht war. Die neue Besteurungsart war so unregelmässig, und wenn man sich auf eine Avers-Summe von jährlichen hundert Gulden nicht einlassen wollte, für jeden steuerbaren Einwohner so drohend, daß er niemals vor Untersuchungen, Confiscationen und andern Strafen und Plagen gesichert seyn konnte. Aber die schröklichste unter allen Bedenklichkeiten bei dieser Operation war die aufs höchste getriebene Alleinmacht, die gänzliche Hintansezung unsrer Landes-Verfassung, unsers Landes-Senats, unsrer Compactaten, des hohen Rechts der gemeinschaftlichen Gesezgebung, wie in andern Dingen, also besonders in dem Steuerwesen des Vaterlandes. Zu dieser neuen Steuer-Verordnung ward auch eine geheime Instruction für die sämmtlichen Oberbeamte des Landes gedrukt, worinn ihr ganzes Benehmen bei der Publication und Ausfürung, besonders in Absicht auf Bewarung dieses Geheimnisses bis auf den Tag der allgemeinen Bekanntmachung durch das ganze Land, an die Urversammlungen

der

der Gemeinden, auf das ängstlichste und deutlichste vorgeschrieben war. Den Schluß dieses Rescripts machte die unerhörte Drohung: daß jeder Beamter, welcher dieses neue Steuerwesen nicht zu Stande bringen würde, eben dadurch, ohne weiteres, seine Bedienstung verloren haben sollte. Und dadurch erlöschte bei mir der lezte Funke von Muth, in dieser Sache zu dienen. Zuerst mußten also die sämmtlichen Oberamtleute des Landes von ihrer Schuldigkeit unterrichtet werden, und dies geschah auf folgende Weise: Der Herzog hatte schon von lange her die Gewohnheit, zu Anfang eines jeden Frühjahrs sich in eigner Person, sowohl auf die Herrschaftliche Stuttereien, als auch in diejenigen Städte zu begeben, die zu der Pferdezucht des Landes vorzüglich bestimmt sind. An jedem dieser Orte wurde eine gewisse Anzahl von Beamten des Landes von dem Herzog berufen, um seine mündliche Befehle zu hören. Unserer zwölf wurden nach Balingen beschieden. An allen diesen Versammlungsorten war, wie ich nachmals gehört

habe, einerlei Vortrag und einerlei Zerimonie. Ich begnüge mich also, die ganze Verhandlung, wobei ich gegenwärtig war, zu erzälen. Und das, was ich dabei gethan oder gelitten habe, will ich sicherlich nicht vergessen. Wir waren auf die uns bestimmte Stunde in den untern Zimmern des Posthauses in Balingen versammelt. Ich fieng so eben an, einem meiner Collegen, er war aber ein Edelmann, zu erzälen, was ich von dem Anlasse zu dieser unsrer sonderbaren Versammlung gehört hätte — denn ein andrer College, der schon bei einer andern vorhergehenden Versammlung von seiner Pflicht unterrichtet worden war, verrieth mir einige Tage vor unsrer Versammlung das Geheimniß der Kirche — ich ermangelte nicht, jenem die äusserste Wichtigkeit des gegenwärtigen Objekts zu Gemüthe zu führen. Er hörte mich nicht. Und in dem Augenblik wurde er, ganz allein, von uns weg in die obern Zimmer unsers Versammlungs-Hauses abgerufen. Eine Weile hernach kroch ich auf Händ und Füssen die Treppe hinauf, und

sah ihn zu hinterst in dem Häuschen an einem Fenster, mit dem bekannten ersten Minister des Herzogs, unter tiefen Verbeugungen sich unterhalten. Endlich wurden wir alle in das Zimmer des Herzogs gerufen. Dieser stund auf der rechten Seite einer mit vielem gedrukten Papierwerk belasteten Tafel, auf der linken sein Minister. In einem Halbcircul um sie her waren wir zwölf Beamte. Der Herzog redete uns an, sehr ernsthaft und laconisch. „Ihr Herrn! der bis-„herige Beitrag des Landes zu Unterhaltung mei-„nes Militair-Etats reicht bei weitem nicht zu. „Die Landschaft hat mir nach vielen Handlungen „nicht entgegen gehen wollen. Ich finde mich „also berechtigt, mir selbst zu helfen. Ich habe „eine neue Contributions-Art entworfen, wel-„che den Vorzug hat, daß die Lasten mit glei-„chen Schultern getragen werden. Mein Mini-„ster hier zugegen wird ihnen izt das weitere er-„klären, und zugleich eine geheime Instruction „übergeben, welche sie befolgen sollen, so lieb „ihnen ist, meine Ungnade zu vermeiden."

Der

Der Herzog gieng izt weg, und sogleich stellte sich der Minister an den Plaz, den jener verlassen hatte. Er bezog sich kürzlich auf das, was wir aus dem höchsten Munde seiner Herzoglichen Durchlaucht gehört hätten, und ersuchte den Oberamtmann zu Hornberg, von Schauroth, die geheime Instruction uns öffentlich vorzulesen, damit er jede Bedenklichkeit sogleich heben könnte, die uns bei diesem oder jenem Punkte beigehen möchte. Ich schwieg, bis es auf den Punkt kam, wodurch uns untersagt wurde, das geringste von dem ganzen Projekt an die Magistrate der Gemeinden, welche ihre Repräsentanten zu der Amts-Versammlung bevollmächtigen müßten, auszuschreiben. Da stellte ich dem Minister vor: daß wir ernstliche Geseze hätten, wodurch uns befohlen sey, vor einer jeden abzuhaltenden Stadt- und Amts-Versammlung das ganze Objekt der Deliberation an die Magistrate auszuschreiben, damit diese in den Stand gesezt würden, ihre Abzuordnende zu wählen, zu unterrichten und zu bevollmächtigen. Dies sey, be-

sonders in gegenwärtigem so äusserst wichtigem Falle, von unumgänglicher Nothwendigkeit. Wenn nun aber dies, nach der geheimen Instruction, nicht geschehen dürfte, so folge daraus ganz natürlich, daß alles, was bei dieser Amts-Versammlung verhandelt würde, gesezwidrig, null und nichtig sey. Bei dieser dr..sten Rede eines so unbedeutenden Mannes verließ den Minister die Kaltblütigkeit; er gab mir einen Blik voll zorniger Verachtung, wandte sich zu meinen Collegen, und sagte: Meine Herrn! dieser Einwurf hat nichts zu bedeuten, ganz nichts! der Herr ist Gesezgeber! Izt kam der Punkt der Cassation, im Fall wir das Projekt nicht ausführen würden. Ich sagte: Meine Amtsuntergebenen sind von ihrer Landesverfassung, ihren Freiheiten und Privilegien meistentheils unterrichtet, und wer es nicht ist, dem kann bei den vielen Gelehrten meiner Amts-Stadt der verlangte Unterricht nicht fehlen. Ich bin daher für den guten Ausgang des Projekts nicht einen Augenblik verantwortlich. Unsre Unterredung schien erschöpft zu seyn; denn

izt ließ sich der Minister zu Schimpfworten herab. Sie sind ein furchtsamer Mensch, sagte er, der zu nichts zu gebrauchen ist, aber man wird ganz besonders auf Sie Achtung geben. Und ich beschloß diese angenehme Unterhaltung, indem ich in aller möglichen Gelassenheit antwortete: Meine Furcht beweist weiter nichts, als daß ich die Wichtigkeit der Sache einsehe. Auf mich darf man Achtung geben. Ich werde meine Pflicht thun als ein redlicher Beamter. — Die Rollen waren nun ausgetheilt. Ich hatte in Balingen nichts mehr zu thun, und fuhr nach Tübingen, das sieben Stunden davon entfernt ligt, zurük, ohne meinen Fürsten oder seinen Minister noch einmal zu sehen. Eine halbe Stunde nach mir kam der Oberststallmeister von Röder, der den Herzog nach Balingen begleitet hatte, ebenfalls zu Tübingen an, stieg in der Stallmeisterei ab, und ließ mich nur auf einen Augenblik zu sich bitten. Ich erschien, und er sagte mir in Gegenwart meines Freundes, des verstorbenen Stallmeisters Wippermann, ich sei ein verlorner Mann,

denn

denn ich habe tolles Zeug in Balingen gemacht. Verloren? fragte ich. Hab' ich nicht Wahrheit geredet? und glauben Sie, daß der Mann, der Wahrheit redet, jemals verloren seyn kann? — Nein! bei Gott nicht! sagte er, und umarmte mich. — Also schon dort in Balingen war die Bestrafung meiner verwegenen Anmerkungen beschlossen. — Bei einer andern Versammlung der Oberamtmänner über die nemliche Angelegenheit, aber auf einem andern Plaze, hat einer derselben, in einer Anrede an den Minister, seine fromme Freude über die neue Steuer-Anstalt mit einem biblischen Spruch ausgedrükt: Dies ist der Tag, den der HErr gemacht hat. Lasset uns freuen und frölich seyn! und dieser Mann wurde, allein um dieser Rede willen, zum Geheimen-Rath gemacht. Ich mache keine Anmerkung: unser Horaz hat etwas dergleichen gesagt:

Die Tugend ist ein Spiel der Tüke,
So nach der Ehre, als dem Hohn:
Ha! sie verdient, wie Schelmenstüke,
Bald ein Schaffot, bald einen Thron.

Nun wurde auf den bestimmten Tag die Versammlung der Stadt- und Amtsvorsteher, der geheimen Instruction gemäs, gehalten. Ich eröfnete sie mit einer Rede, worinn ich, ohne das Projekt zu verwerfen, auf die Beobachtung ihrer Pflichten drang. Ich verschwieg ihnen nicht, daß ihre Verweigerung mich mein Amt kosten würde: aber ich bat sie dabei auf das innständigste, auf mein Glük oder Unglük nicht die geringste Rüksicht zu nehmen. — Das Projekt wurde durch bei weitem die meiste Stimmen gänzlich verworfen. — Ich mußte, kraft des geheimen Befehls, fünf von den rechtschaffenen Männern, welche ihre Pflicht gethan hatten, vor den Herzog stellen. — Umsonst war alle Drohung und alle Ermanung. — Einer von denselben erzählte mir nach seiner Zurükkunft, daß er bei dem Wort: Gewissen, das er gebraucht hätte, höhnisch belacht, und bei dem Worte: Vaterland, mit der noch niemals aus einem Fürstenmunde gehörten Rede abgefertiget worden sey: was Vaterland? ich bin das Vaterland! — Das böse Beispiel

des

des sogenannten Ungehorsams sowol von Stadt und Amt Tübingen, als dem benachbarten Amt Bebenhausen war sehr anstekend; die schon gewonnenen Städte und Aemter traten nach und nach zurük, und alles wurde mir allein zur Sünde gerechnet. Durch dringende und drohende Rescripten wurden noch einige Versuche gemacht, das Projekt durchzusezen: alles vergeblich! Aber die Bedürfnisse für das so sehr erhöhte Militair waren dringend. Man nahm also seine Zuflucht wieder zu den Monat-Steuren. Ich erhielte den ernstlichsten Befehl, meine Untergebene zu ungesäumter Bezalung derselben anzuhalten, und diejenigen Regimenter, an welche die Bezahlung geschehen sollte, wurden benamst. Ich publizirte, ermante und drohte; aber alle meine Untergebenen mit einem Munde wendeten die Unmöglichkeit vor. Ich berichtete dies abermal an den Herzog, und hierauf erfolgte ein Reseript an mich, welches das sowol über mein ganzes Oberamt, als über mich ausbrechende Ungewitter verkündigte. Es drohte die schärfste Execution

und

und die ganze schwere Ungnade des Herzogs über diesen neuen Ungehorsam. Die Drohung, die mich betraf, ward in diesem Rescript nicht mit Worten, sondern nur hieroglyphisch, aber auf eine sehr begreifliche Weise ausgedrükt. Denn der Herzog hatte den gewönlichen Schluß eines Rescripts: „Wir verbleiben euch mit Gnaden gewogen" mit der nemlichen stumpfen und zornigen Feder durchstrichen, womit er seinen Namen hingeworfen hatte. Hierauf that ich mein leztes. Ich machte eine Vorstellung an den Herzog voll dreuster Demuth. Ich behauptete die Unvermöglichkeit meiner Untergebenen, bat um Schonung, und beschwur den Fürsten um Gottes und seiner eigenen Ehre willen, sich durch schlimme und gewaltthätige Rathgeber nicht zum Zorn über unschuldige Unterthanen reizen zu lassen, welche bis auf diese Stunde niemals ihren Pflichten ungetreu geworden, sondern bis zum Mangel an Kräften, bis zur Unmöglichkeit hin, beigesteuert hätten.

Jenes sonderbare Rescript und mein Concept dieser ernstlichen Vorstellung ist noch in meiner Hand. Ich fühle, daß ich einigen Lesern zu weitschweifig werden kann, und dennoch wage ichs, noch einige Umstände anzuführen, die meine damalige Situation anzeigen. Der Obrist von Thumb, der mit seinem Dragoner-Regimente damals in Stadt und Amt Tübingen im Stand-Quartier lag, und der, bis auf diese zweifelhafte Zeit, mein Freund gewesen war, wurde zum Herzog auf Einsidel berufen. Er kam zurük, und verkündigte mir, auf Befehl des Herrn, seine volle Ungnade über meine lezte Vorstellung. An dem folgenden Tage wurde ich von der Ritterschaft des Cantons Nekkar, die damals in Tübingen versammelt war, zur Tafel gebeten. Man hatte die, vermuthlich schon abgeredete, Unterhaltung über die neue Steuerverordnung und den monatlichen Beitrag zum Desert aufgespart. Man äusserte, wie ich nicht anders erwartete, überspannte Begriffe von leidendem Gehorsam des Volks, noch übertriebenere über den Gehorsam

eines

eines Fürstlichen Dieners. Ein Obristlieutenant, dessen Namen ich um der Schändlichkeit seiner Rede willen verschweigen will, sagte vor den Ohren dieser Edelleute, völlig unberauscht: wenn ihm der Herzog beföhle, die Stadt Tübingen an vier Ecken anzuzünden, so würde ers ohne Anstand verrichten. — Ich traue ihnen, sagte ich mit einer Mine voll Verachtung, diesen Heldenmuth zu! — Der erste Officier sagte: er werde mich eben noch auf die Vestung führen müssen. — Ich antwortete, da ich hätte schweigen sollen, mit einer eben so unüberlegten Rede: „Aber Sie nicht, mit ihrem Regimente.“ Der Mann konnte kaum den Ausbruch seines Zornes zurükhalten. Die Gesellschaft trennte sich mit dem steifsten Abschied, der nur gegen die Roture möglich ist. Noch eine Drohung kam von Stuttgart. Mein Freund schrieb mir, der Minister hätte an einer öffentlichen Tafel gesagt: ich sey rasend geworden, man müßte mich in sichere Verwahrung bringen. Es ist ein gewaltsamer, unerträglicher Zustand, der Zustand eines Menschen, der lange

Zeit von einem Unglük bedroht wird. Es ist das Leben eines Sklaven, der alle Augenblike die Peitsche fürchten muß. Ich bekam einen heftigen Anfall vom hizigen Fieber. Und gerade um diese Zeit traf auch der General von Schönfeld in Tübingen ein. Dieser Mann hatte die Execution meiner armen Stadt und ihres Amts übernommen, nachdem schon verschiedene Generale dem Herzog diese unanständige Dienste verweigert hatten. Ob ich schon wegen meiner Krankheit, nach den Landesgesezen, mein Amt dem Stadtschreiber übergeben hatte, und also gesezmäsig abwesend war, so plagten mich dennoch die zween Officiere, Schönfeld und Thumb, mit ihren Besuchen, mit beständiger Wiederholung der mir drohenden Gefahr, und der übertriebenen Lehre von absolutem Gehorsam so sehr, daß ich hätte davon krank werden müssen, wenn ich es nicht schon gewesen wäre. Aber ich machte mich stark, und gab ihnen, von meinem Krankenbette aus, eine Lektion voll Feuer und Wahrheit. Ich bezeugte Ihnen meine Verwunderung,

daß sie sich in einer Sache gebrauchen liessen, die an sich gesezwidrig sey, und eben deswegen unausführbar; und daß sie eine Execution übernommen hätten, welche, wie ich zuverlässig wisse, von andern Generalen, um ihrer Unbilligkeit willen, verweigert worden sey. Es könnte ihnen nicht unbekannt seyn, daß unsre Lands-Stände, mehr als Einmal, wider die beide gleich verderbliche Projekte der sogenannten monatlichen Steuren und der ganzen Steuerveränderung auf das allerernstlichste und unter Berufung auf das Kaiserliche Richter-Amt protestirt hätten: die Geschichte Würtembergs, in welcher sie, als Würtembergische Officiere, nicht fremd seyn dürften, gebe mehr als einen Beweis, daß Generale, Minister und ihre Helfer und Helfers-Helfer die Grundgeseze unsers Vaterlandes nicht ungestraft hintangesezt und verachtet hätten: der Staat halte und bezahle seine Soldaten um keiner andern Ursache willen, als zu Erhaltung seiner Sicherheit, seiner Ruhe und Verfassung, nicht zu seiner Unterdrükung: seit-

dem

dem der grösste unter den Königen und Generalen in seinem Anti-Machiavel gesagt habe: daß ein König nur der erste Diener seines Staats sey, seitdem sey es keinem Mitgliede irgend eines Staats, vom Minister bis zum Kanzellisten, vom General bis zum Tambour, vom Hofmarschall bis zum Lakaien erlaubt, sich für etwas anders zu halten, als für einen Diener seines Staates ꝛc. In diesem Ton redete ich noch vieles: aber die Herrn hörten meine Predigt, wie das Faseln eines Menschen, der in dem Fieber irre redet. Noch will ich hier nicht unbemerkt lassen, daß der arme General von Schönfeld, ungefähr ein Vierteljahr nach der Tübingischen Execution, in Nürtingen gestorben ist, und auf seinem Sterbebette seine Mitwirkung bei dieser Execution bitterlich gefült und bereut hat. Seine lezten Stunden sind gedrukt erschienen, da ist die Reue unverstellt.

Nach dieser Litanie von sehr unangenehmen Begegnissen, Erwartungen und Drohungen sey

mir erlaubt, auch ein paar angenehme Zufälle meines Lebens anzuführen, welche jene Unannemlichkeiten ungemein milderten, und meinen Muth aufrecht erhielten. Fürs erste erhielt' ich die zuverlåsige Gewißheit, daß die, unsre ganze Landes-Verfassung garantirenden drei Mächte, Preussen, Dännemark und Hannover nicht nur ihren Beistand den Land-Ständen zugesagt hätten, sondern daß auch ihre Gesandten an unsern Hof nächstens in Stuttgart eintreffen würden. Fürs zweite, da ich unsern Land-Ständen auf den Fall eines über mich ausbrechenden Unglüks meine Familie zur Vorsorge empfolen hatte: so erhielt ich von ihnen die tröstende Versicherung, sowohl mündlich, als schriftlich: daß mir alles, was ich verlöre, wieder ersezt werden müßte, und daß ich in Absicht auf den Unterhalt meiner Familie ruhig seyn könne. Ich war damals, da ich den Streit mit dem Minister begann, meinem Stande nach, ein wahrhaftig armer Mann. Ich kann es izt noch erweisen, daß mein ganzes Vermögen kaum in sechs tausend

Gul-

Gulden bestund, wovon ungefär zwei Drittheile eine Ersparnis in vierzehenjährigen Diensten vermittelst einer guten Wirthschaft und einer bürgerlichen Aufführung waren. So war jene Versicherung von meinem Vaterlande kein geringer Trost. Ferner: Beinah an dem nemlichen Tage gab mir die Academie Tübingen einen Beweis ihrer Achtung. Die Juridische Facultät beehrte mich mit dem Diplom eines Doctors der Rechte, ohne mein Gesuch, und in den schmeichelhaftesten Ausdrüken, diese Ehre von geehrten Männern, denen keiner meiner Schritte in dieser Sache verborgen war, stund mit der Fürstlichen Ungnade im vollkommensten Widerspruch, und war mir ein lautes Zeugniß von der Gesezmäsigkeit meines Benemens. — Welche verwegene Sorgfalt die Liebe meiner untergebenen Bürger zu meiner Beschüzung in dem ersten Anfalle meiner Krankheit für mich angewandt hat, indem sie mir einige Nächte eine Schildwache gegeben, berühre ich nur, indem ich, sogleich bei der ersten Wissenschaft, diese Vorsorge, als unnöthig

und tumultuarisch, abgestellt habe. Es scheint, meine Bürger ahneten die Nähe der Gefahr sicherer, als ich. In der fünften Nacht meiner Krankheit kam ein Feldjäger vom Herzog, mit dem Befehl: daß ich mich, Angesichts dieses, auf den Weg nach Stuttgart begeben, und vor seiner Person erscheinen sollte. Der Mann ohne Empfindung wußte ganz gut, daß ich krank war. Ich sezte mich sogleich im Bette auf, und schrieb dies dem Herzog unter Beilegung eines Zeugnisses von meinem Arzt, und mit der Versicherung, sobald ich reisen könnte, ohne den mindesten Zeitverlust zu erscheinen. Der zweite Tag hernach war der Tag der Execution. An dem Morgen dieses Tages ließ mich General Schönfeld wissen: er müßte mir sechs Soldaten ins Quartier einlegen. Ich antwortete: daß dies bei einem Mann von meinem Range nicht gewöhnlich wäre. Da gab man mir zwei mir wohl bekannte Offiziere zu, den Rittmeister und Lieutenant Reinöhl. Ich ließ ein Mittagessen für sie zurichten, und stund das erstemal aus meinem

Krankenbette auf, um ihnen Gesellschaft zu leisten. Unter dem Mittagessen rükten zwei Regimenter Fußvolk und ein Commando von Grenadiers zu Pferd in die Stadt ein. Alle Thore, der Marktplaz, das Rathhaus, der Glokenthurm wurden besezt, das Gewöhr wurde auf dem Marktplaze scharf geladen, und die Reuter sprengten in allen Gassen, wie rasend, hin und her, und siehe, es war kein Feind da. Der Hof vor meinem Hause, alle Thüren meines Hauses, die Treppe, der ganze Oehrn, alles wurde von Grenadiers mit entblösten Säbeln besezt. Ich trat hinaus unter sie. Was wollen sie, ihr Herrn! Hier bin ich. Ich bin ein unschuldiger Mann! Indem kamen Schönfeld und Thumb die Treppe herauf, und kündigten mir an, daß ich vor den Herzog gebracht werden müßte. Gut! sagte ich, meine Herrn! Ich erkenne die Gewalt. Ich traue auf meine Unschuld. Gott wird alles finden! — die Herren schlichen sich weg. — Ich kleidete mich hurtig an. Inzwischen wurden ein Bürgermeister der Stadt und zwei ansehnlichen

Bürger als Gefangene in meine Stube gebracht. Ich tröstete sie, nahm gesezt Abschied von meiner eben so muthigen lieben Frau, gieng, unter Begleitung vieler Kriegs-Knechte, an den Wagen, der an dem Hofthore schon auf mich wartete, und stieg ein mit meinen gefangenen Brüdern. Ein Offizier rief: Hinauf! was hinauf kann! Sogleich stiegen zwei Grenadiere mit aufgepflanzten Bajoneten auf den Bok, und ihrer vier auf die hintere Brüke des Wagens, und zween postirten sich an die Schläge. Nachdem sich zwanzig Grenadier zu Pferd vor den Wagen und zwanzig hinter ihn formirt hatten, gieng der Zug durch die Stadt. Die Bürger, die zu ihren Fenstern heraus sehen wollten, wurden mit Kugeln bedroht, viele Thränen wurden vergossen. Aber, welch ein Contrast! Der Obristlieutenant von Vizum, der neben dem Wagen ritt, fluchte, was er konnte, schimpfte mit Spizbuben und Rebellen, und schrie von massacriren. In Waldenbuch wartete ein Zug von Fürstlichen Pferden, ein General-Adjutant des Herzogs

und

und eine Abtheilung von Husaren. Izt gieng der Zug über Stuttgart. Oben an der sogenannten Weinsteig, die nach Stuttgart führt, luden die Husaren ihre Pistolen, man glaubte Ursache zu haben, der Stuttgarter Bürgerschaft nicht zu trauen. Aber das Volk sah den Aufzug, wie eine Festivität. An dem Galgenberg wurden noch einmal die Pferde gewechselt. Eine Stunde über Stuttgart hinaus nahm der General-Adjutant seinen Weg nach Ludwigsburg, wo der Herzog sich aufhielt, und meine Husaren schlugen den Weg ein — nach der Vestung Asperg. Da ward mir mein Herz leichter. Denn ich mußte, wenn ich vor den Herzog gekommen wäre, meine Freimüthigkeit fürchten, und von dem gewaltthätigen Minister die Erfüllung seiner Drohungen mit dem Tollhause, oder einem noch grössern Unglük. Aber traurig ist die Situation eines Unterthanen, welcher lieber das Angesicht eines Gefangenwärters, als seines Fürsten sehen will. Mein Freund Gemmingen erzählte mir, nachdem er von der Begleitung seines

Herrn zurük gekommen war, daß er seinem Italiänischen Freund, Grafen Bieni, welcher einen Feldzug, als Freiwilliger, bei den Kaiserlichen mitmachte, vor der Schlacht bei Collin, in welcher er hernach sein Leben verloren, gefragt hätte: was er von dem Soldatenleben hielte? und daß dieser ihm geantwortet hätte: questa é una vita di bestia! Izt nahten wir uns dem Fleken Stammheim, welcher ungefähr noch anderthalb Stunden von Asperg entfernt ist. Der Husaren-Offizier, Nahmens Tillet, kam an meinen Schlag, und fragte mit grosser Höflichkeit nach meinem Befinden, und ob ich nicht in diesem Orte etwas geniessen wollte? Ich sagte: Nein! aber ihre Husaren, die armen Schelmen, haben izt einen Marsch von fünf Stunden gemacht, und weder sie, noch ihre Pferde haben etwas genossen: erlauben Sie, daß ich ihnen ein Glas Wein einschenken und den Pferden Brod geben lassen darf! Er nahm es mit Freundlichkeit an. Ich ließ zwei Stüzen voll Weins auf den Plaz vor dem Wirthshause bringen.

gen. Von den Husaren kam, einer nach dem andern, mit abgezogener Müze vor meinen Schlag, und tranken auf meine Gesundheit. Wie sehr freute ich mich, wieder freundliche Menschen zu sehen! Endlich Nachts um zwölf Uhr langten wir auf der Vestung an. Ich wurde sogleich vor den Commendanten geführt. Er war der Obrist von Kettenburg. Schon lange war ich ihm bekannt. Er erstaunte, mich da zu sehen, denn er hielt mich für einen Menschen, der eigentlich nicht hieher gehörte, und vom Herzog hatte er keine Nachricht erhalten, daß ich da ankommen würde, und keinen Befehl, wie ich gehalten werden sollte. Ich sagte: Herr Obrist! Ich will Ihnen mit zwei Worten sagen, wer wir sind; und dann thun Sie ihr Amt an uns, so menschlich und freundlich, als Sie können! Wir sind unschuldige Leute: aber wir sind als Rebellen hieher gebracht, weil wir behauptet haben und izt noch behaupten: daß das bekannte neue Steuer-Projekt unrechtmässig, unmöglich und unausführbar sey. Der Commen-

dant zükte die Achseln, und sagte: da ich Ihrentwegen keinen Befehl erhalten habe, so muß ich Sie nach der Art der Begleitung behandeln, mit welcher Sie hier angekommen sind. Er sah mich an, und fragte: sind Sie nicht wohl? Ja! sagte ich, die Barbaren haben mich von meinem Krankenbette aufgehoben, und meine Arznei ist mir unterwegs zu Grunde gegangen. Eine Tasse Thee, die der mitleidige Mann gab, erquikte mich sehr. Izt kam ein sogenannter Plaz-Adjutant, aus der Familie der Profosen. Diesem folgte ich durch einen langen dunkeln Gang in der untersten Etage des Commendantenhauses. Da öfnete er mit grossem Gerassel eine Blok-Thüre an einem zwar ziemlich geraumigen, aber nur durch ein einziges stark vergittertes Fenster ein wenig erhelltes Zimmer, über dessen Schwelle ich hernach sechs Monate lang nicht treten durfte. In dem Zimmer war nicht das geringste Meuble, als ein hölzerner Stuhl. Ich konnte mich für Schläfrigkeit kaum auf den Füssen halten. Der Gefangenwärter gieng weg,

mit

mit dem Verspruch, mir auf den Abend ein Bett zu schaffen. Ich sezte mich auf dem Stuhl an mein Gitter, und schlief wenigstens vier Stunden lang einen Schlaf voll erquikender Ruhe und Vergessenheit aller menschlichen Frivolität. Mit mir erwachte auch meine treue Gefährtin, meine Muse. Sie gab mir in ein paar Stunden dasjenige Lied ein, das unter den angehängten Gedichten das erste ist. Einen Bleistift hatte ich mit mir hieher gerettet, aber weder eine Schreibtafel, noch Papier. Ich fieng an, meine Einfälle an die Wand zu schreiben. Hernach fand ich in der Eke meines Zimmers viele Papilloten von einem ehmaligen Bewohner desselben, die ich noch zum Schreiben gebrauchen konnte. Denn erst nach Verfluß von drei Monaten erhielt ich die Erlaubnis zum Schreiben. Der Kerker eines unschuldigen Mannes, der seine eigene Gesellschaft nicht fürchten muß, gleich dem Missethäter, hat nichts Schröckliches an sich. Hätt ich mein Vaterland glüklich, zu Zeiten das Angesicht eines Verwandten und eines Freundes

nur

nur Einmal in der Woche die wahrhaftig paradiesische Gegend, rund um meinen Berg herum, sehen dürfen, so würd' ich meinen Zustand nicht ertragen, sondern gesegnet haben. Da ich ein thätiges Leben und Bewegung in der freien Luft gewohnt war, und mich von meiner schweren Krankheit noch nicht erholt hatte, so konnt' ich nicht erwarten, daß meine Natur die ganze Unlust eines Kerkers ertragen würde. Allein, da mir, zu Erhöhung meiner Strafe, die Besorgung meiner Unterhaltung überlassen blieb, so hatte ich den Vortheil davon, meine Kost einzurichten, wie ich wollte. Ich änderte meine ganze Lebensweise. Ich aß sehr wenig, nichts als leichte Gemüsse, selten Fleisch, vieles Obst und trank wenig Wein. Das Fenster meines Zimmers hielt ich Tag und Nacht offen. An einen Abtritt war nicht zu gedenken, und die Unreinigkeit war vermuthlich in dem Plan meiner Strafe. Ich spazierte den ganzen Tag zehen Schritte hin und zehen her. Ich las stehend. Ein großmüthiger Franzose hatte für das Wohlseyn

mei=

meiner Seele gesorgt. In den ersten acht Tagen meiner Gefangenschaft gab ein Hauptmann von unsern Artilleristen, Namens du Trait de Vernancourt, der auf der Festung in Besazung lag, dem Commendanten ein Verzeichniß seiner Bücher, mit der Bitte, mir solche zuzustellen, damit ich mir etwas nach meinem Geschmake zum Lesen daraus wählen könnte. Der Herr von Kettenburg brachte mir selbst das Verzeichniß. Ich fand die kleine Bibliothek unvergleichlich gewählt; die beste französische Soldaten-Bücher, aber auch Schriften der friedlichsten Art. Ich wählte mir den Horaz mit der Uebersezung von Dacier, Popes Werke, die vermischte Schriften des Cardinals Bernis und das Buch von vier Farben, eine französische Posse. Dieser großmüthige Franke wußte nichts von mir, als daß ich ein Gefangener war, und vielleicht noch dieß, daß ich Wissenschaft liebte. Er starb drei Monate hernach. Ich sang ihm zu Grabe, und kaufte die geliehenen Bücher zu seinem Angedenken aus seiner Verlassenschaft.

In dem ersten Monat meiner Gefangenschaft wurde, Nachts um zwölf Uhr, gelinde an mein Fenster geworfen. Ich sprang an das Fenster, und sah beim Mondschein drei Soldaten unten stehen. Sie nannten mir ihre Namen, und sagten: daß sie geborne Tübinger seyen, daß sie gehört hätten, mein Leben sey hier nicht sicher, sie hätten zuverlässige Anstalten gemacht, mich, auch mit Gefahr ihres Lebens, aus der Vestung zu retten, wenn ich mich ihnen anvertrauen und in der nächstfolgenden Nacht um die nemliche Stunde bereit seyn wollte, mich retten zu lassen. Mit zwei Worten dankte ich ihnen für ihre Freundschaft, warf einige Sechsbazenstüke hinab, schloß mein Fenster, und legte mich wieder zu Bette. War das redliche Freundschaft, oder höhere Anstalt mich zu schröken, oder mich zu einer Unbesonnenheit zu verleiten? Ich weiß es nicht. Der Pfarrer auf der Vestung, ein rechtschaffener Mann, der mich zu Zeiten besuchen durfte, erzählte mir: daß ihn ein Oberforstmeister, der einen nahen Anverwandten an unserm

Hofe

Hofe hatte, im Vertrauen gefragt hätte: ob ich noch lebte? daß, da er ihm dies bejahet, jener den Kopf geschüttelt, und behauptet hätte: das wüßte er besser. Da ich nach einem dreimonatlichen Gefängniß endlich die Erlaubniß erhalten hatte, an meine liebe Frau zu schreiben, unter der Bedingung, daß sowohl meine Briefe, als die Antworten, dem Commendanten gezeigt werden müßten: so sah ich, was ich schon lange wußte, die Unversöhnlichkeit der meisten Grossen, besonders, wenn sie unrecht, und beleidigt haben. Meine guten Tübinger Bürger wagten sich durch Abgeordnete in die Audienz zum Herzog, sie baten schriftlich und mündlich um meine Freiheit. Sie wurden mit dem Zuchthause bedroht, wenn sie sich unterstünden, noch einmal für mich zu bitten. Meine liebe Frau sandte viele Bittschriften an ihn, um keine höhere Gunst als meine Erlösung aus dem Kerker. Das erstemal wurde sie mit Bitterkeit abgewiesen: sie habe ihr Unglük niemand, als ihrem pflichtvergessenen Ehemann zu danken; die andremale wurde sie ab-

gefertigt, ohne den geringsten Schein der Hoffnung. Die Landschaft und hernach der versammelte Landtag drang vor allen Dingen auf die Loslassung der Gefangenen. Das Vaterland wurde eben so wenig gehört. Meine Frau zwang sich, auch an den bekannten Minister zu schreiben; dieser antwortete: daß er sich nicht unterfangen könnte, mit dem Herzog von meiner Loslassung zu reden; denn das zur Vergebung so sehr geneigte Herz Sr. Herzoglichen Durchlaucht sey durch mich zu tief verwundet worden. Nachdem sich zu Anfang des Septembers 1764. der allgemeine Landtag in Stuttgart versammelt hatte, erhielt ich, durch jenen mir allein offen gebliebenen Weg, eine Abschrift von der Proposition und Postulaten des Herrn an das Land. Seine glorreichst regierende Herzogliche Durchlauchten — so lauteten die Worte der Proposition — verlangten nichts, als die Erhöhung der Militair-Steuer, weil zwar izt Friede, aber die Ruhe sehr unsicher sey. Izt besuchten mich auch, in der Gesellschaft des Commendanten,

einige Offiziere der Besazung. Sie bedauerten mein Schiksal, und schienen bessere Begriffe von Recht, Billigkeit und Pflicht gegen das Vaterland zu haben, als ihre Collegen bei der Tübingischen Execution. Und doch, sagte ein wiziger Mann unter ihnen, werden Sie izt sehen, daß Sie mit Windmühlen gefochten haben. Ja! sagte ich. Aber ich habe doch einen von ihren Flügeln mit meiner Lanze durchbohrt. Die andern von den Offizieren verstunden uns nicht.

Ein, nur zwei Zimmer weg von mir, logirter Offizier der Garnison, Lieutenant Kölble, ein rechtschaffener gutdenkender Mann, durfte nun, ohne Furcht mit mir an meiner Blokthüre reden. Ich schloß aus diesen Vergünstigungen eines etwelchen Umgangs mit Menschen, daß sich meine Erlösung näherte. Mein Amt war einem andern gegeben. Es wurde vielen angetragen. Es schien, sie machten sichs zum Gewissen, einem Manne zu folgen, der unschuldig, wenigstens ungehört, unvertheidiget, und wi-

der

der die, dem gemeinsten Würtembergischen Unterthan, zukommenden Rechte, ohne Urtheil und Gutachten verdammt worden war. Es wurde dem gegeben, der es nahm. Nach so vielen erlittenen Unbilden, der öffentlichen Beschimpfung des Ministers, dem peinlichen Zustande unter so vielen Drohungen über mich und meine liebe Untergebenen, dem schändlichen Triumph-Aufzug, mit welchem ich aus meiner Amts-Stadt und durch mein Vaterland als ein Rebelle geführt worden bin, der Aufhebung aus meinem Krankenbette, die den Mangel alles menschlichen Gefühls verrieth, der Verjagung eines armen Mannes aus Dienst und Brod, den auch hiebei verspotteten Rechten und Freiheiten eines Würtembergischen Bürgers, dem Squalor eines sechsmonatlichen engsten Arrests, und der aufgebürdeten Bezalung meiner Azungs-Kosten, welche nicht weniger als vierhundert Gulden betragen haben: nach allen diesen Unbilden, sage ich, mußte der heftigste Zorn eines Fürsten gesättigt seyn. Eine weitere und noch mehr sichere Hofnung zu

meiner baldigen Erlösung gab ein freundliches Schreiben des Kaiserlichen Gesandten an unserm Hofe, Freiherrn von Wiedmann. Er gab meiner Frau, auf ihr Bittschreiben an ihn, die Versicherung, daß er sich ein eigenes Geschäfte daraus mache, für einen rechtschaffenen Mann zu sorgen. Redlich hielt der edle Mann sein Wort. Am Christ-Feste brachte ein Feldjäger die Ordre an den Commendanten zu meiner Loslassung. Er öffnete mit sichtbarer Freude selbst meinen, etwas über sechs Monate verschlossenen, Kerker, und gab mir die Ordre zu lesen. Er sollte mich, hieß es, den gewesenen Oberamtmann zu Tübingen in sein Heimwesen lassen, mit der Weisung, mich wie ein ruhiger Bürger zu betragen. Herr Obrist! sagte ich, indem ich die Ordre zurükgab: Sie hören hier noch die Sprache des unversöhnten Zorns. Tausend Dank, daß Sie mich menschlicher behandelt haben. Aber, so Gott will, soll mich kein Zorn der Grossen mehr erreichen! Izt hielt ich meine kleine Mittagtafel bei offenen Thüren,

be-

berichtigte meine Rechnungen, pakte mein Felleisen, nahm Abschied bei dem Herrn von Kettenburg und seinen liebenswürdigen Kindern, die fast an jedem Morgen vor mein Gefängniß gekommen waren, und sich nach meinem Befinden erkundigt hatten, stieg in Begleitung von mehr als zehen Offizieren, die mir ihre Achtung geschenkt hatten, meinen Berg hinab in den an dem Fuß des Berges gelegenen Fleken, wo sie eine Collation für mich bestellt hatten, und nachdem mich der freundliche Gastgeber, dem alle meine Umstände bekannt waren, mit seiner eigenen Chaise und Pferden, ohne einige Bezalung, nach Tübingen zu liefern versprochen hatte, nahm ich sein Anerbieten bis nach Stuttgart an, machte da nur einen kurzen pflichtmässigen Besuch, eilte nach Hause, und kam des Morgens um vier Uhr munter und gesund in die Arme meiner lieben Familie zurük. Es war die Freude des Wiedersehens eines für todt geachteten Freundes. Meine lieben Tübinger hatten auf diesen Tag, auf welchen sie erst meine Ankunft ver-

mu-

muthet hatten, alle Pferde der Stadt zu meiner öffentlichen Einholung bestellt. Ich war froh, daß ich die Nacht zu meiner Reise gewählt hatte. Denn gleichwie ich, da ich die Freiheit zum Schreiben erhalten hatte, um meine Erlösung nicht kriechen wollte, so wollte ich izt auch durch einen feierlichen Einzug nicht braviren und trozen. Aber es würde nur sklavische Furcht gewesen seyn, wenn ich die stillere Freudensbezeugungen und Glükwünsche von tausend Menschen, sowohl von der Universität, als von der Stadt, mir hätte verbitten und nicht gehörig würdigen sollen. Diesen ganzen Tag über war mein Haus nicht leer von theilnehmenden Menschen aus jedem Stande, und am Abend beehrten mich die sämmtlichen Musensöhne, in einem Aufzuge voll stiller Ordnung, mit einer Nacht=Musik, die Landschaft und mein gewesenes Amt, selbst einzelne vermögliche Bürger mit Geschenken, deren innern Werth, die Bezeugung des Wohlwollens und des Vergnügens über meine Erlösung ich mehr als alles andre fühlte. Ich erhielte viele

Belobungs- und Glükwünschungs-Schreiben von Personen, die mich kaum dem Namen nach kannten. Ferne sey es von mir, mit diesen Zeugnissen zu pralen. Aber eine allzutiefe Bescheidenheit ist nur Stolz und Gléisnerei. Hier ist das Schreiben meines vortreflichen Freundes, des Regierungs-Präsidenten von Gemmingen.

„Ich bin stolz auf die Klugheit deiner bishe-„rigen Aufführung, auf deinen unnachahmlichen „Muth in den grösten Widerwärtigkeiten und auf „den allgemeinen Beifall der Welt, der endlich „entschieden hat, was die kleine bessere Zahl „Menschen schon lange gewußt hat. Nunmehr „ist die Zeit der Widerwärtigkeiten für dich vor-„bei, und ich weiß gewiß, daß die künftigen „Epochen deines Lebens mit ruhigen und erfreu-„lichen Begebenheiten werden bezeichnet werden. „Da unsre künftige Unterredungen kein Foliant, „selbst Pfaffens Bibel nicht, fassen kann, so be-„schwöre ich dich, gleich mit der ersten Schwal-„be mich zu besuchen, und deine Zeit in der Ge-

„sell-

„sellschaft deines besten Freundes zuzubringen.“
Zugleich sandte er mir einen schönen Kupferstich von Franklin mit folgender Zueignung:

„Nimm dieses Bild von deinem Freunde an!
„Es ist dein Bild, du kannsts aus jeder Mine lesen!
„Du hättest wohl das nemliche, was er, gethan,
„Wär Tübingen ein Philadelphia gewesen.

Dies war die Sprache einer durch mein Schiksal sehr gerührten Freundschaft. Und gleichwie ich nicht besorge, daß mich irgend einer meiner Leser für fähig halten möchte, diesen Enthusiasmus der Freundschaft und die Hyperbel der Vergleichung mit dem grossen Franklin nicht zu verstehen: also bleibt auch jedem meiner Leser frey, von den allzuschmeichelhaften Ausdrüken meines Freundes so viel, als ihm selbst beliebt, wegzuschneiden, bis auf die nakte Wahrheit: daß ich mein Vaterland geliebt habe. Noch habe ich einige Belobungs-Gedichte von jüngern Freunden in dem Herzoglichen Stifte zu Tübingen in meiner Hand, die wegen ihres wahren poetischen Werths die Publicität verdienten. Es waren drei

hoffnungsvolle junge Dichter, welche mich sehr oft wie ihren Freund besuchten, mir ihre Gedichte aller Art vorlasen und meine Critik darüber vorlangten. Man kann denken, mit welchem Feuer diese meine jungen Freunde mich besungen haben! Einer von denselben, der nachmalige berühmte Professor Hartmann in Mietau, hat dieses sein Lob-Gedicht, wo mir recht ist, in einer Blumenlese bekannt gemacht. Wenn ich es von meiner Bescheidenheit erlangen kann, diese Gedichte meiner Lebensbeschreibung anzuhängen: so bitte ich auf das innständigste, sie nur für das anzusehen, was sie wirklich sind, Zeichen einer überfliessenden Freundschaft und Beweise der wahren dichterischen Talente dieser jungen Männer. Aber was sind überhaupt die Glükwünsche der Menschen? Sie sind eben so eitel und zweifelhaft als ihr Glük selbst. Zwei Monate nach dem so hoch gerühmten Glük meiner Erlösung kam ein Unglük über mich und meine Familie, das ich, wenn es möglich gewesen wäre, mit einer zehenjährigen Vestung abgekauft

hätte. Henriette, die ältere von meinen zwei Töchtern, ein Mädchen mit mehrern weiblichen Vollkommenheiten geziert, als es Eltern zu rühmen erlaubt ist, starb in ihrem sechszehnten Jahre. Ihre durch den Unfall ihres Vaters zerrüttete Gesundheit konnte der Epidemie eines Faulfiebers nicht widerstehen. Aber sie starb mit einem Muthe, der unsern Unmuth beschämte.

Ihr sterbend Auge unverwandt,
Blikt sie hinauf in jenes Land,
Wo sich die hohen Räthsel alle lösen,
Der armen Tugend Mißgeschik,
Der hohen Bosheit glänzend Glük,
Des Frommen früher Tod, der späte Tod des Bösen.

Auch dieses Unglük wurde überwunden. Da war keine Zeit, lange über dem Kummer zu brüten. Ich habe es schon gesagt: Mein eigenes Einkommen reichte damals kaum zu, mich und meine Familie den dritten Theil eines Jahres zu unterhalten. Ich wollte nicht auf die Gnade der Menschen harren, am allerwenigsten auf die Ver-

sönlichkeit meines Landesherrn. Ich suchte Arbeit und fand sie, wie jeder, der sie sucht. Ich bin nicht zu stolz gewesen, allen, die aus meinen vorigen Oberamteien zu mir kamen, um sich meinen Rath in allen ihren Angelegenheiten zu erbitten, denselben auf das beste, als ich konnte, zu ertheilen, und ihnen mit Empfehlungen, mit schriftlichen Aufsäzen, selbst mit Memorialien zu dienen. Die Magistrate meiner vormaligen Oberämter sandten mir ihre Proceß-Acten zu Erstattung meiner Rechtlichen Gutachten zu. Einige Adelichen Familien, von Rechberg, von Gemmingen, von Wallbrunn, von Tessin, von Schüz, gebrauchten meine Rathgebung in vielen Angelegenheiten. Aber alle diese Geschäften, ob sie schon öfters freigebig bezalt wurden, sicherten mich nicht gegen Sorgen der Nahrung. Sie waren wandelbar, und konnten von der Wirthschaft nicht berechnet werden. Der Herr von Schüz zu Pflummern war der erste, der mir eine jährliche Pension von zweihundert Gulden aussezte. Und zur nemlichen Zeit dachte auch

der

der Senat meines Vaterlandes an mich und sein Versprechen, das ich oben schon berührt habe. Er bestimmte eine jährliche Pension von sechshundert Gulden, die ich bis auf diese Stunde mit kindlicher Dankbarkeit gegen mein Vaterland genossen, und so viel ich mir bewußt bin, mit Gesinnungen eines Patriotischen Mannes erwiedert habe. Ich habe sie beständig nach ihrem innern Werthe geschäzt, höher als zehen Gnadengehalte, von Höfen erschmeichelt, erbettelt, oder mit Unterdrükung des Vaterlandes gewonnen. Izt, da zwei Drittheile meiner vermuthlichen Lebenszeit verflossen waren — ich war drei und vierzig Jahre alt — da ich von Fürsten-Diensten vollkommen gesättiget war; da ich reich und weise genug worden war, bei einer bürgerlichen Lebensart und mässigen Geschäften in einer der freundlichsten Gegenden meines Vaterlandes, unter einer Bürgerschaft, die mich liebte und ehrte, und in dem Cirkel gelehrter und redlicher Freunde, ein neidenswürdiges Privatleben zu führen; izt schien mein Schiksal, und selbst vor-

trefliche Menschen, wider dieses mein Glük zu arbeiten. Der Regierungsrath Wächter, mein Nachfolger in der Oberbeamtung Tübingen ward nach zwei Jahren Dienstzeit nach Stuttgart befördert. Mein Gemmingen schrieb mir: „Dir „ist bei dieser Gelegenheit eine Ehre wiederfahren, die du kaum erwarten konntest. Das „Ministerium, und zwar das von sechs und „sechzig, hat dich dem Herzog zu deiner alten „Stelle vorgeschlagen, und zwar mit der dringenden Empfehlung: daß der Herzog seine „Großmuth auf keine ausgezeichnetere Weise an „den Tag legen könnte. Siehe, so mächtig ist „die Wahrheit!" Aber ich blieb, wer ich war, und dankte dem Himmel, daß Wahrheit und Großmuth hier keine Gewalt gehabt hatte. Aber wahre Großmuth war das: daß mich unser wirklich regierender Herzog, Friedrich Eugen, da er, als Prinz, zu Treptow an der Rega wohnte, und einen in allem Betracht vortreflichen Diener, den Hofrath Schell, durch den Tod verlohren hatte, erst durch den General

Gor=

Gorcy und hernach durch seinen Hofrath, den Landschaft-Secretarius Stokmaier, zu jener erledigten Stelle nach Treptow rufen ließ. Der unerwartete Ruf kam gerade um diese Zeit, da Herzog Karl durch Verachtung des Vorschlags seines Geheimen-Raths seine unversöhnliche Abneigung gegen mich bezeugt hatte. Der Prinz kannte mich nicht, aber welcher edeldenkende Würtemberger unter den damaligen Umständen mich ihm zu empfehlen das Herz hatte, habe ich niemals erfaren, ich konnt' es aber vermuthen. Ich hielt es für meine Pflicht, dem gütigen Prinzen meine ganze Lage freimüthig zu entdeken, meine Besorgnis, nach fünfzehenjährigen Geschäften von einer ganz andern Art, die Geschäfte eines Hofraths nicht nüzlich versehen, und den würdigen Schell ersezen zu können, meine Verbindlichkeit gegen mein Vaterland, von welchem ich eine jährliche Pension beziehe; meine gegründete Furcht, daß diese meine Beförderung einen widrigen Einfluß in das gute Vernehmen zwischen den beiden Herrn

Brü-

Brüdern haben könnte; meine Familie, die ich weder zurüklassen, noch mit mir nehmen könnte, und die allgemeine Liebe des Schwaben für seine Heimath. Der edeldenkende Prinz beruhigte sich bei diesen Gründen, und ich glaube, daß seit jener Zeit bis auf die gegenwärtige Stunde mein Namen nicht mehr vor seinen Ohren ausgesprochen worden ist. Auf diesen Ruf folgten, schnell hinter einander, noch mehrere lachende Aussichten, die mir geöffnet wurden. Unsre durch alle mögliche Hof- und Minister-Künste endlich zu ihrem Abschied von ihren Posten und aus dem Vaterlande genöthigten drei Geheimen-Räthe, von Wallbrunn, von Hardenberg und Renz, sorgten mit edler Zuneigung für mein Glük, auch in der Ferne, und aus eigener Bewegung. Herr von Wallbrunn hatte sich auf seine Güter begeben, und ließ mir durch meinen Freund Gemmingen eine Beamtung am Rhein antragen, bis er besser für mich sorgen könnte; Renz kam, als Geheimer-Rath nach Carlsruhe, und trug mir die Stelle

ei-

eines Geheimen Sekretairs daselbst an, unter Zusicherung äusserst schmeichelhafter weiterer Hoffnungen; von Hardenberg gieng, als Minister, nach Hannover, und er und der bekannte grosse Curator der Universität Göttingen beehrten mich, unter äusserst vortheilhaften Bedingungen, mit dem Ruf zu der Syndicatur jener in ihrer Art einzigen Academie. Hätte ich Söhne gehabt, denen ich die bestmögliche Erziehung zu geben schuldig war, so würde ich sicher den lezten Ruf allen andern vorgezogen haben. Aber ich hatte, leider! nur noch eine einzige Tochter, und da sich meine Vermögens-Umstände auf andre Weise sichtbar gebessert hatten, so konnte ich meiner entschiedenen Abneigung von sogenannten Ehrenstellen und Fürsten-Diensten, wie meiner Neigung zu einem stillen mit mässiger Arbeit verknüpften Privatleben, ohne Sorge nachhängen. Allen diesen edeldenkenden Männern dankte ich mit gerührtem Herzen, und die Schriften von diesen und noch mehreren hierauf gefolgten Anträgen habe ich nicht zu meinem,

son-

sondern zum Ruhm jener großmüthigen Seelen und der alles lenkenden Vorsehung aufbewahrt. Diese hat mir ein Jahr voll Mühseligkeit mit zwanzig heitern Jahren vergütet. Sie gab mir, anstatt der Aemter (oder, wie wir sie mit einem wahrern Namen benennen, Herren-Dienste) Freiheit des Lebens, selbstgewählte Geschäfte, genugsames Einkommen, Freunde zum vertrauten und gelehrten Umgang, ein eigenes geräumiges Wohnhaus, einen Garten zum Vergnügen und Arbeit, häusliche Glükseligkeit und das gröste zeitlicher Güter, Gesundheit. Zufriedenheit, welche ein Werk der Ueberlegung, nicht des Humors ist, gab ich mir selbst. Sie macht einen grossen Theil der Theologie eines denkenden Menschen aus, und ich habe ihr, wie man unten sehen wird, selbst in der Nacht des Kerkers, ein Loblied gesungen. Jene glüklichen Tage meines zwanzigjährigen Privatlebens sehen meistens einander alle gleich, bis auf ein paar kurze Reisen, die ich in Baron von Schüzischen Angelegenheiten ausser Landes machen mußte,

und

und diejenigen, der Freundschaft allein geheilig=
ten, vier Monate, die ich alle Jahre bei mei=
nem ehrwürdigen Freunde Gemmingen in
Stuttgart verlebte. Alle meine Vormittage gab
ich ernsthaften Geschäften; Nachmittage, selbst
im harten Winter, der Bewegung des Körpers
in freier Luft, der Gesellschaft gelehrter und auf=
gewekter Freunde, der Gartencultur, der Musik,
dem gesprächreichen Kelch = Glas, selten dem
Spiel, und in jeder Nacht acht Stunden dem
Schlaf. Das Lesen alter und neuer Schriftstel=
ler wurde der Musse von ernsthafter Arbeit ge=
widmet, und würzte die Vergnügungen des Nach=
mittags, selbst die Zeiten des Essens. Mein
großmüthiger Freund Gemmingen änderte bei
meinem jährlichen Aufenthalt in seinem Hause
nichts an meiner gewöhnlichen einfachen Lebens=
art, als daß er mich an seinen eigenen vielfäl=
tigen Geschäften, besonders an seinem Brief=
wechsel, einigen Antheil nehmen ließ; daß ich
die köstlichste Tafel genoß; daß ich anstatt mei=
ner Beine, Wagen und Pferde gebrauchen durf=

te;

te; daß ich in seiner theuren Gesellschaft viele längere und kürzere Lustreisen durch unser Vaterland und dem Rhein-Strome auf und ab, und um den Constanzer-See herum, auch zu den Gesundbronnen unsers Vaterlandes zu machen, das Vergnügen hatte. Doch, ich habe die glüklichen Zeiten unsrer Freundschaft auf das Grab des grossen Mannes geschrieben. „Aber oft „kömmt dies Angedenken voriger Tage wie die „Abendsonne in Meine Seele."

Jezt will ich, meinem Versprechen gemäß, die zwei Geschäfts-Reisen berühren, nebst ihrer Veranlassung, die ich aus Pflicht unternehmen mußte.

Mein erster Wohlthäter nach meinem Arreste, der Herr von Schüz auf Pflummern, ersuchte mich, seinen ältesten Sohn, welcher zu Carlsruhe den Unterricht in dem Gymnasium genoß, nach Halle in Sachsen in das dortige Pädagogium zu führen. Es war aus andern Gründen eine harte Foderung. Aber hiezu kam noch der

be-

beschwerliche Umstand, daß die Reise im harten Winter und in der Mitte des Jenners unternommen werden mußte. Meine Dankbarkeit überwog alle Betrachtung von Beschwerlichkeit. Ich holte den jungen Menschen in Carlsruhe ab, nahm meinen Weg, weil ich in Hanau etwas verrichten sollte, über Frankfurt, den Vogelsberg, Eisenach, Gotha, Erfurt, impatronirte meinen Studenten in dem Pädagogium, gieng über Leipzig, Jena, Rudolstadt, Bamberg, Erlangen, Nürnberg, Anspach zurük, und kam nach einer Reise von zwei Monaten bei unbeschreiblich schlimmem Wetter und Weg frisch und gesund wieder zu Hause an. Mein Hauptvergnügen bei dieser Reise war: daß ich die Pflicht der Dankbarkeit geleistet hatte. Ich habe Menschen gesehen, gerade wie zu Hause, Gelehrte gesprochen, auf eine Viertelstunde, Gegenden, Anlagen und Gärten, sonst mein Lieblings-Spektakel, angesehen, alles war mit Schnee und Eis verunstaltet; bei Gellert ließ ich mich melden, er gab mir die Stunde auf den folgenden Tag,

es war der Sonntag. — Ein Gelehrter in Leipzig sagte mir: daß Gellert gemeiniglich am Sonntag einen Cirkel von Freunden und vornehmen Menschen um sich habe, und daß er mich vermuthlich in diesem Cirkel sprechen wollte. Ich konnte das kaum glauben. Meine Abreise war schon auf diesen Tag bestimmt. Ich bat einen Würtemberger, der sich in Leipzig aufhielt, dem würdigen Manne diejenige Verehrung zu bezeugen, die ich ihm in Person machen wollte, und sezte meine Reise fort.

Ein Jahr nach dieser Reise starb mein gütiger Patron, der Herr von Schüz. Er genoß nur einige Jahre lang ein sehr beträchtliches brüderliches Erbe von einem Rittergut und Lehengut, welche beide ihm, ohne sein vorher besessenes Lehengut, ein sicheres Einkommen von sechstausend Gulden gewährten. Ich hatte ihm bei Antretung jener Erbschaft nüzliche Dienste geleistet, in seinem Namen Besiz von den Gütern genommen, die Huldigung der Unterthanen besorgt,

das

das Inventur= und Theilungs=Geschäfte, den Staat seiner zwei neuen Beamten, und alles andere in Richtigkeit gebracht, was das brüderliche Testament und die Rechte der Familie von Schüz verlangten. Er hatte mir den Gehalt eines Consulenten gebessert, und mit mir ausgemacht: daß ich ihn, jährlich auf vierzehen Tage, gegen einer reichen Belohnung, in Pflummern besuchen mußte, um sich mit mir über die Verwaltung seiner drei Güter zu bereden. Der Mann hatte in seiner Jugend nichts gelernt; er wurde frühe Soldat, und gieng als Obrist=Lieutenant auf sein Gut Pflummern. Sein Kopf und Herz waren beide von Natur nicht schlecht. Er folgte der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Güte, sobald sie ihm gezeigt wurden. Seine Unterthanen betrauerten ihn mit unverstellter Wehmuth. Ein gewichtigeres Zeugniß für einen Herrn gibt es nicht, er sey klein oder groß. Und dennoch beflekt ein unverzeihlicher Fehler das Angedenken dieses Mannes. Er gab seinen fünf Söhnen von ihrer ersten Jugend an die erbärmlichste Erzie=

hung.

hung. Er bestellte ihnen Lehrmeister aus der niedrigsten Klasse sogenannter Gelehrten, ohne Wissenschaft, ohne Pädagogik, ohne Sitten, ohne Welt- und Menschen-Kenntniß. Die Eltern verderbten vollends alles durch eine sklavische Erziehung. Der Vater war ihr Profose, im eigentlichen Verstande des Wortes, bei der geringsten Knabenvergehung. Da derselbe gestorben war, wurde ich, wegen meiner vorgängigen Kenntnissen aller Familien-Angelegenheiten zu ihrem Pfleger erwählt, und zum Administrator des ganzen gemeinschaftlichen Vermögens. Drei von diesen versäumten Jünglingen nahm ich nach und nach in meinen Wohnort Tübingen, um unter meiner Aufsicht und Leitung etwas von dem Versäumten hereinzubringen. Aber sie waren schon den Elementen der Sprachen und Wissenschaften entwachsen. Das Wörterbuch und die Grammatik sind Beschäftigungen des Knaben. Die Obstination, das im Knaben-Alter Versäumte hereinzubringen, wird äusserst selten beim Jüngling angetroffen. Meinen Pfleglingen fehlte es keineswegs an natür-

türlichen Anlagen, woraus gute und brauchbare Menschen entstehen. Und hierinn ist der Grund zu suchen, warum keiner von diesen fünf Brüdern ein lasterhafter Mensch geworden ist. Der elende Unterricht in der frühen Jugend und die sklavische Erziehung hat sie nur mit dem Lernen entzweit, und da der soldatisch-strafende Vater gestorben war, zu höchst eigenwilligen Menschen gemacht. Denn jeder Sklave wird ein Despot, wenn er in Freiheit kommt. Meine väterliche Ermanung, der Umgang mit Gelehrten, das Exempel der Mitstudirenden und einige Vorlesungen und Privat-Lehrer, die sie gehört, überzeugten sie von der Nothwendigkeit, das Versäumte, so viel möglich, nachzuholen. Sie fiengen an, gute Schriften zu lesen, und der älteste von ihnen, Karl von Schüz, brachte es so weit in der Oekonomie und Kameralistik, daß er in jedem Cammer-Collegium eines Fürsten eine gute Figur machen würde. Die Sorge eines Pflegers für die Personen und ihre Erziehung ist dringender und wichtiger, als die Sorge für ihre Güter.

Es macht ein grosses Unglük dieser Welt aus, daß diese so heilsame Regel, vom Privatstande an bis zu dem höchsten Adel hinauf, so oft ausser Augen gelassen wird. Die Verwaltung der von Schüzischen Güter hatte keine grosse Schwierigkeiten; denn der verstorbene Herr von Schüz war ein ordentlicher Haushälter. Einige Zins-Gefälle in der Wetterau waren durch die Schuld des von dem alten Herrn von Schüz bestellten Einnehmers nicht flüssig, und er selbst war im Rest, und konnte seine Rechnung nicht bezalen. Ich mußte nach Hanau gehen, um diese Sache zu berichtigen. Ich vermuthete, daß ich mich ein paar Wochen daselbst aufhalten müßte, und da glaubte ich, es sey wohlanständig, daß ich unserm damaligen Prinzen, nachmaligen regierenden Herzog Ludwig, der sich nur zwei Stunden von Hanau auf einem artigen Landgute zu Wasserloos aufhielt, meine Ehrerbietung bezeugte. Niemals in meinem Leben bin ich von einem Privatmann freundlicher aufgenommen worden. Zwei Stunden lang unterhielt er sich mit mir in seinem Kabine-

binete über die damalige brüderliche Regierung, über unsre Landes-Angelegenheiten, über den Karakter verschiedener Männer, theils des Ministeriums, theils der Landschaft, und ließ sich herab bis zu meinen eigenen widrigen Begegnissen. Er war davon bis auf kleine Umstände unterrichtet. Seine Fragen und Urtheile waren meistens passend, alle verriethen ein Herz voll Wohlwollens, und selbst meinen dreusten Widerspruch, wenn er nicht recht belehrt zu seyn schien, nahm er mit Güte auf. An der nicht überflüssig, aber niedlich bedienten Tafel saß niemand als der Prinz, die Prinzessin, Ihre beiden zehen und eilf Jahre alte Töchter, und ein Offizier, wo ich mich recht erinnere, von Aschaffenburg. Die Unterhaltung war vermischten Innhalts, wie sie seyn konnte. Nach der Tafel hatte die Prinzessin die Güte, mir ihre Landwirthschaft und ihre Ställe voll des schönsten Viehs zu zeigen. Dann spielten der Prinz, der gedachte Offizier und ich in dem Garten des Schlosses ein Kegelspiel um einen Kreuzer für jeden geworfenen Kegel. Die

Prinzessin saß neben dem Ziel auf einem Schemel, und strikte. Die Einfalt des Lebens bezauberte mich. Ich gewann einen Gulden. Da sind Sie mein Meister, sagte der Prinz zu mir, und führte mich unter dem Arm in den Billard-Saal. Ich wußte, daß er dieses Spiel vortreflich spielte. Sechs auf den ersten Stoß! sagte ich. Er nahm die Bedingung an, und gewann fünf Partien hinter einander. Gnädigster Herr! sagte ich, Sie sind mein Meister in der Gedult; ich kann sie nicht länger mißbrauchen. Izt redeten wir noch eine halbe Stunde in dem Billard-Saal von Landes-Angelegenheiten. Es war Abend, ich nahm, wider seinen Willen, Abschied; er begleitete mich bis an das Thor seines Hofes, umarmte mich, und bat mich, nicht aus dem Vaterlande zu gehen. Da er regierender Herzog wurde, war ich schon über siebenzig; ich konnte mich selbst nicht in sein Gedächtniß zurükrufen, und mich ihm präsentiren. Er aber hatte mich vergessen, wie einen Todten. Bei dieser Reise erfüllte ich noch ein paar Pflichten

der

der Freundschaft; ich besuchte den Preussischen Gesandten von Hochstetter in Braunheim, und war vierzehn Tage bei dem Preussischen Geheimen-Rath von Hopfer in Geissenheim.

Ich machte diese Reise zur Zeit, da der Frühling in den Sommer übergeht, hatte viele gute Menschen kennen gelernt, unzälbare himmlische Gegenden und Aussichten an dem Mayn und an dem Rhein-Strome, von Bingen bis nach Straßburg, im glänzendsten Schmuk der Natur betrachtet. Noch kam ich mit neuer Freude zurük, und fand meine Heimat viel schöner als alle Gegenden, und meine Freunde viel besser, als alle Menschen der Welt. Und izt hatte ich sowohl meinen pflegschaftlichen, als andern Geschäften einen bestimmten Gang gegeben; ich gewann wieder diejenige Musse, deren ich schon mehr, als zehen Jahre lang, entbehrt hatte, mein altes Steken-Pferd, das ich in früher Jugend mir gewählt hatte, wieder zu besteigen; es war das berühmte Dichter-Pferd'gen. Diese Liebe

zur Dichtkunst hat mich von meinem vierzehenten Jahre an, bis auf die gegenwärtige Stunde, niemals verlassen, und selbst zu derjenigen Zeit nicht völlig, wo die ernsthaftesten Amtsgeschäfte beinahe den ganzen Mann erforderten. Hier mag es mir erlaubt seyn, etwas von meinem poetischen Leben dieser meiner Biographie einzuweben. Ich habe niemals eine Anweisung in der Dichtkunst erhalten. Ich stieg von der Uebersezung zur Nachahmung, und von dieser zu den Selbst-Versuchen hinauf. Mein Vater und Lehrmeister bis in mein vierzehentes Jahr war kein Poet, aber sein Geschmak war geläutert, und er hatte ein sicheres Gefühl jeder einzelnen Schönheit, sowohl in den Werken der Redekunst überhaupt, als der Dichtkunst insbesondere. Bei unsern mündlichen Uebersezungen, von denen ich oben geredt habe, zeigte er mir die Schönheit jeder Stelle in Absicht auf Gedanken, Ausdruk und das Mechanische des Versbaues und des Wohllauts. Ausser unsern Lehrstunden versuchte ich sodann die von ihm bemerkte schöne Stellen

in teutsche Reime zu bringen; denn damals war weder der teutsche Herameter, noch das Lyrische Silbenmaas ohne Reime von unsern Dichtern versucht. In dem Fache der schönen Wissenschaften hatte mein Vater keine andre teutsche Bücher in seiner Bibliothek, als die Werke von Brokes, die Gedichte Lohensteins, seinen Arminius und Thusnelda, Zieglers Banise, den Herkules und Ladisla und eine seichte Anweisung zur Redekunst von Gottsched. Die Lohensteinische Muse, ihr Gesicht mit einer Cruste von Schminke bedekt, und ihr Anzug, der von Gold, Silber und Edelsteinen glänzt, gefällt dem Knaben, der nichts von der Majestät einer ungeschminkten Schönheit weißt, nichts von der weisen Sparsamkeit, mit welcher ihr irgend ein Schmuk angelegt werden muß. Ich habe diesen affectirten unnatürlichen Geschmak in vielen Gedichten nachgemacht. Mein Vater lächelte, zeigte mir in vielen Stellen das Uebertriebene, und verwies mich auf die Natur, oder, welches bei ihm einerlei war, auf die schöne Ein-

falt der Griechen und Römer nicht nur in der Dichtkunst, sondern in jeder Art der Schreiberei. Da ich aus der Lehre meines Vaters kam, erhob die bis um diese Zeit eingeschlummerte Dichtkunst ihr Haupt wieder mächtig in Teutschland. Es entstunden Dichter und Dichterlein ohne Zahl. Ich hörte die herrliche Gesänge Hagedorns, Hallers, Bodmers, Breitingers, Klopstoks, Gleims, Kleists, Wielands, Zachariäs, und wie die ehrwürdigen Namen alle heissen, die die Nachwelt noch bewundernd aussprechen wird. Aber ich hörte auch zwischen diesen Gesängen die Dithyramben der gesezlosen Kraftgenieen, die Bardenlieder der Knaben, die Anacreontische Tändeleien, und die Quodlibete der poetischen Spaßmacher. Bis in mein vier und zwanzigstes Jahr hatte ich eine grosse Menge von Gedichten der alten und neuen Dichter übersezt und nachgeahmt, und viele selbst verfertiget, beisammen. Izt konnte ich der Begierde, mich gedrukt zu sehen, länger nicht widerstehen. Pope sagt uns irgendwo: die jun-

gen

gen Dichter sind wie die Gärtner, die ihre Blumen des Morgens frühe zu Markt bringen, weil sie wissen, daß sie am Abend verblüht seyn werden. Meine Freunde Gemmingen und Volz halfen mir eine Auswahl machen; und in dem Jahre 1751. kamen diese meine ersten Versuche unter dem Titel: Oden, Lieder und Erzälungen, in die Welt. Die Göttingische gelehrte Zeitung und Bodmer und Zachariä beurtheilten sie auf das freundlichste. Meine Liebe zu den schönen Wissenschaften mußte so stark seyn, als sie wirklich war, weil die hernach gefolgten vierzehn Jahre, voll von Geschäften ganz andrer Natur, sie nicht unterdrüken konnten. Inner diesem Zeitraum begann ich meine Versuche in Reden mit Gott, weil diese Art der Gedichte den Dichter selbst begeistert, ohne andre Beihülfe, und weil ich glaubte, daß alle unsre Dichter hier eine Lüke gelassen hätten, deren Ergänzung von dem edeln Theil der Menschen mit Dank aufgenommen werden würde. Nachdem ich die nöthige Musse zur Vermehrung und Aus-

fei-

feilung dieser Versuche erhalten hatte, überließ ich sie erstmals in dem Jahre 1775. und nach zwölf Jahren, mit einer weitern Vermehrung, dem Druk. Sie wurden von vielen vortreflichen Menschen, selbst von vortreflichen Fürsten, deren Zeugnisse, die ich in Händen habe, einen ehrlichen Mann erfreuen, aber nicht stolz machen dürfen, mit dem ausgezeichnetsten Beifalle beehrt. Nur einige alte Betbrüder meines Vaterlandes, und ihre Schwestern hatten keinen Glauben daran, weil sie von einem ungeistlichen Manne herrührten, und weil sie, wie sie sagten, von Menschen jeder Religion gebetet werden könnten. Diese frömmelnde Sekte von Christen vergas das Muster zum Gebete, das ihr grosser Meister seinen Anhängern gegeben hat, und welches von allen Religionen gebetet werden kann, das Vater Unser. Doch unser besser denkender und Wahrheit = liebender Consistorial=Rath Prälat Griesinger hat meiner redlichen Absicht etwas zu Ausbreitung einer vernünftigen Verehrung Gottes beizutragen, Gerechtigkeit

wie=

wiederfahren lassen, und verschiedene von jenen Versuchen in die neue Sammlung unsrer allgemeinen Kirchen-Gesänge aufgenommen. Ich habe, bald nach der Herausgabe jener Versuche, auf ausdrükliches Verlangen meines zu frühe verstorbenen Freundes, des Special-Superintendenten Lang zu Böblingen, einige allgemein faßliche Tisch-Gebete druken lassen. Er war, wie ich, überzeugt, daß unsre bisher üblichen Tisch-Gebete theils nicht ganz zwekmäsig, theils unter der Würde desjenigen wären, welchem allein unsre Anbetung im Geist und in der Wahrheit gebührt. Soviel von meinen Versuchen in der nüzlichsten Art der Poesie. Niemals, habe ich vermuthet, daß ich mich auch an die Theatralische Dichtkunst wagen würde. Aber so wahr ist es, was unser Juvenal von dem Dichter sagt:

„Versagts ihm die Natur: sein Zorn kann Verse machen."

Das verdammte Zalen-Lotto, dessen Verpachtung als eine würdige Finanz-Operation

von

von unserm schon oft gedachten Minister der Despotie in unserm Lande eingeführt war, hatte das Volk von der höchsten bis zur niedrigsten Classe meiner Landsleute wie rasend gemacht, und mit dem Verstand auch ihre Sitten vergiftet. An den vornehmen Thoren lag mir nichts. Ich verfertigte ein Nachspiel für das Landvolk unter dem Titel: „Das Lotto, oder der redliche Schulze." Die Thorheit wurde, ausser durch das Zuchthaus, für unheilbar vorgestellt. Das Stük wurde einigemal auf dem Theater zu Stuttgart gegeben. Man wollte mich bereden, daß es von einiger Wirkung gewesen sey. Ich glaubte das nicht. Denn die wirklich angelegten Strafen von hundert Ducaten und von dem Tollhause konnten kaum der Raserei Einhalt thun. Dieser Comischen Probe ließ ich in dem Jahre 1790. eine Tragische Probe in der Theatralischen Dichtkunst folgen. Ein Drama mit der Aufschrift: Tamira, nebst einer Abhandlung über das Duodram. Auch dieses Stük wurde einigemale in Stuttgart aufgeführt, nachdem

dem unser berühmter Conzertmeister, Zumsteeg, die begleitende Musik dazu im höchsten Tragischen Styl verfertiget hatte. Dies kleine Gedicht ist das höchste Ideal eines wahren, sein Volk liebenden Fürsten. Man sieht, die Geschichte, die hier zum Grunde gelegt ist, ist alt. Ein solcher Kummer um das Leben der Unterthanen wird nicht mehr gefunden. Aber es ist des Dichters Pflicht, dergleichen Karaktere aufzufrischen. Und obschon sie von den Grossen nicht gelesen und betrachtet werden, so mag das Volk daraus lernen, 'was es von seinen Fürsten zu erwarten berechtigt ist. Mein Endzwek war bei diesem, wie bei allen meinen poetischen und unpoetischen Arbeiten, Gemeinnüzlichkeit. Und wenn auch meine dichterischen Verdienste für sehr mittelmäsig gehalten werden sollten, so kann ich mir doch diese Absicht nicht absprechen lassen, welche eigentlich den Werth eines Schriftstellers bestimmt. Der grösseste Virtuose in der Dichtkunst, der blos für das Vergnügen der Menschen sorgt, scheint doch weiter nichts, als ein Spielmann

mann zu seyn, entbehrlich für alle andre, als für die Tanzlustigen. In denjenigen zwei Schriften, welche ich einige Jahre vor meinen eben angezeigten Theaterstüken herausgegeben habe, und die ich hier beinahe vergessen habe, wie sie vielleicht die Lesewelt auch schon vergessen hat, habe ich mein Verlangen, den Lesern nüzlich zu werden, eben so wenig verläuguet. Ein Bänd'chen vermischter Gedichte, Erzälungen und Sinngedichte rügen allerlei Fehler vornehmer und gemeiner Thoren, und sind in der Göttingischen und andern gelehrten Zeitungen sehr günstig beurtheilt worden. Das äusserst merkwürdige Leben des Theodor Agrippa d'Aubigne, Stallmeisters des grossen Heinrichs, von ihm selbst an seine Kinder geschrieben, das ich wegen seiner Seltenheit, wegen des Karakters dieses sonderbaren Mannes, wie seines Herrn, und wegen der merkwürdigen Geschichte der Hugenotten zu damaliger Zeit übersezt habe, ist, besonders in Berlin, mit ganz besonderem Beifall aufgenommen worden. So nahe, wie möglich, meinem siebenzig-

sten Lebensjahre, habe ich den Muth gehabt, nach dem Drang der damaligen Zeiten und meiner eigenen Empfindungen, einige einzelne poetische Stüke herauszugeben, und in denselben viele dreuste Wahrheiten zu sagen; eine Ode auf die Revolution in Frankreich; eine Ode auf den Tod Josephs des Zweiten; ein Eloge auf meinen verstorbenen Freund, den Professor Ploucquet in Tübingen, und ein ausführliches Denkmal über das Grab des Unvergeßlichen für mich und mein Vaterland, des Regierungs-Präsidenten von Gemmingen.

Auf Verlangen würdiger und die Einfalt meiner Muse liebender Personen habe ich mehrere Innschriften über die Gräber ihrer geliebten Todten verfertiget, die alte Barbarei von unsern Kirchhöfen zu verjagen, und unsern Leichensteinen eine edlere Sprache zu geben gesucht. Jene zwei Gedichte und Denkmale scheinen von einigem Werth gewesen zu seyn, weil sie in die Sammlungen verschiedener berümter Zeit- und

Mo-

Monat = Schriften aufgenommen worden sind. Von den angezeigten Innschriften aber sind einige mit Heulen und Schreien von mir verlangt, hernach aber, aus Geiz, den Gräbern der nächsten Freunde versagt worden. Sie schlummern noch in meiner Manuscripten = Casse; ob ich sie weken werde, oder wer sie nach meinem Tode weken wird, das lasse ich unbestimmt. Genug von meinem dichterischen Lebenslauf! Er wird, hoffe ich, noch eben so lange dauren, als mein Leben selbst; denn ich bin der Meinung des Cicero: Der Alte behält seinen Kopf und seine Gaben, so lang er Fleiß und Uebung behält.

Nun gehe ich acht Jahre zurük, um noch einige Begegnisse meines Lebens nachzuholen. Mein theurer Gemmingen hatte mich unzäligemale ersucht, meinen Aufenthalt zu verändern und nach Stuttgart zu ziehen, um unser bischen Leben, das uns übrig zu seyn schien, in ununterbrochenem Umgange zu verleben. Und izt lösten sich nach und nach viele Bande, die mich an Tübin-

gen knüpften. Ach! meine allein noch übrige Tochter starb in Erlangen. Ihr folgte in kurzer Zeit ihr Ehemann Schott, Hofrath und Professor der Rechte. Und meine zugesicherte Hoffnung, ihn als Professor in Tübingen zu sehen, gieng zu schanden. Jedes Jahr raubte mir Einen von meinen gelehrten Freunden, die Professoren von Lohenschild, Canz, Kies, Schott, Harpprecht und Ploucquet. Auch meine Frau verlor durch den Tod ihre beste Freundinnen, und wir fanden uns, in einem Zeitraume von etlich und zwanzig Jahren, beinahe in einer ganz andern Welt. Die Briefe meines Freundes wurden, da er seine Gesundheit abnehmen fühlte, immer dringender und grämlicher. Ich konnte seinen Bitten nicht länger widerstehen. Ich zog in dem Jahre 1788 nach Stuttgart. Aber nur noch zwei kurze Jahre lebten wir mit einander im Sonnenschein einer heitern Freundschaft. Er vertraute mir einen Theil seiner amtlichen Sorgen, oft that er mir die Ehre an, sich meines Raths und meiner Feder zu bedienen, aber

er genoß auch nicht das kleinste Vergnügen, ohne es mit mir zu theilen. Izt folgte das dritte Jahr, düster und traurig, voll Schmerzen und Klagen. Die Freundschaft hatte keine Stimme mehr zum Trösten. Stundenlang saß ich sprachlos, und niemand tröstete mich. Er starb, und mit ihm das Glük der langen Freundschaft. So sind unsre Hoffnungen! Ich hab' ihm die Augen zugedrükt und sein Denkmal errichtet. Dies ist das traurige Glük des überlebenden Freundes! Der Schlag betäubte mich. Das kann kein weiser Mann verhindern. Ich habe gegen allerlei Unfälle dieses Menschenlebens, die mich betroffen haben, vielerlei schmerzenstillende Arzneien versucht; aber keine habe ich wirksam gefunden, als das einfachste Hausmittel des gemeinen Mannes. Wenn das Unglük kömmt, so hält er keine Thräne zurük, die die Natur von ihm fodert: aber bald geht er wieder an seine Berufs-Arbeit, arbeitet seinen Kummer hinweg, und in einiger Zeit singt er wieder in seiner Werkstätte oder auf dem Felde sein tröstend Lied: Was Gott thut, das

ist wohl gethan. Hienieden gibt es keine grössere Weisheit und keine bessere Religion, als diese. Dieser hohen Philosophie des gemeinen Verstandes gemäß, sezte ich nicht nur meine alte Beschäftigungen fort, sondern machte mir auch neue. Erst sammelte ich die Character-Züge meines verstorbenen Freundes aus seinen mir hinterlassenen Manuscripten, und auf meinen einsamen Spaziergängen, kraft der Wiedererinnerung an sein ganzes Leben. Hieraus baute ich das Denkmal, von dem ich erst geredet habe. Dann widmete ich den besten Theil des Tages der Erziehung und Belehrung meines von meinen Kindern mir allein noch übrig gebliebenen Enkels, Karl Schotts, den ich nach seiner beider Eltern Tode, im dritten Jahre seines Lebens, von Erlangen zu mir nach Tübingen geholt hatte. Izt war er acht Jahre alt, da übernahm ich seine Lehre und Erziehung ganz allein, und that, was mein guter Vater an mir gethan hatte. Meine zwei Hauptabsichten waren, seinen Kopf zum Selbstdenken und sein Herz zur Rechtschaffenheit des

Lebens zu gewöhnen, und ich hoffe, meine Bemühungen werden gesegnet seyn. Mühselig ist die Arbeit, aber, gleich der Tugend, belohnt sie sich selbst. Diesem wichtigen Geschäfte mich gänzlich widmen zu können, und noch einige Zeit zu meinen eigenen Studien zu behalten, legte ich mein fünf und zwanzig Jahre lang verwaltetes Schüzisches Administrations-Amt ab, nachdem ich meine Rechnungen berichtiget, und weil die Familie fest entschlossen war, ihre sämmtliche Güter an das Haus Würtemberg zu verkaufen, den Vorschlag eines Kauf-Contracts verfertiget hatte. Herzog Karl war für diesen Güterkauf sehr eingenommen. Er befahl, daß derselbe mit mir verabredet und geschlossen werden sollte. Sein Zorn über mich hatte endlich einmal ein Ende. Es sey mir erlaubt, hier einen kleinen Beitrag zur Charakteristik dieses sonderbaren Fürsten zu geben! Bekanntlich war er ein Mann von nicht sehr gewöhnlichen Fürstlichen Einsichten, aber von gewöhnlichen Felern der Grossen; selten verzieh er die Beleidigung, die ihm vermeintlich angethan

wor-

worden war, noch seltner das Unrecht, das er einem andern gethan hatte. Nach dem Unrecht der Vestung verflossen fünfzehen volle Jahre. Meine Aufführung innerhalb dieser ganzen Zeit war die — eines friedlichen und ruhigen Bürgers, wie mir bei meiner Loslassung von der Veste befohlen worden war. Und da sich mein Vaterland meiner so freundlich annahm, so verachtete ich das Gesuch einer Genugthuung von meinem Landesherrn, sowol in dem Wege der demüthigen Bitte als des langweiligen Processes. Aber dieses Betragen besänftigte ihn keineswegs. Er grif mich von der empfindlichsten Seite an. Die lange Freundschaft zwischen Gemmingen und mir wollte er zerstören. In einem eigenhändigen Brief schrieb er diesem Minister: Er könnte ihn nicht für seinen Freund halten, weil er mit seinem Feinde, dem Regierungs-Rath Huber so vertrauten Umgang und Freundschaft hielte. — Wie klein war das! — Aber Gemmingen gab eine Antwort, die seiner und der Freundschaft würdig war. Er antwortete ohne Umschweife: „Er

„sey

„sey mit den Pflichten gegen seinen Herrn zu „gut bekannt, als daß er nicht auch ihre Grän= „zen kennen sollte. Sein Privatleben liege auſ= „serhalb der Bottmäsigkeit seines Herrn. Feind= „schaft lasse sich eben so wenig befehlen als „Freundschaft. Unsre Freundschaft habe izt dreis= „sig Jahre lang gedauert. In dieser langen Zeit „habe er mich niemals anders als einen redli= „chen Mann gefunden." Auf diese entschlossene Erklärung konnte vernünftigerweise nichts gesagt werden. Der Herzog schwieg von mir, bis auf die Zeit, da er seine Lebenskräfte merklich abneh= men fühlte, und sich nun überzeugte, daß er nicht mehr und nicht weniger sey als ein Mensch, der selbst vieler Vergebung bedürfe, wenn nun bald ein Aegyptisches Gericht über ihn gehalten werden würde: alsdann erklärte er diesem mei= nem großmüthigen Freunde bei mehrern Besu= chen, die er ihm machte: daß er vollkommen mit mir ausgesöhnt und geneigt sey, mir Beweise davon zu geben, sobald ich ihn um etwas bitten würde. Nach Gemmingens Tode kaufte er

mir

mir diejenigen Manuscripte ab, die ich von diesem ererbt hatte, verwandelte den Kaufschilling in eine lebenslängliche Pension von ein paar hundert Gulden, und ließ mir Dienste in der Kanzlei antragen, welche ich verlangen würde. Aber ich war nahe bei meinen siebenzig Jahren, ich wollte meinen Herrn nicht mit einem abgelebten Diener betrügen. Karl lebte nur noch acht Tage, und zu seiner Genesung war beinahe alle Hoffnung verschwunden. Da rief mich die Frau Herzogin Franzisca durch Expressen, vermuthlich mit Vorwissen des Herzogs, nach Hohenheim, denn ich war nicht heimlich da. Der kleine Hof, der noch um ihn war, verwunderte sich, mich da zu sehen. Es ward mir der Antrag gemacht, mich, wenn der Herzog sterben sollte, der Angelegenheiten der Herzogin anzunehmen. Ich sagte es zu, aber nicht anders, als durch Rathgebungen von Haus aus. Mein hohes Alter erlaubte mir nicht, mich zu Negotiationen oder auch zu Reisen und Versendungen gebrauchen zu lassen. Ich mußte der Frau Herzogin ein Notifi-

cations=Schreiben an Ludwig aufsezen, welches sogleich nach erfolgtem Tode Karls durch einen Kurier abgesandt werden konnte. Darinn bestund meine ganze damalige Verrichtung, und meine weitere Rathgebung wurde in der Folge nicht mehr gesucht, aber wohl meine beständige Gegenwart in Hohenheim.

Auch dieser Vorgang war mir ein sicherer Beweis von der vollkommensten Aussöhnung meines Fürsten vor seinem Sterben. Ruhe du nun im Frieden, du sonderbarer, von vielen deiner Unterthanen betrauerter Fürst! Auch ich weihe dir hier meine aufrichtige Thränen; denn du hast mich viele Weisheit des Lebens, Liebe des Vaterlandes und Standhaftigkeit im Unglük gelehrt!

Dieser Fürst hatte sich von seiner ersten Regierungszeit an mancherlei Bedürfnisse nothwendig gemacht. Erst körperliche Vergnügungen, dann Pracht des Hofes, kostbares Bauwesen, Vermehrung der Miliz, Ruhm des Heldenthums, und zulezt Ruhm eines Gelehrten oder wenig-

stens

stens eines Beschüzers der Gelehrsamkeit. Diese Fürstliche Bedürfnisse, und noch dazu in einem hohen Grade, zu befriedigen, da reichte der doppelte Betrag seines gesezmäsigen Einkommens nicht zu. Die alltäglichen Finanz-Künste wirkten nichts mehr, weil sie zu oft und ohne Bescheidenheit angewandt wurden. Man grif endlich zu despotischen Mitteln. Da entstund die kleine Revolution unsers Vaterlands. Zum Glük war sie nur allein processualisch, und endigte sich in einen Vergleich, welchen der Fürst offenbar günstiger für sich erhalten haben würde, wenn er sich dem National-Convent unsers Vaterlandes, gleich im Anfange der Versammlung, lediglich in die Arme geworfen hätte. In den lezten Jahren seiner Regierung hatte er, wie ich zuverlässig weiß, viele seiner Regierungs-Sünden bereut, und zwar noch ehe die grosse Revolution begann, die noch kein Aug gesehen und noch kein Ohr gehört hat, noch ehe die Freiheit und Gleichheit der Menschen von den Dächern herab geprediget war, und noch ehe er die erstaun-

staunliche Kräfte dieses grossen durch alle Greuel der zaumlosesten Despotie in Verzweiflung gesez-ten Volkes gesehen hatte. Und da sich die Kö-nige und Fürsten von unserm halben Welttheile wider die Franken, oder eigentlich wider ihre drohende Staats-Maximen verbunden hatten, so war er weit entfernt, an dieser Coalition ir-gend einen Antheil zu nehmen. Aber sogleich nach seinem Tode äusserte der Nachfolger ganz andere Principien, Staats- und Religions-An-hänglichkeiten, welche Karl nicht kannte. Das kleine Vaterland ertönte von Kriegsgeschrei, von Auswahlen, von Errichtung vieler besonderer Corps, von Bewaffnung der jungen Leute, und vom Aufstande des ganzen Volkes in Masse. Unser Vaterland hatte sich, wie das ganze Teutsch-land, und vielleicht die halbe Welt, in Absicht auf die Theilnehmung an dieser fränkischen Re-volution in drei Parteien getheilt. Die erste Parthie wünschte die ganze fürchterliche Begeg-niß mit allen ihren Principien, Folgen und Theilnehmern geradeswegs in die Hölle. Sie

be-

bestand aus allen Despoten, grossen und kleinen Potentaten, dem Adel, der ohne dieselbe nicht leben kann, der höheren Geistlichkeit, die ihre Existenz dem Fanatismus zu danken hat, aus Ministern und Juristen, die von der Vertheidigung der Gerechtsamen und Ungerechtsamen ihrer Herrn und von der Schikane leben, und aus dem Gesinde, das, ohne einen Hof, Hungers sterben muß; die zweite Parthie hatte ein grausames Gefallen an dieser Begegnis nicht nur, sondern auch an allen ihren schröklichen begleitenden Umständen, dem innerlichen und äusserlichen grausamen Kriege, der Anarchie, der Sittenlosigkeit, der Irreligion, der Plünderung und Rauberei, den Robespierraden, der Guillotine, dem Mord eines unschuldig verdammten Königes. Diese bestand aus Menschen, welche unter dem eisernen Scepter der Despotie gelitten haben, oder noch leiden, aus angesehenem oder niedrigem Pöbelvolk, das in der neuen Democratie etwas werden, oder rauben und plündern will, und aus schwarzblütigen Timonen. Die

dritte Parthie bestund aus den wenigen Menschen, die die Annalen der Menschheit studirt, ihre unbezähmbare Wildheit und Unruhe, die pure Unmöglichkeit, ihr irgend eine dauerhafte Form der Regierung zu geben, und die schrökliche Verirrungen sowohl der Regierenden als auch der Regierten eingesehen haben; diese wenigen Menschen sahen zwar mit traurendem Ernst jene mörderliche Symptomen der Revolution, und verwünschten sie; aber sie beruhigten sich bei der Zulassung der ewigen Vorsehung, und waren überzeugt, daß das Geschlecht der Menschen, wenn es anders einer grössern Glükseligkeit fähig ist, dieses schreiende Beispiel zu seiner Besserung anwenden werde. Denn eine derbere Lection ist jemals weder den Königen, noch den Völkerschaften gegeben worden; jenen zum zwekmässigen Gebrauch ihres Ansehens, diesen zur Gedult, bis sie unmöglich wird.

So wenig auch der Beitritt eines abgelebten und amtlosen Mannes zu irgend einer von die-

sen

sen drei Parteien in unserm Vaterlande zu bedeuten haben mochte, so wählte ich doch, nach meiner Ueberzeugung, die lezte Klasse, als die unschuldigste. Die drei Parthieen gaben sich Schimpfnamen, die übel gewählt waren, und das nicht sagten, was sie sagen wollten. Die Freunde der unbeschränkten Regierung hiessen Aristocraten; wie ungereimt? Die übrigen alle, sie mochten der beschränkten Monarchie, der Republik überhaupt, oder der Democratie, oder gar der Anarchie günstig seyn, nennte man Democraten. Unbekümmert um Namen, blieb ich der guten Sache getreu. Ich liebte die Staatsverfassung und das Glük meines Vaterlandes mit den heissesten Wünschen, daß keines von beiden weder durch übelverstandene Principien, noch durch den sich nähernden Krieg gestört werden möchte.

Mitten unter unsern Kriegsrüstungen durch Land-Auswahlen und eine zahlreiche Land-Miliz erhielt ich durch den Briefwechsel mit meinen al-

ten Schweizerischen Freunden verschiedentlich die versicherte Nachricht, daß die Franken entschlossen seyen, mit einer ansehnlichen Macht über den obern Rhein zu sezen, und in Schwaben einzufallen. Ich hielt es für ein Verbrechen gegen mein Vaterland, meine Nachrichten für mich zu behalten. Nicht nur mündlich, sondern auch in einem besondern weitläufigen Aufsaze, den ich an seine Behörde übergeben habe, zeigte ich die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit der uns drohenden Gefahr. Und ob ich schon nicht vom Metier bin, so wußte ich doch aus meiner Lesung von Kriegs-Schriften, besonders des grösten Meisters in dieser Kunst, daß der grosse Strom, der uns von unserm Unglük scheidet, nur zu oft von ganzen Kriegsheeren übersezt worden, und einst sogar die französische Reuterei durch Schwimmen sich zu uns herüber gewagt hat; daß die disseitige Defensions-Linie von fünfzig Stunden wenig zu unsrer Sicherheit beitragen konnte, und daß eine zahlreiche Nation, die enthusiastisch für ihre Freiheit streitet, unbezwingbar ist. Ich wagte einen

Ge-

Gedanken zu unsrer Sicherstellung. Er blieb ein blosser Gedanke, weil man sich mit einer heroischen Rede Herzogs Ludwigs trug, daß er sich eher unter dem Schutt seiner Residenz begraben lassen, als mit den Franken Friede haben wollte, und weil man glaubte, daß der sogenannte Reichs-Verband jede Uebereinkunft zum Waffenstillstande oder Neutralität ausschliesse. Aber wer kann das fassen, daß ein, der Zernichtung so nahe gelegener, Staat, in dringender Nähe seiner Gefahr, nicht berechtiget seyn sollte, von allen seinen vorhergehenden Verbindungen abzutreten, und sich selbst zu retten, so gut er kann. Bei einem Schiffbruche ist der Einzelne Mensch berechtiget, seinen Bruder von dem Brett herunter zu stossen, das er zu seiner Rettung ergriffen hat. Was ist das Leben eines Menschen gegen dem Leben eines ganzen Staats? Und haben nicht, einige Monate später, zwei mehrmächtige Fürsten des teutschen Reichs, unendlich weit entfernt von der Gefahr unsers Vaterlandes, ihre gedoppelte Verbindungen mit dem teutschen Reich und mit der

Coalition hintangesezt, und nur allein für die Ruhe und Glükseligkeit ihrer Staaten gesorgt? Der grosse Friedrich hat es gesagt: Es gibt traurige Nothwendigkeiten, da ein Prinz es nicht verhindern kann, Tractaten und Allianzen zu brechen, aber er muß es wie ein ehrlicher Mann thun. Er muß seinen Verbündeten zu rechter Zeit Nachricht davon geben, und ausser dem Nothfall und der höchsten Gefahr seiner Völker niemals zu diesem äussersten Hülfsmittel schreiten. Und was hat unsre kraftlose Animosität unsern Verbündeten genüzt? Was sie unserm armen Vaterlande genüzt hat, das wissen wir izt, da meine Unglüks-Weissagung, ein Jahr hernach, buchstäblich in die traurige Erfüllung gegangen ist. In diesen, von aussen her, so fürchterlich drohenden Zeiten begann Herzog Ludwig eine Regierungs-Operation, welche dem Vaterlande viele Verwirrung drohte. Er wollte alle diejenige, welche unter der vorigen Regierung ein Amt gekauft hatten, aufsuchen und bestrafen lassen. Schon die Art und Weise der Untersuchung konnte

te Niemand gefallen. Es war eine Art von Spanischer Inquisition. Die Thäter sollten alle selbst schriftlich angeben, was, wie und um welchen Preis sie es gethan hätten. Da grif der alte Würtembergische Mann noch einmal zu seiner Feder, und bediente sich seiner alten Freiheit, für Schaden zu warnen. Weit entfernt von der Billigung der unter der vorigen Regierung so schamlos getriebenen Maklerei und Subhastation, nicht nur der Aemter, sondern auch der Privilegien, Vergünstigungen, Abolitionen der Verbrechen und anderer Dinge, welche man nicht nennen will, zeigte er in seinem schriftlichen Gutachten vielerlei Gründe an, warum die Untersuchung und Bestrafung ausser der Zeit sey. Ich will diese Gründe in Fragen verwandeln: Mag darauf antworten, wer da kann! Wer will einem neuen Fürsten rathen, sogleich bei dem Antritt seiner Regierung sich ein paar hundert angesehene Familien seines Landes zu Feinden zu machen? Haben sich nicht viele verdienstreiche Männer wegen ihrer Familienverbindungen zu

diesem etwas verdächtigen Mittel, ein Amt zu erlangen, herablassen müssen, weil sie keinen andern Ausweg sahen? Welche Grausamkeit, solche Männer nur zu Rede zu stellen, geschweige zu bestrafen? Aber darf der Fürst bei diesen eine Ausnahme machen, wenn der Kauf allein ein Verbrechen ist? Wann und wo hat das arme Verdienst, besonders in diesen unsern ausgearteten Zeiten, ein Amt und Brod gefunden? Hat es nicht, gleich dem Unverdienste, oder der Dummheit, ein Aemtlein erbetteln, erschleichen, erheurathen müssen? Haben denn vor diesen Verkaufs-Zeiten, und gleich von Anfang dieses Jahrhunderts an, die Maitressen, die Projectenmacher und die Juden und Judengenossen, oder, wann das Vaterland von solchen Beförderern frei war, hat denn der Nepotismus, dieser blinde Patron, in unserm wahren Vaterlande der Vetter und Basen die Candidaten besser gewählt, als Wittleder und seine Consorten? Und wann hat man diese Art der Beförderung untersucht und bestraft? Wer will das behaupten, daß

Karl bei dem Verkauf der Aemter auf die Tüchtigkeit der Candidaten keine Rüksicht genommen habe? Sind nicht bei den allermeisten Beförderungen Vorschläge oder Gutachten der Canzlei vorangegangen? Müssen wir nicht zur Ehre unsrer treflichen Schulanstalten und unsrer zwei Academien gestehen, daß sich unter dreissig Candidaten, welche sich um ein Amt melden, nicht drei sich befinden, welche gänzlich abgewiesen zu werden verdienen? Sind aber einige der Eingekauften in der Folge Schelmen geworden, wie kann das bei der besten Art der Beförderung verhindert werden? Haben wir hierüber ein Vorsichtsgesez? Und wer ist nun der eigentliche Thäter bei dem Verbrechen, wovon hier die Rede ist? Ist es der Verkäufer, oder der Käufer? Ist nicht die Verleitung eines Fürsten etwas mehr, als blosse Correalität? Verspricht sie nicht die Ungestraftheit? Ladet sie nicht auf eine unwiderstehliche Weise zu der Speculation ein, mit einem Capital hundert von hundert zu gewinnen? Nöthiget sie nicht zu diesem einzigen

Wege durch die gänzliche Versperrung aller andrer Beförderungs-Wege? Wo ist nun hier das Verbrechen der Käufer? Wie heißt sein Name? Und wo ist das Landes-Gesez, das des Verbrechens und der Strafe Meldung thut? War es das Verbrechen des Ambitus? Hat der Landesherr nicht vielmehr das Vermögen seiner Unterthanen ambirt, als diese sich um seine Aemter beworben haben? Nur noch eine einzige, aber unendlich traurige Frage! In welchen schändlichen, verächtlichen Zustand ist nicht gegenwärtig der gröste Theil unsers Europens herabgesunken? Ist es nicht ein öffentlicher Marktplaz geworden, wo Kunst, Gelehrsamkeit, Ehre, Tugend, Bosheit und Laster, Muth und Feigheit ums Geld verkauft wird? Und sind die Staaten, ihre Fürsten, ihre Regierungen und Senate von einem bessern Geist beseelt? Kennen sie einen andern Nerv des Krieges und Friedens, als Geld? Wird nicht von ihnen der nemliche Kauf und Verkauf im Grossen getrieben? mit Senatwahlen, mit Stimmen, mit Bündnissen, mit Krieg

und Frieden, mit dem Blut der Unterthanen? Und was kann heiliger seyn als das! ruft der grosse Friedrich aus in seinem Antimachiavel. Doch genug der Fragen, von welchen die zwei lezteren nicht mein sind, sondern eines grossen Mannes, der die Welt, wie sie wirklich ist, weit besser gekannt hat als ich. Man kann sie nachschlagen in dem Unterrichte des berümten Abts Mably, die Geschichte zu studiren, den er für den Prinzen von Parma entworfen hat. Aber mein Bedenken in dieser Sache und meine ganze weitläufige Schreiberei war unnöthig. Die Bekenntnisse, Verantwortungen und Erläuterungen aller noch lebenden Dienstkäufer kamen nach und nach bei Herzog Ludwig ein, wie es befohlen war. Es ist höchstglaublich, daß in diesen Schriften solche Umstände angeführt worden sind, wodurch die grössseste Schuld von den Käufern hinweg, und auf die Beredungen, Machinationen auch Concussionen der Unterhändler, mithin auf die Verantwortlichkeit der brüderlichen Regierung gewälzt worden ist. Ludwig starb

eines

eines plözlichen Todes; mit ihm entschlief die weitere Untersuchung und Bestrafung jenes so hoch angerechneten Vergehens, und ich habe Ursache zu vermuthen, daß sie nimmer gewekt worden wäre, wenn gleich Ludwig das Leben länger behalten hätte. Denn sein Wunsch war, von allen seinen Unterthanen geliebt zu seyn, und selbst diejenigen, die ihm die Kunst zu regieren absprechen, vermögen nicht, seine Tugenden des Privatlebens zu läugnen, und besonders einen Ueberfluß an Gutheit des Herzens. Aber er hatte, als Prinz, wider den Dienstverkauf geeifert, und ich entsinne mich, daß er mir, da ich ihm fünfzehen Jahre vor seinem Regierungs-Antritt in Wasserlos aufwartete, in grossem Ernst versichert hat, daß, im Fall er zur Regierung des Landes gelangen sollte, nicht ein einziger Dienstkäufer unter der brüderlichen Regierung sein Amt behalten dürfte, und wenn er gleich die Aemter mit Bauern zu besezen genöthiget seyn sollte. Der Fürst glaubte verbunden zu seyn, die Drohung des Prinzen zu erfüllen. Auch ist

es

es sichtbar, daß er die Regierung seines Bruders durch seinen unzweideutigen Tadel nicht nur solcher wahrhaftig verwerflichen Unterhandlungen, sondern auch solcher Regierungs-Gesinnungen, Instituten und Anlagen herabwürdigen wollte, welche die Absicht der Gemeinnüzlichkeit oder eines guten Geschmaks an dem Schönen verriethen. So wurden mit Einemmal alle Principien Karls in Absicht auf die Theilnahme an dem Kriege mit den Franken aufgegeben: so wurde das glänzende Institut der Academie zu Stuttgart, welches nicht nur Kaiser Joseph, sondern auch viele andre Reisende und wahre Kenner ihres Beifalls und ihrer Bewundrung der innerlichen und äusserlichen Einrichtungen gewürdiget haben, nicht ohne gegebenen Verdacht einer Abneigung von Gelehrten und der Gelehrsamkeit überhaupt, und nicht ohne Unrecht gegen die Professoren, welche meist würdige Männer waren, zerstört, und sowohl dieses Institut, als auch die wirklich prächtige Anlagen in Hohenheim, die Bewundrung vieler Reisenden,

und

und izt der Lieblings=Aufenthalt unsers Friedrich Eugens nicht einmal eines Anbliks gewürdiget. Ich habe sehr viele mißbilligende Urtheile dieser Art von Würtembergern aus allen Klassen gehört, denn Karl hinterließ bei weitem den grössesten Theil seiner Unterthanen als seine Freunde. Ich habe gesehen, wie leicht es einem verständigen Fürsten wird, alle Fehler einer vorherigen langen unregelmässigen Regierung durch die Ordnung, Stille und Gelindigkeit einiger weniger nachfolgenden Regierungs=Jahre so gänzlich auszulöschen, daß ihrer nimmer gedacht wird.

Aber ich unterfange mich nicht, zu entscheiden, ob diese Vergessenheit des erlittenen Unrechts dem Character des gutmüthigen Würtembergers, oder der beinahe allgemeinen Unwissenheit und Unkenntniß seiner Rechte und Pflichten, woraus man auf eine ganz unbegreifliche Weise immer Mysterien gemacht hat, zuzuschreiben sey. Ich erzähle nur, was ich in meinem Leben selbst

erfaren, gesehen oder gehört habe. Freund Cicero, wenn er von den Fehlern und Unbequemlichkeiten des hohen Alters redet, und dasselbe wider die Beschuldigungen vertheidiget, womit es unrechtmässigerweise belegt wird, antwortet auf den Vorwurf: daß der Langelebende vieles sehen müsse, was er nicht gerne sehe, mit grosser Weisheit: Ja! sagt er: aber sieht er nicht auch vieles, das er gerne sieht? — Ich hoffe, ich habe, bis auf diesen Zeitpunct meines Lebenslaufs, alles dasjenige, was ich für mich und mein Vaterland gerne oder ungerne gesehen und erfaren habe, mit Redlichkeit, vielleicht oft nur mit zu weniger Zurükhaltung beschrieben. Und ich behaupte izt, und hab' es schon lange behauptet, daß es nicht ein einziges Menschenleben gibt, worinn der Mensch, wenn er anders keine kranke Augen oder kein krankes Herz gehabt hat, nicht ungleich mehr Gutes, als Schlimmes gesehen hat. Izt habe ich, die Administration mit eingerechnet, die fünfte Landes-Regierung erlebt; denn ich habe, in dem Alter von eilf Jah-

ren, das Ende der Karl = Alexandrinischen Regierung angestaunt. Dieses, und die, zwar auf eine freundliche, aber doch sehr merkliche Weise herbeischleichenden Schwachheiten des hohen Alters erinnern mich mächtig an die kurze Frist, die mir noch zum Sehen und Beschreiben des Guten und Schlimmen für mich oder mein Vaterland gegönnt werden kann. Also nur noch einige wenige Bemerkungen über die Periode von zwei Jahren, die ich nächstens zurüklegen werde, ein paar von den lezten Scenen der Fabel des Lebens.

In dem vorlezten Spatjahre, an einem himmlisch schönen Herbsttage, machte ich des Abends um drei Uhr meinen gewöhnlichen einsamen Spaziergang in der Nähe der Stadt. Zwei Bürgers = Söhne von Stuttgart schlichen mir, nach ihrer eigenen Bekenntniß, in der Absicht nach, mich zu berauben. Auf einem offenen Fahrwege, zu einer Zeit, da das Feld noch voll von Arbeitsleuten war, pakte mich einer dieser

zwei

zwei Elenden hinterrüks, schlang seine beide Arme um die meinige, und rief seinem Spiesgesellen zu: Nimm ihm, was er hat! Ich sträubte mich mit allen meinen Kräften, um meiner Arme und meines Stoks Meister zu werden, aber vergeblich. Schon hatte der andre Spizbube meine Uhrkette in der Hand; denn auf meine Uhr war es eigentlich angesehen, weil sie in dem Wahn stunden, woher? weiß ich nicht; daß dieselbe wenigstens hundert Ducaten werth sey. Da war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich schrie ein paarmal, so laut ich konnte, um Hülfe wider Spizbuben, und der eine ließ mich aus seiner unfreundlichen Umarmung, der andre meine Uhrkette fahren, und beide flüchteten sich auf verschiedenen Wegen. Ich verfolgte den einen mit aufgehabnem Stok. Aber er war mir bald aus dem Gesichte. Nur fünfzig Schritte von dem Rauberei-Plaze ruhten ein Duzend Menschen, die aus dem Walde kamen. Ich fragte sie um den Namen des Räubers. Nur ein Mädchen von acht Jahren kannte ihn. Die Polizei machte die Thäter

ter bald ausfindig. Sie gestunden die That mit mehr beschwerlichen Umständen, mußten den Criminal-Proceß erstehen, und wurden auf ein paar Jahre auf die Vestung verurtheilt. Denn bekanntlich wird eine solche That nur ein Versuch genannt. Es scheint der Versuch einer Scene aus Schillers Räubern gewesen zu seyn. Einer der Thäter war der Sohn eines Bedienten von unsrer Comödie. Und man sagt, daß jenes Drama in Leipzig die nemliche Wirkung bei jungen Leuten hervorgebracht habe. Doch das ist wahre Kleinigkeit.

Einige Monate hernach erfolgte die bekannte grosse Beraubung meines Vaterlandes. Der Revolutions-Krieg mit seiner ganzen schröklichen Begleitung kam herüber zu uns über den Rhein, und die warnende Prophezeiung unsrer redlichen Nachbarn und des um Teutschlands Wohlergehen so freundlich besorgten Königes ward grausam erfüllt. Die eigentlichen Kriegs-Begebenheiten dieser lezten sechs Monate, welche so reich sind an

milit-

militairischen Wundern, gehören nicht in den Lebenslauf eines unbedeutenden Privat-Mannes. Ich verweise die Liebhaber solcher Nachrichten auf unsers Posselts eben so schön als partheilos geschriebene Annalen, welche ihn gewiß lange überleben werden. Einige wenige meiner eigenen Bemerkungen mögen hier nicht ausser ihrem Plaz stehen. Aus dem Munde einiger aus dem Volk meines Vaterlandes habe ich nicht nur Einmal, wenn von diesem Krieg die Rede war, die bedeutende Rede gehört: dieser Krieg ist ein Herrenkrieg; er geht uns nichts an! Das sagten sie; da derselbe hauptsächlich an dem linken Ufer des Rheins wütete. Izt wissen sie es besser, wer eigentlich gestraft ist, wenn die Könige wild werden. Es ist etwas mehr als glaublich, daß der fränkische Uebergang über den grossen Strom und die Durchbrechung des starken Cordons auf dessen rechter Seite, welcher durch die in der Linie gelegene Vestungen noch mehr gesichert zu seyn schien, keineswegs vermuthet wurde. An drei Orten sezten die Franken über den Rhein, und durchbra-

chen den Cordon von mehr als hundert Stunden, wie solches von dem grösten Meister in der Kunst und andern militairischen Schriftstellern schon lange als möglich angegeben worden ist. Aber wie viele schiefe, selbst ehrenrührige Urtheile wurden über brave Truppen und rechtschaffene Generale und Offiziere wegen dieses nicht verhinderten Ueberganges gefällt? Es war aber nichts als Ueberraschung und Uebermacht, denen der vorsichtigste und tapferste General nicht immer auszuweichen das Glük hat. Ungerechte und undankbare Welt! Da die Pässe über den Schwarzwald bereits überwältiget waren, und die Franken mit dem rechten Flügel ihres Heeres mit Macht in Würtemberg eindrangen, ohne daß wir irgendher einen Schuz zu hoffen hatten, da dachten wir endlich an einen Waffenstillstand, sandten dem hereinstürmenden Feinde eine Gesandschaft von drei redlichen, dem schweren Geschäfte vollkommen gewachsenen Männern entgegen, und der feindliche General verwilligte uns Bedingungen des Stillstandes an Contribution und Natural-Lieferungen, wie wir

sie unter den damaligen Umständen, besonders bei dem offenbaren Zurükzug des Kaiserlichen Heeres, vernünftigerweise kaum erwarten konnten. Sollte man es wohl glauben? Ich hörte über die angebliche Härte der Bedingungen von vielen meiner Landsleute eben so unvernünftige, als über das Betragen der Gesandschaft lieblose Urtheile. Und jenseits glaubte man sehr treuherzig, daß wir uns viel lieber hätten zertreten lassen, als Friede machen sollen. Schon war das Kaiserliche Kriegsheer von den Franken bis an den Nekkar gedrängt, ein wildes Heer von Vortruppen, von Tiralleurs oder Eclaireurs, wie sie genannt wurden, näherte sich, den Hasenberg herab, der Residenzstadt Stuttgart. Nach einigen Plänkeleien mit dem kleinen Commando von Kaiserlichen, welches in unsern Mauren lag, drang der wilde Haufe zu unsern Thoren herein. Die Stadt befürchtete wo nicht Plünderung, doch Räubereien von dem erhizten und undisciplinirten Vortrab. Unser muthvoller Regierungs-Präsident von Taubenheim drang sich, nicht ohne sichtbare Lebens-

gefahr, durch den wüsten Haufen zu dem Thor hinaus, um den kommandirenden General an den errichteten Waffenstillstand zu erinnern, und das uns drohende Unglük abzuwenden. Und das that er aus eigener Bewegung, ohne irgend eine Absicht, als auf die Rettung unsrer Stadt, und ohne Dank. Es geschahen zwar einige unbedeutende Gewaltthätigkeiten und Beraubungen auf den Strassen und in Häusern, welche nicht sorgfältig genug beschlossen gehalten wurden. Aber bei dieser allgemeinen Verwirrung und bei der Ausbreitung der Franken durch alle Gassen der Stadt konnten ihre Offiziere, und einige derselben wollten vielleicht auch nicht, alle Unordnung verhüten. In diesem nemlichen Zeitpunkt, da die Einwohner derselben an nichts, als ihre Sicherheit und Rettung zu denken hatten, wurden wir beschuldiget, daß man von unsern Häusern aus auf die fliehende Kaiserliche geschossen habe. Die Beschuldigung war eben so unerweislich als unwahrscheinlich. Izt sah ich den wilden Haufen, von meinen Fenstern aus, einherstürmen.

Es

Es fielen noch einige Schüsse, obschon kein Feind mehr da war. Der Haufe lagerte sich in der Strasse vor meiner Wohnung. Theils aus den Kellern der Herrschaft, theils von Bürgern würde ihnen Wein und Brod in ansehnlicher Menge zugetragen, um sie bei menschlicher Laune zu erhalten; denn so, wie ich sie, von meinen Fenstern aus, lange genug zu betrachten Zeit hatte, fand ich an den meisten derselben die Mine der Räuber, der Vendeer oder Chouans. Sogleich in der Nachbarschaft von Stuttgart und an mehrern Orten des Vaterlandes, besonders gegen einige Geistliche, verläugneten sie ihre Barbarei nicht, und schändeten den Namen der Franken. Man hat gesagt, daß diese unbändigen Menschen, wie ein verlorner Haufe, beständig und mit allem Fleiß vorangeschikt worden seyen, um ihrer los zu werden. Ich glaube auch, daß dieser Endzwek erhalten worden, und nicht der zwanzigste Mann von ihnen über den Rhein zurükgekommen ist. Aber ich habe auch viele von ihren martialischen und regelmässigen Linien = Truppen an meinem

Hause vorbeiziehen gesehen. Und nicht nur einmal sah ich auch die tapferen Bürger-Generale der Rheinarmee, Moreau, Desaix und St. Cyr, nebst ihren General-Adjutanten in einem vertraulichen Cirkel unter meinen Fenstern stehen. Da war kein Gepränge, nirgend ein Zeichen des Vorzugs zu sehen, weil es ausser dem Dienste war. Damals hatten die Kaiserlichen das Ufer der linken Seite des Nekkars noch nicht gänzlich verlassen, sie hatten besonders den Paß bei Cannstadt, die Vorstadt und die Brüke noch inne. Bei dem Streit um den unbeträchtlichen Fluß hab' ich im Kleinen alles gesehen, was der Krieg Schrökliches mit sich bringt. Zwei Tage lang habe ich das fürchterliche Gebrüll der auf dem Kahlenstein bei Cannstadt aufgepflanzten Kanonen gehört, und den Rauch von jedem Schuß aus meinen Fenstern gesehen. Der Rauch von dem benachbarten Brand in dem Fleken Berg bedekte das Stuttgarter Thal. Zerstümmelte Körper, nur noch halb lebendig, wurden von dem Feld des Todes, an meinem Hause vorbei, in unsre

Stadt

Stadt hereingetragen. Gerade von mir über wurden Weinberge ausgerottet, und der Seegen unsers Thales, in Kornfeldern und Wiesen, von Mann und Roß zertreten. Die Benachbarten flüchteten ihre beste Habseligkeit und ihr Vieh, die schon Beraubten ihr bischen Leben in die übelgesicherte Stadt. Ich schweige von den ewigen Einquartirungen von Gästen, die ihren Wirthen als Herrn befehlen, von den drohenden Ausschreiben von Lieferungen aller Art, wozu die Franken den höflichern Namen: Requisitionen, erfunden haben, von den Epidemien unter unserm Volk, und von der verheerenden Ungarischen Krankheit unter unserm Rindvieh. Wer kann das ausrechnen, was die Moralität unsers Volks durch die ewige Durchzüge und Einquartirungen gelitten hat? Was die Ehre der Stände unsers Kreises und ihrer Truppen besonders den 29. Julius bei Biberach gelitten hat, darüber kann die Vorstellung des Kreises an den Kaiser in den Annalen nachgesehen werden. Noch bis auf diese Stunde, da ich schreibe — es ist der Anfang des Merz 1797. —

weiß mein armes Vaterland keine Freiheit von Durchmärschen, Einquartirungen, Lieferungen und Frohnen mit Roß und Mann. Noch erscheint kein Morgenroth zu dem Tag des Friedens. Der Krieg scheint bis zum Untergang einer der Hauptparteien geführt zu werden. Die Intressen der Kriegführenden verwikeln sich so sehr, daß die Bedingungen zum Frieden beinahe unmöglich mehr aufgefunden werden können. Und wenn auch durch eine wichtige und peremtorische Begegniß, durch einen entscheidenden Ausschlag, durch Lähmung des Nervs aller Kriege, durch eine Pestilenz, durch eine Gegenrevolution in Frankreich, durch eine Coalition der neutralen Nordischen Mächte um eine imperirte Transaction zu bewerkstelligen, oder durch welche Veranstaltung die ewig gütige Vorsehung Hülfe leisten will, ein augenbliklicher Friede erhalten werden sollte, so wird, wie ich befürchte, die traurige Prophezeihung vieler weiser Männer, daß dieser Krieg, seiner Veranlassung und Natur nach, eine fruchtbare Mutter vieler künftigen Kriege

seyn werde, bald genug in die Erfüllung gehen. Ja, wenn wir auch von der ganz besondern Eigenschaft des gegenwärtig noch wüthenden Krieges abgehen, was anders kann denn bei dem unersättlichen Länder-Geiz der Grossen dieser Welt bei der beständigen Vermehrung ihrer stehenden Heere, bei dem sichtbar zunehmenden Haß der Nationen gegen einander, und bei der täglich sich mehr bestätigenden Wahrheit des Hobbesianischen Sazes prophezeyt werden? Der Traum eines lange daurenden, ich will nicht sagen, eines ewigen Friedens, ist nur der süsse Traum eines dem Menschengeschlechte wohlwollenden Mannes, oder eines Millionairs, der den Teufel, und besonders den des Krieges und der Zwietracht, wenigstens tausend Jahre lang in die Hölle verbannt, damit er nicht mehr auf dieser Erde rumoren und die freundliche Absichten Gottes stören könne. Dies sind zweierlei Wahrsagungen auf die nächste Zukunft, welche einander gerade entgegen stehen. Wie sehr wünschte ich zum Glük der Menschheit, daß ich der leztern eine

grössere Wahrscheinlichkeit geben könnte als der ersteren, und daß ich diese Erzählung meines Lebens mit der Eröffnung einer freudigern Aussicht in die Zukunft beschliessen dürfte! Denn was mich, den alten Selbst-Biographen, anbelangt, so werde ich entweder die wenigen Tage, die mir noch zugezählt sind, unter der gutmüthigen und gerechten Regierung meines wirklichen Landesherrn, die ich keineswegs zu überleben hoffe, zwar nicht ohne Theilnahme an dem Glük meiner Brüder, der Menschen, aber in einer dem Alter gebührenden Ruhe und Stille verleben, oder ich werde mich in denjenigen sichern Hafen gerettet haben, wo mich kein Sturm mehr erreichen kann.

Gedichte.

I.

Dies Gedicht hab ich in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget.

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille
Balsam'sche Einsamkeit!

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
Und glänze durch den Hohn!

Sie glänzt! Ja durch die Nacht blizt deine Lehre,
O! Wahrheit, zur Gedult.
Dein stummes Mitleid troknet jede Zähre
Mit mütterlicher Huld.

I.

Dies Gedicht hab ich in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget.

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille
Balsam'sche Einsamkeit!

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
Und glänze durch den Hohn!

Sie glänzt! Ja durch die Nacht blizt deine Lehre,
O! Wahrheit, zur Gedult.
Dein stummes Mitleid troknet jede Zähre
Mit mütterlicher Huld.

Du

ren, das Ende der Karl-Alexandrinischen Regierung angestaunt. Dieses, und die, zwar auf eine freundliche, aber doch sehr merkliche Weise herbeischleichenden Schwachheiten des hohen Alters erinnern mich mächtig an die kurze Frist, die mir noch zum Sehen und Beschreiben des Guten und Schlimmen für mich oder mein Vaterland gegönnt werden kann. Also nur noch einige wenige Bemerkungen über die Periode von zwei Jahren, die ich nächstens zurüklegen werde, ein paar von den lezten Scenen der Fabel des Lebens.

In dem vorlezten Spatjahre, an einem himmlisch schönen Herbsttage, machte ich des Abends um drei Uhr meinen gewöhnlichen einsamen Spaziergang in der Nähe der Stadt. Zwei Bürgers-Söhne von Stuttgart schlichen mir, nach ihrer eigenen Bekenntniß, in der Absicht nach, mich zu berauben. Auf einem offenen Fahrwege, zu einer Zeit, da das Feld noch voll von Arbeitsleuten war, pakte mich einer dieser

zwei Elenden hinterrüks, schlang seine beide Arme um die meinige, und rief seinem Spiesgesellen zu: Nimm ihm, was er hat! Ich sträubte mich mit allen meinen Kräften, um meiner Arme und meines Stoks Meister zu werden, aber vergeblich. Schon hatte der andre Spizbube meine Uhrkette in der Hand; denn auf meine Uhr war es eigentlich angesehen, weil sie in dem Wahn stunden, woher? weiß ich nicht; daß dieselbe wenigstens hundert Ducaten werth sey. Da war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich schrie ein paarmal, so laut ich konnte, um Hülfe wider Spizbuben, und der eine ließ mich aus seiner unfreundlichen Umarmung, der andre meine Uhrkette fahren, und beide flüchteten sich auf verschiedenen Wegen. Ich verfolgte den einen mit aufgehabnem Stok. Aber er war mir bald aus dem Gesichte. Nur fünfzig Schritte von dem Raubereiplaze ruhten ein Duzend Menschen, die aus dem Walde kamen. Ich fragte sie um den Namen des Räubers. Nur ein Mädchen von acht Jahren kannte ihn. Die Polizei machte die Thä-

ter bald ausfindig. Sie gestunden die That mit mehr beschwerlichen Umständen, mußten den Criminal-Proceß erstehen, und wurden auf ein paar Jahre auf die Vestung verurtheilt. Denn bekanntlich wird eine solche That nur ein Versuch genannt. Es scheint der Versuch einer Scene aus Schillers Räubern gewesen zu seyn. Einer der Thäter war der Sohn eines Bedienten von unsrer Comödie. Und man sagt, daß jenes Drama in Leipzig die nemliche Wirkung bei jungen Leuten hervorgebracht habe. Doch das ist wahre Kleinigkeit.

Einige Monate hernach erfolgte die bekannte grosse Beraubung meines Vaterlandes. Der Revolutions-Krieg mit seiner ganzen schröklichen Begleitung kam herüber zu uns über den Rhein, und die warnende Prophezeiung unsrer redlichen Nachbarn und des um Teutschlands Wohlergehen so freundlich besorgten Königes ward grausam erfüllt. Die eigentlichen Kriegs-Begebenheiten dieser lezten sechs Monate, welche so reich sind an

militairischen Wundern, gehören nicht in den Lebenslauf eines unbedeutenden Privat-Mannes. Ich verweise die Liebhaber solcher Nachrichten auf unsers Posselts eben so schön als partheilos geschriebene Annalen, welche ihn gewiß lange überleben werden. Einige wenige meiner eigenen Bemerkungen mögen hier nicht ausser ihrem Plaz stehen. Aus dem Munde einiger aus dem Volk meines Vaterlandes habe ich nicht nur Einmal, wenn von diesem Krieg die Rede war, die bedeutende Rede gehört: dieser Krieg ist ein Herrenkrieg; er geht uns nichts an! Das sagten sie, da derselbe hauptsächlich an dem linken Ufer des Rheins wütete. Izt wissen sie es besser, wer eigentlich gestraft ist, wenn die Könige wild werden. Es ist etwas mehr als glaublich, daß der fränkische Uebergang über den grossen Strom und die Durchbrechung des starken Cordons auf dessen rechter Seite, welcher durch die in der Linie gelegene Vestungen noch mehr gesichert zu seyn schien, keineswegs vermuthet wurde. An drei Orten sezten die Franken über den Rhein, und durchbra-

chen den Cordon von mehr als hundert Stunden, wie solches von dem grösten Meister in der Kunst und andern militairischen Schriftstellern schon lange als möglich angegeben worden ist. Aber wie viele schiefe, selbst ehrenrührige Urtheile wurden über brave Truppen und rechtschaffene Generale und Offiziere wegen dieses nicht verhinderten Ueberganges gefällt? Es war aber nichts als Ueberraschung und Uebermacht, denen der vorsichtigste und tapferste General nicht immer auszuweichen das Glük hat. Ungerechte und undankbare Welt! Da die Pässe über den Schwarzwald bereits überwältiget waren, und die Franken mit dem rechten Flügel ihres Heeres mit Macht in Würtemberg eindrangen, ohne daß wir irgendher einen Schuz zu hoffen hatten, da dachten wir endlich an einen Waffenstillstand, sandten dem hereinstürmenden Feinde eine Gesandschaft von drei redlichen, dem schweren Geschäfte vollkommen gewachsenen Männern entgegen, und der feindliche General verwilligte uns Bedingungen des Stillstandes an Contribution und Natural-Lieferungen, wie wir

sie unter den damaligen Umständen, besonders bei dem offenbaren Zurükzug des Kaiserlichen Heeres, vernünftigerweise kaum erwarten konnten. Sollte man es wohl glauben? Ich hörte über die angebliche Härte der Bedingungen von vielen meiner Landsleute eben so unvernünftige, als über das Betragen der Gesandschaft lieblose Urtheile. Und jenseits glaubte man sehr treuherzig, daß wir uns viel lieber hätten zertreten lassen, als Friede machen sollen. Schon war das Kaiserliche Kriegsheer von den Franken bis an den Nekkar gedrängt, ein wildes Heer von Vortruppen, von Tiralleurs oder Eclaireurs, wie sie genannt wurden, näherte sich, den Hasenberg herab, der Residenzstadt Stuttgart. Nach einigen Plänkeleien mit dem kleinen Commando von Kaiserlichen, welches in unsern Mauren lag, drang der wilde Haufe zu unsern Thoren herein. Die Stadt befürchtete wo nicht Plünderung, doch Räubereien von dem erhizten und undisciplinirten Vortrab. Unser muthvoller Regierungs-Präsident von Taubenheim drang sich, nicht ohne sichtbare Lebens-

gefahr, durch den wüsten Haufen zu dem Thor hinaus, um den kommandirenden General an den errichteten Waffenstillstand zu erinnern, und das uns drohende Unglük abzuwenden. Und das that er aus eigener Bewegung, ohne irgend eine Absicht, als auf die Rettung unsrer Stadt, und ohne Dank. Es geschahen zwar einige unbedeutende Gewaltthätigkeiten und Beraubungen auf den Strassen und in Häusern, welche nicht sorgfältig genug beschlossen gehalten wurden. Aber bei dieser allgemeinen Verwirrung und bei der Ausbreitung der Franken durch alle Gassen der Stadt konnten ihre Offiziere, und einige derselben wollten vielleicht auch nicht, alle Unordnung verhüten. In diesem nemlichen Zeitpunkt, da die Einwohner derselben an nichts, als ihre Sicherheit und Rettung zu denken hatten, wurden wir beschuldiget, daß man von unsern Häusern aus auf die fliehende Kaiserliche geschossen habe. Die Beschuldigung war eben so unerweislich als unwahrscheinlich. Izt sah ich den wilden Haufen, von meinen Fenstern aus, einherstürmen.

Es fielen noch einige Schüsse, obschon kein Feind mehr da war. Der Haufe lagerte sich in der Strasse vor meiner Wohnung. Theils aus den Kellern der Herrschaft, theils von Bürgern würde ihnen Wein und Brod in ansehnlicher Menge zugetragen, um sie bei menschlicher Laune zu erhalten; denn so, wie ich sie, von meinen Fenstern aus, lange genug zu betrachten Zeit hatte, fand ich an den meisten derselben die Mine der Räuber, der Vendeer oder Chouans. Sogleich in der Nachbarschaft von Stuttgart und an mehrern Orten des Vaterlandes, besonders gegen einige Geistliche, verläugneten sie ihre Barbarei nicht, und schändeten den Namen der Franken. Man hat gesagt, daß diese unbändigen Menschen, wie ein verlorner Haufe, beständig und mit allem Fleiß vorangeschikt worden seyen, um ihrer los zu werden. Ich glaube auch, daß dieser Endzwek erhalten worden, und nicht der zwanzigste Mann von ihnen über den Rhein zurükgekommen ist. Aber ich habe auch viele von ihren martialischen und regelmässigen Linien-Truppen an meinem

Hause vorbeiziehen gesehen. Und nicht nur einmal sah ich auch die tapferen Bürger-Generale der Rheinarmee, Moreau, Desaix und St. Cyr, nebst ihren General-Adjutanten in einem vertraulichen Cirkel unter meinen Fenstern stehen. Da war kein Gepränge, nirgend ein Zeichen des Vorzugs zu sehen, weil es ausser dem Dienste war. Damals hatten die Kaiserlichen das Ufer der linken Seite des Nekkars noch nicht gänzlich verlassen, sie hatten besonders den Paß bei Canstadt, die Vorstadt und die Brüke noch inne. Bei dem Streit um den unbeträchtlichen Fluß hab' ich im Kleinen alles gesehen, was der Krieg Schröklichés mit sich bringt. Zwei Tage lang habe ich das fürchterliche Gebrüll der auf dem Kahlenstein bei Cannstadt aufgepflanzten Kanonen gehört, und den Rauch von jedem Schuß aus meinen Fenstern gesehen. Der Rauch von dem benachbarten Brand in dem Fleken Berg bedekte das Stuttgarter Thal. Zerstümmelte Körper, nur noch halb lebendig, wurden von dem Feld des Todes, an meinem Hause vorbei, in unsre

Stadt

Stadt hereingetragen. Gerade von mir über wurden Weinberge ausgerottet, und der Seegen unsers Thales, in Kornfeldern und Wiesen, von Mann und Roß zertreten. Die Benachbarten flüchteten ihre beste Habseligkeit und ihr Vieh, die schon Beraubten ihr bischen Leben in die übelgesicherte Stadt. Ich schweige von den ewigen Einquartirungen von Gästen, die ihren Wirthen als Herrn befehlen, von den drohenden Ausschreiben von Lieferungen aller Art, wozu die Franken den höflichern Namen: Requisitionen, erfunden haben, von den Epidemien unter unserm Volk, und von der verheerenden Ungarischen Krankheit unter unserm Rindvieh. Wer kann das ausrechnen, was die Moralität unsers Volks durch die ewige Durchzüge und Einquartirungen gelitten hat? Was die Ehre der Stände unsers Kreises und ihrer Truppen besonders den 29. Julius bei Biberach gelitten hat, darüber kann die Vorstellung des Kreises an den Kaiser in den Annalen nachgesehen werden. Noch bis auf diese Stunde, da ich schreibe — es ist der Anfang des Merz 1797. —

weiß mein armes Vaterland keine Freiheit von Durchmärschen, Einquartirungen, Lieferungen und Frohnen mit Roß und Mann. Noch erscheint kein Morgenroth zu dem Tag des Friedens. Der Krieg scheint bis zum Untergang einer der Hauptparteien geführt zu werden. Die Intressen der Kriegführenden verwikeln sich so sehr, daß die Bedingungen zum Frieden beinahe unmöglich mehr aufgefunden werden können. Und wenn auch durch eine wichtige und peremtorische Begegniß, durch einen entscheidenden Ausschlag, durch Lähmung des Nervs aller Kriege, durch eine Pestilenz, durch eine Gegenrevolution in Frankreich, durch eine Coalition der neutralen Nordischen Mächte um eine imperirte Transaction zu bewerkstelligen, oder durch welche Veranstaltung die ewig gütige Vorsehung Hülfe leisten will, ein augenbliklicher Friede erhalten werden sollte, so wird, wie ich befürchte, die traurige Prophezeihung vieler weiser Männer, daß dieser Krieg, seiner Veranlassung und Natur nach, eine fruchtbare Mutter vieler künftigen Kriege

seyn werde, bald genug in die Erfüllung gehen. Ja, wenn wir auch von der ganz besondern Eigenschaft des gegenwärtig noch wüthenden Krieges abgehen, was anders kann denn bei dem unersättlichen Länder-Geiz der Grossen dieser Welt bei der beständigen Vermehrung ihrer stehenden Heere, bei dem sichtbar zunehmenden Haß der Nationen gegen einander, und bei der täglich sich mehr bestätigenden Wahrheit des Hobbesianischen Sazes prophezeyt werden? Der Traum eines lange daurenden, ich will nicht sagen, eines ewigen Friedens, ist nur der süsse Traum eines dem Menschengeschlechte wohlwollenden Mannes, oder eines Millionairs, der den Teufel, und besonders den des Krieges und der Zwietracht, wenigstens tausend Jahre lang in die Hölle verbannt, damit er nicht mehr auf dieser Erde rumoren und die freundliche Absichten Gottes stören könne. Dies sind zweierlei Wahrsagungen auf die nächste Zukunft, welche einander gerade entgegen stehen. Wie sehr wünschte ich zum Glük der Menschheit, daß ich der leztern eine

grössere Wahrscheinlichkeit geben könnte als der ersteren, und daß ich diese Erzählung meines Lebens mit der Eröffnung einer freudigern Aussicht in die Zukunft beschliessen dürfte! Denn was mich, den alten Selbst-Biographen, anbelangt, so werde ich entweder die wenigen Tage, die mir noch zugezählt sind, unter der gutmüthigen und gerechten Regierung meines wirklichen Landesherrn, die ich keineswegs zu überleben hoffe, zwar nicht ohne Theilnahme an dem Glük meiner Brüder, der Menschen, aber in einer dem Alter gebührenden Ruhe und Stille verleben, oder ich werde mich in denjenigen sichern Hafen gerettet haben, wo mich kein Sturm mehr erreichen kann.

Gedichte.

I.

Dies Gedicht hab ich in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget.

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille
Balsam'sche Einsamkeit!

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
Und glänze durch den Hohn!

Sie glänzt! Ja durch die Nacht blizt deine Lehre,
O! Wahrheit, zur Gedult.
Dein stummes Mitleid troknet jede Zähre
Mit mütterlicher Huld.

Du

Du lehrest mich, dies Schiksal überwinden,
  Das zu ungütig scheint;
Vielleicht ist hier des Lebens Ruh zu finden,
  Um die ich oft geweint.

Wie will ich hier nach deinen Schäzen trachten!
  Du bist dem Vorsaz hold:
Im Bauch des Bergs, in ewig finstern Schachten,
  So tief wächst glänzend Gold.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
  An Pflicht, an Fürstentreu!
Zu sagen: daß vom Wohlstand der Provinzen
  Sein Glük untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O keine einz'ge Klage
  Entweihe dein Geschik!
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
  Ist ein wahrhaftes Glük.

Auf geht der Tag: gieng mir ein einz'ger Morgen
In zehen Jahre Lauf
So wolkenlos, so ungetrübt von Sorgen
Wie hier im Kerker auf?

Schon fliegt der Trost auf glänzendem Gefieder
Vom Himmel in dies Herz.
Es tagt in mir. Wacht auf ihr meine Lieder!
Vor euch besteht kein Schmerz.

2.

Mein Auszug aus Tübingen.

Für Macht und für Despoterey
Und für achthundert Bären = Müzen,
Wer kann den Biedermann beschüzen,
Daß er kein Raub des Unglüks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feurt ihn zu größrer Tugend an.

Fern = her hört er des Unglüks Schritt
Und seiner Fesseln furchtbars Rauschen,
Noch wird er nicht das Recht vertauschen
Um Freiheit und die Reue mit.

Das beßre Herz erhebt den Mann
Hoch über die Beleidigungen,
Und unverdiente Lästerungen
Hört er mit stolzem Mitleid an.

Die

Die That allein ist Schmach und Ruhm,
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum.

Ha! der Soldatische Major!
Wie hat er seinen Feind bezwungen!
Sein erster Feldzug ist gelungen,
Sein Sieges-Lied füllt noch mein Ohr. *)

Noch lange wird beim Wein der Held
Den Amtmann und die Schlacht posaunen,
Und jede Schenke wird erstaunen,
Wie kühn er seinen Feind gefällt.

---

*) Ich will ihn nicht nennen. Er erlaubte sich die pöbelhaften Ausdrüke von Canaillen und Spizbuben.

3.

An Gemmingen.

Du Zierde wahren edeln Blutes!
Komm Gemmingen! und sage mir:
Wem weih' ich dieses Lied voll Muthes,
Der Freiheit, Wahrheit, oder dir?

Weg mit den weib'schen Elegien,
Zu weich für eines Mannes Ohr!
Laßt den Ovid ins Elend ziehen!
Er weine sie Corinnen vor.

Mein Stolz besiegt gerechten Schmerzen,
Der ungern von der Unschuld flieht.
Nun fließt aus dem bezwungnen Herzen
Dies Stoische schmerzlose Lied.

Schon hundert Tage frißt der Kerker
Mit schwarzem Maul von meiner Zeit;
Die Dau'r des Unglüks macht ihn stärker,
Den Muth, der keine Fesseln scheut.

Im Blut voll Feu'r steigt auf die Wangen
 Die ehrliche Natur, und fragt:
Wo ist die That, die ich begangen?
 Das Laster nur ist stumm und zagt.

Der Neid mag die Verschuldung schärfen!
 Die schwere That, die ich verübt,
Dies Laster weißt er fürzuwerfen,
 Daß ich mein Vaterland geliebt.

Und welches Land hat mich geboren?
 Hab' ich mit aufgehabner Hand
Die Urfed wider mich geschworen
 Und irre um ein Vaterland?

Ha! Vaterland! verhaßter Name!
 Gedanke dieses Kerkers werth!
Kennt denn der Teutschen würd'ger Saame
 Noch eigen Land und Feu'r und Heerd?

Wer fühlt sie izt, die edeln Triebe?
 Gewiß ein Böswicht oder Narr!
So tief hinab sank diese Liebe,
 Die einst die höchste Tugend war.

Doch macht die Tugend zum Verbrechen!
  Nur laßt sie nicht gemartert seyn.
Ihr hohen Götter in dem Rächen,
  Ihr kleinen Menschen im Verzeih'n!

Und könnt' es nur sein Glük versöhnen,
  Dies Opfer für mein armes Land:
Ich seegnete mit Freudenthränen
  Selbst einen ew'gen Sklavenstand.

Was kann die Welt dem Weisen rauben?
  Des Geistes Muth und Freiheit? Nein!
Den Vorzug muß sie ihm erlauben,
  Selbst in den Fesseln frei zu seyn.

Die Tugend ist ein Spiel der Tüke,
  So nach der Ehre, als dem Hohn.
Ach sie verdient, wie Schelmenstüke,
  Bald einen Galgen, bald den Thron!

4.

An meine Muse.

O fromme Muse, die mir oft
Den trübsten Tag geheitert,
Und dieses Herz, das kaum gehoft,
Zur Freudigkeit erweitert!

O Freundin! die orestisch liebt,
Den Freund, der dich gewonnen,
Und, wenn sein Himmel sich getrübt,
Nie aus dem Sturm entronnen!

Dein stiller Trost verläßt ihn nicht
Im Lärm bewöhrter Schaaren.
Du gibst zu Uebung jeder Pflicht
Verachtung der Gefahren.

Fern hast du ihn vom Vaterland
Ins Elend oft begleitet,
Und über seinen Sklavenstand
Der Freiheit Licht verbreitet.

Da gibst du ihm Verachtung ein,
Der Welt mit ihren Scenen,
Und alles Schiksal wird zu klein,
Zur Freude und zu Thränen.

Da wekst du die Ideen auf
Von wahrer Schand' und Ehre,
Und gibst dem künft'gen Lebenslauf
Der Tugend ew'ge Lehre.

Du lehrest ihn des Lebens Glük
Nach himmlischen Gesezen,
Nicht nach des Grössern droh'ndem Blik
Nach keinem Lächeln schäzen.

Du zeigst, wann einst der Vorhang rauscht,
Der ew'ge Scenen dekte,
Wie dann Person und Stand sich tauscht
Olimpische Prospecte.

Auch

Auch mir folgst du mit edler Treu
Hieher in dies Gefängniß.
Durch dich bin ich im Kerker frey,
Und seegne mein Verhängniß.

Werd' ich nach ausgedau'rtem Hohn
Der Freiheit einst geniessen:
So soll dein Lob im Silberton
Von meinen Saiten fliessen.

---

weiß mein armes Vaterland keine Freiheit von Durchmärschen, Einquartirungen, Lieferungen und Frohnen mit Roß und Mann. Noch erscheint kein Morgenroth zu dem Tag des Friedens. Der Krieg scheint bis zum Untergang einer der Hauptparteien geführt zu werden. Die Intressen der Kriegführenden verwikeln sich so sehr, daß die Bedingungen zum Frieden beinahe unmöglich mehr aufgefunden werden können. Und wenn auch durch eine wichtige und peremtorische Begegniß, durch einen entscheidenden Ausschlag, durch Lähmung des Nervs aller Kriege, durch eine Pestilenz, durch eine Gegenrevolution in Frankreich, durch eine Coalition der neutralen Nordischen Mächte um eine imperirte Transaction zu bewerkstelligen, oder durch welche Veranstaltung die ewig gütige Vorsehung Hülfe leisten will, ein augenbliklicher Friede erhalten werden sollte, so wird, wie ich befürchte, die traurige Prophezeihung vieler weiser Männer, daß dieser Krieg, seiner Veranlassung und Natur nach, eine fruchtbare Mutter vieler künftigen Kriege

seyn

seyn werde, bald genug in die Erfüllung gehen. Ja, wenn wir auch von der ganz besondern Eigenschaft des gegenwärtig noch wüthenden Krieges abgehen, was anders kann denn bei dem unersättlichen Länder-Geiz der Grossen dieser Welt bei der beständigen Vermehrung ihrer stehenden Heere, bei dem sichtbar zunehmenden Haß der Nationen gegen einander, und bei der täglich sich mehr bestätigenden Wahrheit des Hobbesianischen Sazes prophezeyt werden? Der Traum eines lange daurenden, ich will nicht sagen, eines ewigen Friedens, ist nur der süsse Traum eines dem Menschengeschlechte wohlwollenden Mannes, oder eines Millionairs, der den Teufel, und besonders den des Krieges und der Zwietracht, wenigstens tausend Jahre lang in die Hölle verbannt, damit er nicht mehr auf dieser Erde rumoren und die freundliche Absichten Gottes stören könne. Dies sind zweierlei Wahrsagungen auf die nächste Zukunft, welche einander gerade entgegen stehen. Wie sehr wünschte ich zum Glük der Menschheit, daß ich der leztern eine

grössere Wahrscheinlichkeit geben könnte als der ersteren, und daß ich diese Erzählung meines Lebens mit der Eröffnung einer freudigern Aussicht in die Zukunft beschliessen dürfte! Denn was mich, den alten Selbst-Biographen, anbelangt, so werde ich entweder die wenigen Tage, die mir noch zugezählt sind, unter der gutmüthigen und gerechten Regierung meines wirklichen Landesherrn, die ich keineswegs zu überleben hoffe, zwar nicht ohne Theilnahme an dem Glük meiner Brüder, der Menschen, aber in einer dem Alter gebührenden Ruhe und Stille verleben, oder ich werde mich in denjenigen sichern Hafen gerettet haben, wo mich kein Sturm mehr erreichen kann.

Gedichte.

I.

Dies Gedicht hab ich in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget.

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
 Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille
 Balsam'sche Einsamkeit!

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
 Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
 Und glänze durch den Hohn!

Sie glänzt! Ja durch die Nacht blizt deine Lehre,
 O! Wahrheit, zur Gedult.
Dein stummes Mitleid troknet jede Zähre
 Mit mütterlicher Huld.

Du lehrest mich, dies Schiksal überwinden,
  Das zu ungütig scheint;
Vielleicht ist hier des Lebens Ruh zu finden,
  Um die ich oft geweint.

Wie will ich hier nach deinen Schäzen trachten!
  Du bist dem Vorsaz hold:
Im Bauch des Bergs, in ewig finstern Schachten,
  So tief wächst glänzend Gold.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
  An Pflicht, an Fürstentreu!
Zu sagen: daß vom Wohlstand der Provinzen
  Sein Glük untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O keine einz'ge Klage
  Entweihe dein Geschik!
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
  Ist ein wahrhaftes Glük.

Auf geht der Tag: gieng mir ein einz'ger Morgen
In zehen Jahre Lauf
So wolkenlos, so ungetrübt von Sorgen
Wie hier im Kerker auf?

Schon fliegt der Trost auf glänzendem Gefieder
Vom Himmel in dies Herz.
Es tagt in mir. Wacht auf ihr meine Lieder!
Vor euch besteht kein Schmerz.

---

dritte Parthie bestund aus den wenigen Menschen, die die Annalen der Menschheit studirt, ihre unbezähmbare Wildheit und Unruhe, die pure Unmöglichkeit, ihr irgend eine dauerhafte Form der Regierung zu geben, und die schröklische Verirrungen sowohl der Regierenden als auch der Regierten eingesehen haben; diese wenigen Menschen sahen zwar mit traurendem Ernst jene mörderliche Symptomen der Revolution, und verwünschten sie; aber sie beruhigten sich bei der Zulassung der ewigen Vorsehung, und waren überzeugt, daß das Geschlecht der Menschen, wenn es anders einer grössern Glükseligkeit fähig ist, dieses schreiende Beispiel zu seiner Besserung anwenden werde. Denn eine derbere Lection ist jemals weder den Königen, noch den Völkerschaften gegeben worden; jenen zum zwekmässigen Gebrauch ihres Ansehens, diesen zur Gedult, bis sie unmöglich wird.

So wenig auch der Beitritt eines abgelebten und amtlosen Mannes zu irgend einer von diesen

sen drei Parteien in unserm Vaterlande zu bedeuten haben mochte, so wählte ich doch, nach meiner Ueberzeugung, die lezte Klasse, als die unschuldigste. Die drei Parthieen gaben sich Schimpfnamen, die übel gewählt waren, und das nicht sagten, was sie sagen wollten. Die Freunde der unbeschränkten Regierung hiessen Aristocraten; wie ungereimt? Die übrigen alle, sie mochten der beschränkten Monarchie, der Republik überhaupt, oder der Democratie, oder gar der Anarchie günstig seyn, nennte man Democraten. Unbekümmert um Namen, blieb ich der guten Sache getreu. Ich liebte die Staatsverfassung und das Glük meines Vaterlandes mit den heissesten Wünschen, daß keines von beiden weder durch übelverstandene Principien, noch durch den sich nähernden Krieg gestört werden möchte.

Mitten unter unsern Kriegsrüstungen durch Land-Auswahlen und eine zahlreiche Land-Miliz erhielt ich durch den Briefwechsel mit meinen alten

ten Schweizerischen Freunden verschiedentlich die versicherte Nachricht, daß die Franken entschlossen seyen, mit einer ansehnlichen Macht über den obern Rhein zu sezen, und in Schwaben einzufallen. Ich hielt es für ein Verbrechen gegen mein Vaterland, meine Nachrichten für mich zu behalten. Nicht nur mündlich, sondern auch in einem besondern weitläufigen Aufsaze, den ich an seine Behörde übergeben habe, zeigte ich die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Wichtigkeit der uns drohenden Gefahr. Und ob ich schon nicht vom Metier bin, so wußte ich doch aus meiner Lesung von Kriegs-Schriften, besonders des grösten Meisters in dieser Kunst, daß der grosse Strom, der uns von unserm Unglük scheidet, nur zu oft von ganzen Kriegsheeren übersezt worden, und einst sogar die französische Reuterei durch Schwimmen sich zu uns herüber gewagt hat; daß die disseitige Defensions-Linie von fünfzig Stunden wenig zu unsrer Sicherheit beitragen konnte, und daß eine zahlreiche Nation, die enthusiastisch für ihre Freiheit streitet, unbezwingbar ist. Ich wagte einen

Ge-

Gedanken zu unsrer Sicherstellung. Er blieb ein blosser Gedanke, weil man sich mit einer heroischen Rede Herzogs Ludwigs trug, daß er sich eher unter dem Schutt seiner Residenz begraben lassen, als mit den Franken Friede haben wollte, und weil man glaubte, daß der sogenannte Reichs-Verband jede Uebereinkunft zum Waffenstillstande oder Neutralität ausschliesse. Aber wer kann das fassen, daß ein, der Zernichtung so nahe gelegener, Staat, in dringender Nähe seiner Gefahr, nicht berechtiget seyn sollte, von allen seinen vorhergehenden Verbindungen abzutreten, und sich selbst zu retten, so gut er kann. Bei einem Schiffbruche ist der Einzelne Mensch berechtiget, seinen Bruder von dem Brett herunter zu stossen, das er zu seiner Rettung ergriffen hat. Was ist das Leben eines Menschen gegen dem Leben eines ganzen Staats? Und haben nicht, einige Monate später, zwei mehrmächtige Fürsten des teutschen Reichs, unendlich weit entfernt von der Gefahr unsers Vaterlandes, ihre gedoppelte Verbindungen mit dem teutschen Reich und mit der

Coa-

Coalition hintangesezt, und nur allein für die Ruhe und Glükseligkeit ihrer Staaten gesorgt? Der grosse Friedrich hat es gesagt: Es gibt traurige Nothwendigkeiten, da ein Prinz es nicht verhindern kann, Tractaten und Allianzen zu brechen, aber er muß es wie ein ehrlicher Mann thun. Er muß seinen Verbündeten zu rechter Zeit Nachricht davon geben, und ausser dem Nothfall und der höchsten Gefahr seiner Völker niemals zu diesem äussersten Hülfsmittel schreiten. Und was hat unsre kraftlose Animosität unsern Verbündeten genüzt? Was sie unserm armen Vaterlande genüzt hat, das wissen wir izt, da meine Unglüks-Weissagung, ein Jahr hernach, buchstäblich in die traurige Erfüllung gegangen ist. In diesen, von aussen her, so fürchterlich drohenden Zeiten begann Herzog Ludwig eine Regierungs-Operation, welche dem Vaterlande viele Verwirrung drohte. Er wollte alle diejenige, welche unter der vorigen Regierung ein Amt gekauft hatten, aufsuchen und bestrafen lassen. Schon die Art und Weise der Untersuchung konnte

te Niemand gefallen. Es war eine Art von Spanischer Inquisition. Die Thäter sollten alle selbst schriftlich angeben, was, wie und um welchen Preis sie es gethan hätten. Da grif der alte Würtembergische Mann noch einmal zu seiner Feder, und bediente sich seiner alten Freiheit, für Schaden zu warnen. Weit entfernt von der Billigung der unter der vorigen Regierung so schamlos getriebenen Maklerei und Subhastation, nicht nur der Aemter, sondern auch der Privilegien, Vergünstigungen, Abolitionen der Verbrechen und anderer Dinge, welche man nicht nennen will, zeigte er in seinem schriftlichen Gutachten vielerlei Gründe an, warum die Untersuchung und Bestrafung ausser der Zeit sey. Ich will diese Gründe in Fragen verwandeln: Mag darauf antworten, wer da kann! Wer will einem neuen Fürsten rathen, sogleich bei dem Antritt seiner Regierung sich ein paar hundert angesehene Familien seines Landes zu Feinden zu machen? Haben sich nicht viele verdienstreiche Männer wegen ihrer Familienverbindungen zu

diesem etwas verdächtigen Mittel, ein Amt zu erlangen, herablassen müssen, weil sie keinen andern Ausweg sahen? Welche Grausamkeit, solche Männer nur zu Rede zu stellen, geschweige zu bestrafen? Aber darf der Fürst bei diesen eine Ausnahme machen, wenn der Kauf allein ein Verbrechen ist? Wann und wo hat das arme Verdienst, besonders in diesen unsern ausgearteten Zeiten, ein Amt und Brod gefunden? Hat es nicht, gleich dem Unverdienste, oder der Dummheit, ein Aemtlein erbetteln, erschleichen, erheurathen müssen? Haben denn vor diesen Verkaufs-Zeiten, und gleich von Anfang dieses Jahrhunderts an, die Maitressen, die Projectenmacher und die Juden und Judengenossen, oder, wann das Vaterland von solchen Beförderern frei war, hat denn der Nepotismus, dieser blinde Patron, in unserm wahren Vaterlande der Vetter und Basen die Candidaten besser gewählt, als Wittleder und seine Consorten? Und wann hat man diese Art der Beförderung untersucht und bestraft? Wer will das behaupten, daß

Karl bei dem Verkauf der Aemter auf die Tüchtigkeit der Candidaten keine Rüksicht genommen habe? Sind nicht bei den allermeisten Beförderungen Vorschläge oder Gutachten der Canzlei vorangegangen? Müssen wir nicht zur Ehre unsrer treflichen Schulanstalten und unsrer zwei Academien gestehen, daß sich unter dreissig Candidaten, welche sich um ein Amt melden, nicht drei sich befinden, welche gänzlich abgewiesen zu werden verdienen? Sind aber einige der Eingekauften in der Folge Schelmen geworden, wie kann das bei der besten Art der Beförderung verhindert werden? Haben wir hierüber ein Vorsichtsgesez? Und wer ist nun der eigentliche Thäter bei dem Verbrechen, wovon hier die Rede ist? Ist es der Verkäufer, oder der Käufer? Ist nicht die Verleitung eines Fürsten etwas mehr, als blosse Correalität? Verspricht sie nicht die Ungestraftheit? Ladet sie nicht auf eine unwiderstehliche Weise zu der Speculation ein, mit einem Capital hundert von hundert zu gewinnen? Nöthiget sie nicht zu diesem einzigen

Wege durch die gänzliche Versperrung aller andrer Beförderungs-Wege? Wo ist nun hier das Verbrechen der Käufer? Wie heißt sein Name? Und wo ist das Landes-Gesez, das des Verbrechens und der Strafe Meldung thut? War es das Verbrechen des Ambitus? Hat der Landesherr nicht vielmehr das Vermögen seiner Unterthanen ambirt, als diese sich um seine Aemter beworben haben? Nur noch eine einzige, aber unendlich traurige Frage! In welchen schändlichen, verächtlichen Zustand ist nicht gegenwärtig der gröste Theil unsers Europens herabgesunken? Ist es nicht ein öffentlicher Marktplaz geworden, wo Kunst, Gelehrsamkeit, Ehre, Tugend, Bosheit und Laster, Muth und Feigheit ums Geld verkauft wird? Und sind die Staaten, ihre Fürsten, ihre Regierungen und Senate von einem bessern Geist beseelt? Kennen sie einen andern Nerv des Krieges und Friedens, als Geld? Wird nicht von ihnen der nemliche Kauf und Verkauf im Grossen getrieben? mit Senatwahlen, mit Stimmen, mit Bündnissen, mit Krieg

und

und Frieden, mit dem Blut der Unterthanen? Und was kann heiliger seyn als das! ruft der grosse Friedrich aus in seinem Antimachiavel. Doch genug der Fragen, von welchen die zwei lezteren nicht mein sind, sondern eines grossen Mannes, der die Welt, wie sie wirklich ist, weit besser gekannt hat als ich. Man kann sie nachschlagen in dem Unterrichte des berümten Abts Mably, die Geschichte zu studiren, den er für den Prinzen von Parma entworfen hat. Aber mein Bedenken in dieser Sache und meine ganze weitläufige Schreiberei war unnöthig. Die Bekenntnisse, Verantwortungen und Erläuterungen aller noch lebenden Dienstkäufer kamen nach und nach bei Herzog Ludwig ein, wie es befohlen war. Es ist höchstglaublich, daß in diesen Schriften solche Umstände angeführt worden sind, wodurch die grösseste Schuld von den Käufern hinweg, und auf die Beredungen, Machinationen auch Concussionen der Unterhändler, mithin auf die Verantwortlichkeit der brüderlichen Regierung gewälzt worden ist. Ludwig starb

eines plözlichen Todes; mit ihm entschlief die weitere Untersuchung und Bestrafung jenes so hoch angerechneten Vergehens, und ich habe Ursache zu vermuthen, daß sie nimmer gewekt worden wäre, wenn gleich Ludwig das Leben länger behalten hätte. Denn sein Wunsch war, von allen seinen Unterthanen geliebt zu seyn, und selbst diejenigen, die ihm die Kunst zu regieren absprechen, vermögen nicht, seine Tugenden des Privatlebens zu läugnen, und besonders einen Ueberfluß an Gutheit des Herzens. Aber er hatte, als Prinz, wider den Dienstverkauf geeifert, und ich entsinne mich, daß er mir, da ich ihm fünfzehen Jahre vor seinem Regierungs-Antritt in Wasserlos aufwartete, in grossem Ernst versichert hat, daß, im Fall er zur Regierung des Landes gelangen sollte, nicht ein einziger Dienstkäufer unter der brüderlichen Regierung sein Amt behalten dürfte, und wenn er gleich die Aemter mit Bauern zu besezen genöthiget seyn sollte. Der Fürst glaubte verbunden zu seyn, die Drohung des Prinzen zu erfüllen. Auch ist

es

es sichtbar, daß er die Regierung seines Bruders durch seinen unzweideutigen Tadel nicht nur solcher wahrhaftig verwerflichen Unterhandlungen, sondern auch solcher Regierungs-Gesinnungen, Instituten und Anlagen herabwürdigen wollte, welche die Absicht der Gemeinnüzlichkeit oder eines guten Geschmaks an dem Schönen verriethen. So wurden mit Einemmal alle Principien Karls in Absicht auf die Theilnahme an dem Kriege mit den Franken aufgegeben: so wurde das glänzende Institut der Academie zu Stuttgart, welches nicht nur Kaiser Joseph, sondern auch viele andre Reisende und wahre Kenner ihres Beifalls und ihrer Bewundrung der innerlichen und äusserlichen Einrichtungen gewürdiget haben, nicht ohne gegebenen Verdacht einer Abneigung von Gelehrten und der Gelehrsamkeit überhaupt, und nicht ohne Unrecht gegen die Professoren, welche meist würdige Männer waren, zerstört, und sowohl dieses Institut, als auch die wirklich prächtige Anlagen in Hohenheim, die Bewundrung vieler Reisenden,

und

und izt der Lieblings-Aufenthalt unsers Friedrich Eugens nicht einmal eines Anbliks gewürdiget. Ich habe sehr viele mißbilligende Urtheile dieser Art von Würtembergern aus allen Klassen gehört, denn Karl hinterließ bei weitem den grössesten Theil seiner Unterthanen als seine Freunde. Ich habe gesehen, wie leicht es einem verständigen Fürsten wird, alle Fehler einer vorherigen langen unregelmässigen Regierung durch die Ordnung, Stille und Gelindigkeit einiger weniger nachfolgenden Regierungs-Jahre so gänzlich auszulöschen, daß ihrer nimmer gedacht wird.

Aber ich unterfange mich nicht, zu entscheiden, ob diese Vergessenheit des erlittenen Unrechts dem Character des gutmüthigen Würtembergers, oder der beinahe allgemeinen Unwissenheit und Unkenntniß seiner Rechte und Pflichten, woraus man auf eine ganz unbegreifliche Weise immer Mysterien gemacht hat, zuzuschreiben sey. Ich erzähle nur, was ich in meinem Leben selbst

erfaren, gesehen oder gehört habe. Freund Cicero, wenn er von den Fehlern und Unbequemlichkeiten des hohen Alters redet, und dasselbe wider die Beschuldigungen vertheidiget, womit es unrechtmässigerweise belegt wird, antwortet auf den Vorwurf: daß der Langelebende vieles sehen müsse, was er nicht gerne sehe, mit grosser Weisheit: Ja! sagt er: aber sieht er nicht auch vieles, das er gerne sieht? — Ich hoffe, ich habe, bis auf diesen Zeitpunct meines Lebenslaufs, alles dasjenige, was ich für mich und mein Vaterland gerne oder ungerne gesehen und erfaren habe, mit Redlichkeit, vielleicht oft nur mit zu weniger Zurükhaltung beschrieben. Und ich behaupte izt, und hab' es schon lange behauptet, daß es nicht ein einziges Menschenleben gibt, worinn der Mensch, wenn er anders keine kranke Augen oder kein krankes Herz gehabt hat, nicht ungleich mehr Gutes, als Schlimmes gesehen hat. Izt habe ich, die Administration mit eingerechnet, die fünfte Landes-Regierung erlebt; denn ich habe, in dem Alter von eilf Jah-

ren,

ren, das Ende der Karl-Alexandrinischen Regierung angestaunt. Dieses, und die, zwar auf eine freundliche, aber doch sehr merkliche Weise herbeischleichenden Schwachheiten des hohen Alters erinnern mich mächtig an die kurze Frist, die mir noch zum Sehen und Beschreiben des Guten und Schlimmen für mich oder mein Vaterland gegönnt werden kann. Also nur noch einige wenige Bemerkungen über die Periode von zwei Jahren, die ich nächstens zurüklegen werde, ein paar von den lezten Scenen der Fabel des Lebens.

In dem vorlezten Spatjahre, an einem himmlisch schönen Herbsttage, machte ich des Abends um drei Uhr meinen gewöhnlichen einsamen Spaziergang in der Nähe der Stadt. Zwei Bürgers-Söhne von Stuttgart schlichen mir, nach ihrer eigenen Bekenntniß, in der Absicht nach, mich zu berauben. Auf einem offenen Fahrwege, zu einer Zeit, da das Feld noch voll von Arbeitsleuten war, pakte mich einer dieser

zwei Elenden hinterrüks, schlang seine beide Arme um die meinige, und rief seinem Spiesgesellen zu: Nimm ihm, was er hat! Ich sträubte mich mit allen meinen Kräften, um meiner Arme und meines Stoks Meister zu werden, aber vergeblich. Schon hatte der andre Spizbube meine Uhrkette in der Hand; denn auf meine Uhr war es eigentlich angesehen, weil sie in dem Wahn stunden, woher? weiß ich nicht; daß dieselbe wenigstens hundert Ducaten werth sey. Da war keine Zeit mehr zu verlieren. Ich schrie ein paarmal, so laut ich konnte, um Hülfe wider Spizbuben, und der eine ließ mich aus seiner unfreundlichen Umarmung, der andre meine Uhrkette fahren, und beide flüchteten sich auf verschiedenen Wegen. Ich verfolgte den einen mit aufgehabnem Stok. Aber er war mir bald aus dem Gesichte. Nur fünfzig Schritte von dem Raubereiplaze ruhten ein Duzend Menschen, die aus dem Walde kamen. Ich fragte sie um den Namen des Räubers. Nur ein Mädchen von acht Jahren kannte ihn. Die Polizei machte die Thäter

ter bald ausfindig. Sie gestunden die That mit mehr beschwerlichen Umständen, mußten den Criminal-Proceß erstehen, und wurden auf ein paar Jahre auf die Vestung verurtheilt. Denn bekanntlich wird eine solche That nur ein Versuch genannt. Es scheint der Versuch einer Scene aus Schillers Räubern gewesen zu seyn. Einer der Thäter war der Sohn eines Bedienten von unsrer Comödie. Und man sagt, daß jenes Drama in Leipzig die nemliche Wirkung bei jungen Leuten hervorgebracht habe. Doch das ist wahre Kleinigkeit.

Einige Monate hernach erfolgte die bekannte grosse Beraubung meines Vaterlandes. Der Revolutions-Krieg mit seiner ganzen schröklichen Begleitung kam herüber zu uns über den Rhein, und die warnende Prophezeiung unsrer redlichen Nachbarn und des um Teutschlands Wohlergehen so freundlich besorgten Königes ward grausam erfüllt. Die eigentlichen Kriegs-Begebenheiten dieser lezten sechs Monate, welche so reich sind an

militairischen Wundern, gehören nicht in den Lebenslauf eines unbedeutenden Privat = Mannes. Ich verweise die Liebhaber solcher Nachrichten auf unsers Posselts eben so schön als partheilos geschriebene Annalen, welche ihn gewiß lange überleben werden. Einige wenige meiner eigenen Bemerkungen mögen hier nicht ausser ihrem Plaz stehen. Aus dem Munde einiger aus dem Volk meines Vaterlandes habe ich nicht nur Einmal, wenn von diesem Krieg die Rede war, die bedeutende Rede gehört: dieser Krieg ist ein Herrenkrieg; er geht uns nichts an! Das sagten sie, da derselbe hauptsächlich an dem linken Ufer des Rheins wütete. Izt wissen sie es besser, wer eigentlich gestraft ist, wenn die Könige wild werden. Es ist etwas mehr als glaublich, daß der fränkische Uebergang über den grossen Strom und die Durchbrechung des starken Cordons auf dessen rechter Seite, welcher durch die in der Linie gelegene Vestungen noch mehr gesichert zu seyn schien, keineswegs vermuthet wurde. An drei Orten sezten die Franken über den Rhein, und durchbra-

chen den Cordon von mehr als hundert Stunden, wie solches von dem grösten Meister in der Kunst und andern militairischen Schriftstellern schon lange als möglich angegeben worden ist. Aber wie viele schiefe, selbst ehrenrührige Urtheile wurden über brave Truppen und rechtschaffene Generale und Offiziere wegen dieses nicht verhinderten Ueberganges gefällt? Es war aber nichts als Ueberraschung und Uebermacht, denen der vorsichtigste und tapferste General nicht immer auszuweichen das Glük hat. Ungerechte und undankbare Welt! Da die Pässe über den Schwarzwald bereits überwältiget waren, und die Franken mit dem rechten Flügel ihres Heeres mit Macht in Würtemberg eindrangen, ohne daß wir irgendher einen Schuz zu hoffen hatten, da dachten wir endlich an einen Waffenstillstand, sandten dem hereinstürmenden Feinde eine Gesandschaft von drei redlichen, dem schweren Geschäfte vollkommen gewachsenen Männern entgegen, und der feindliche General verwilligte uns Bedingungen des Stillstandes an Contribution und Natural-Lieferungen, wie wir

sie unter den damaligen Umständen, besonders bei dem offenbaren Zurükzug des Kaiserlichen Heeres, vernünftigerweise kaum erwarten konnten. Sollte man es wohl glauben? Ich hörte über die angebliche Härte der Bedingungen von vielen meiner Landsleute eben so unvernünftige, als über das Betragen der Gesandschaft lieblose Urtheile. Und jenseits glaubte man sehr treuherzig, daß wir uns viel lieber hätten zertreten lassen, als Friede machen sollen. Schon war das Kaiserliche Kriegsheer von den Franken bis an den Nekkar gedrängt, ein wildes Heer von Vortruppen, von Tiralleurs oder Eclaireurs, wie sie genannt wurden, näherte sich, den Hasenberg herab, der Residenzstadt Stuttgart. Nach einigen Plänkeleien mit dem kleinen Commando von Kaiserlichen, welches in unsern Mauren lag, drang der wilde Haufe zu unsern Thoren herein. Die Stadt befürchtete wo nicht Plünderung, doch Räubereien von dem erhizten und undisciplinirten Vortrab. Unser muthvoller Regierungs-Präsident von Taubenheim drang sich, nicht ohne sichtbare Lebens-

gefahr, durch den wüsten Haufen zu dem Thor hinaus, um den kommandirenden General an den errichteten Waffenstillstand zu erinnern, und das uns drohende Unglük abzuwenden. Und das that er aus eigener Bewegung, ohne irgend eine Absicht, als auf die Rettung unsrer Stadt, und ohne Dank. Es geschahen zwar einige unbedeutende Gewaltthätigkeiten und Beraubungen auf den Strassen und in Häusern, welche nicht sorgfältig genug beschlossen gehalten wurden. Aber bei dieser allgemeinen Verwirrung und bei der Ausbreitung der Franken durch alle Gassen der Stadt konnten ihre Offiziere, und einige derselben wollten vielleicht auch nicht, alle Unordnung verhüten. In diesem nemlichen Zeitpunkt, da die Einwohner derselben an nichts, als ihre Sicherheit und Rettung zu denken hatten, wurden wir beschuldiget, daß man von unsern Häusern aus auf die fliehende Kaiserliche geschossen habe. Die Beschuldigung war eben so unerweislich als unwahrscheinlich. Izt sah ich den wilden Haufen, von meinen Fenstern aus, einherstürmen.

Es

Es fielen noch einige Schüsse, obschon kein Feind mehr da war. Der Haufe lagerte sich in der Strasse vor meiner Wohnung. Theils aus den Kellern der Herrschaft, theils von Bürgern würde ihnen Wein und Brod in ansehnlicher Menge zugetragen, um sie bei menschlicher Laune zu erhalten; denn so, wie ich sie, von meinen Fenstern aus, lange genug zu betrachten Zeit hatte, fand ich an den meisten derselben die Mine der Räuber, der Vendeer oder Chouans. Sogleich in der Nachbarschaft von Stuttgart und an mehrern Orten des Vaterlandes, besonders gegen einige Geistliche, verläugneten sie ihre Barbarei nicht, und schändeten den Namen der Franken. Man hat gesagt, daß diese unbändigen Menschen, wie ein verlorner Haufe, beständig und mit allem Fleiß vorangeschikt worden seyen, um ihrer los zu werden. Ich glaube auch, daß dieser Endzwek erhalten worden, und nicht der zwanzigste Mann von ihnen über den Rhein zurükgekommen ist. Aber ich habe auch viele von ihren martialischen und regelmässigen Linien = Truppen an meinem

Hause vorbeiziehen gesehen. Und nicht nur einmal sah ich auch die tapferen Bürger-Generale der Rheinarmee, Moreau, Desaix und St. Cyr, nebst ihren General-Adjutanten in einem vertraulichen Cirkel unter meinen Fenstern stehen. Da war kein Gepränge, nirgend ein Zeichen des Vorzugs zu sehen, weil es ausser dem Dienste war. Damals hatten die Kaiserlichen das Ufer der linken Seite des Nekkars noch nicht gänzlich verlassen, sie hatten besonders den Paß bei Canstadt, die Vorstadt und die Brüke noch inne. Bei dem Streit um den unbeträchtlichen Fluß hab' ich im Kleinen alles gesehen, was der Krieg Schrökliches mit sich bringt. Zwei Tage lang habe ich das fürchterliche Gebrüll der auf dem Kahlenstein bei Cannstadt aufgepflanzten Kanonen gehört, und den Rauch von jedem Schuß aus meinen Fenstern gesehen. Der Rauch von dem benachbarten Brand in dem Fleken Berg bedekte das Stuttgarter Thal. Zerstümmelte Körper, nur noch halb lebendig, wurden von dem Feld des Todes, an meinem Hause vorbei, in unsre

Stadt hereingetragen. Gerade von mir über wurden Weinberge ausgerottet, und der Seegen unsers Thales, in Kornfeldern und Wiesen, von Mann und Roß zertreten. Die Benachbarten flüchteten ihre beste Habseligkeit und ihr Vieh, die schon Beraubten ihr bischen Leben in die übelgesicherte Stadt. Ich schweige von den ewigen Einquartirungen von Gästen, die ihren Wirthen als Herrn befehlen, von den drohenden Ausschreiben von Lieferungen aller Art, wozu die Franken den höflichern Namen: Requisitionen, erfunden haben, von den Epidemien unter unserm Volk, und von der verheerenden Ungarischen Krankheit unter unserm Rindvieh. Wer kann das ausrechnen, was die Moralität unsers Volks durch die ewige Durchzüge und Einquartirungen gelitten hat? Was die Ehre der Stände unsers Kreises und ihrer Truppen besonders den 29. Julius bei Biberach gelitten hat, darüber kann die Vorstellung des Kreises an den Kaiser in den Annalen nachgesehen werden. Noch bis auf diese Stunde, da ich schreibe — es ist der Anfang des Merz 1797. —

weiß mein armes Vaterland keine Freiheit von Durchmärschen, Einquartirungen, Lieferungen und Frohnen mit Roß und Mann. Noch erscheint kein Morgenroth zu dem Tag des Friedens. Der Krieg scheint bis zum Untergang einer der Hauptparteien geführt zu werden. Die Intressen der Kriegführenden verwikeln sich so sehr, daß die Bedingungen zum Frieden beinahe unmöglich mehr aufgefunden werden können. Und wenn auch durch eine wichtige und peremtorische Begegniß, durch einen entscheidenden Ausschlag, durch Lähmung des Nervs aller Kriege, durch eine Pestilenz, durch eine Gegenrevolution in Frankreich, durch eine Coalition der neutralen Nordischen Mächte um eine imperirte Transaction zu bewerkstelligen, oder durch welche Veranstaltung die ewig gütige Vorsehung Hülfe leisten will, ein augenbliklicher Friede erhalten werden sollte, so wird, wie ich befürchte, die traurige Prophezeihung vieler weiser Männer, daß dieser Krieg, seiner Veranlassung und Natur nach, eine fruchtbare Mutter vieler künftigen Kriege

seyn

seyn werde, bald genug in die Erfüllung gehen. Ja, wenn wir auch von der ganz besondern Eigenschaft des gegenwärtig noch wüthenden Krieges abgehen, was anders kann denn bei dem unersättlichen Länder-Geiz der Grossen dieser Welt bei der beständigen Vermehrung ihrer stehenden Heere, bei dem sichtbar zunehmenden Haß der Nationen gegen einander, und bei der täglich sich mehr bestätigenden Wahrheit des Hobbesianischen Sazes prophezeyt werden? Der Traum eines lange daurenden, ich will nicht sagen, eines ewigen Friedens, ist nur der süsse Traum eines dem Menschengeschlechte wohlwollenden Mannes, oder eines Millionairs, der den Teufel, und besonders den des Krieges und der Zwietracht, wenigstens tausend Jahre lang in die Hölle verbannt, damit er nicht mehr auf dieser Erde rumoren und die freundliche Absichten Gottes stören könne. Dies sind zweierlei Wahrsagungen auf die nächste Zukunft, welche einander gerade entgegen stehen. Wie sehr wünschte ich zum Glük der Menschheit, daß ich der leztern eine

grössere Wahrscheinlichkeit geben könnte als der ersteren, und daß ich diese Erzählung meines Lebens mit der Eröffnung einer freudigern Aussicht in die Zukunft beschliessen dürfte! Denn was mich, den alten Selbst-Biographen, anbelangt, so werde ich entweder die wenigen Tage, die mir noch zugezählt sind, unter der gutmüthigen und gerechten Regierung meines wirklichen Landesherrn, die ich keineswegs zu überleben hoffe, zwar nicht ohne Theilnahme an dem Glük meiner Brüder, der Menschen, aber in einer dem Alter gebührenden Ruhe und Stille verleben, oder ich werde mich in denjenigen sichern Hafen gerettet haben, wo mich kein Sturm mehr erreichen kann.

Gedichte.

I.

Dies Gedicht hab ich in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget.

Ich ehre dich, o du des Himmels Wille,
Du rufst: ich bin bereit!
Sey mir gegrüßt in dieser schwarzen Stille
Balsam'sche Einsamkeit!

Wo bin ich? und ist dies der Weg der Wahrheit?
Und diese Schmach ihr Lohn?
So heitre sie des Kerkers Nacht mit Klarheit
Und glänze durch den Hohn!

Sie glänzt! Ja durch die Nacht blizt deine Lehre,
O! Wahrheit, zur Gedult.
Dein stummes Mitleid troknet jede Zähre
Mit mütterlicher Huld.

Du

Du lehrest mich, dies Schiksal überwinden,
  Das zu ungütig scheint;
Vielleicht ist hier des Lebens Ruh zu finden,
  Um die ich oft geweint.

Wie will ich hier nach deinen Schäzen trachten!
  Du bist dem Vorsaz hold:
Im Bauch des Bergs, in ewig finstern Schachten,
  So tief wächst glänzend Gold.

Ists Hochverrath, zu mahnen einen Prinzen
  An Pflicht, an Fürstentreu!
Zu sagen: daß vom Wohlstand der Provinzen
  Sein Glük untrennlich sey?

Sey ruhig, Herz! O keine einz'ge Klage
  Entweihe dein Geschik!
Der Muth ist Ruhm, und unverdiente Plage
  Ist ein wahrhaftes Glük.

Auf geht der Tag: gieng mir ein einz'ger Morgen
In zehen Jahre Lauf
So wolkenlos, so ungetrübt von Sorgen
Wie hier im Kerker auf?

Schon fliegt der Trost auf glänzendem Gefieder
Vom Himmel in dies Herz.
Es tagt in mir. Wacht auf ihr meine Lieder!
Vor euch besteht kein Schmerz.

2.

Mein Auszug aus Tübingen.

Für Macht und für Despoterey
Und für achthundert Bären=Müzen,
Wer kann den Biedermann beschüzen,
Daß er kein Raub des Unglüks sey?

Noch weicht sein Fuß nicht von der Bahn,
Worauf der Mann der Wahrheit wandelt,
Und jeder Feind, der ihn mißhandelt,
Feurt ihn zu größrer Tugend an.

Fern=her hört er des Unglüks Schritt
Und seiner Fesseln furchtbars Rauschen,
Noch wird er nicht das Recht vertauschen
Um Freiheit und die Reue mit.

Das beßre Herz erhebt den Mann
Hoch über die Beleidigungen,
Und unverdiente Lästerungen
Hört er mit stolzem Mitleid an.

Die That allein ist Schmach und Ruhm,
Der Hohn, der Kerker und die Bande
Sind Zeichen von der wahren Schande,
Wie Lorbeern von dem Heldenthum.

Ha! der Soldatische Major!
Wie hat er seinen Feind bezwungen!
Sein erster Feldzug ist gelungen,
Sein Sieges-Lied füllt noch mein Ohr. *)

Noch lange wird beim Wein der Held
Den Amtmann und die Schlacht posaunen,
Und jede Schenke wird erstaunen,
Wie kühn er seinen Feind gefällt.

---

*) Ich will ihn nicht nennen. Er erlaubte sich die pöbelhaften Ausdrüke von Canaillen und Spizbuben.

3.

An Gemmingen.

Du Zierde wahren edeln Blutes!
Komm Gemmingen! und sage mir:
Wem weih' ich dieses Lied voll Muthes,
Der Freiheit, Wahrheit, oder dir?

Weg mit den weib'schen Elegien,
Zu weich für eines Mannes Ohr!
Laßt den Ovid ins Elend ziehen!
Er weine sie Corinnen vor.

Mein Stolz besiegt gerechten Schmerzen,
Der ungern von der Unschuld flieht.
Nun fließt aus dem bezwungnen Herzen
Dies Stoische schmerzlose Lied.

Schon hundert Tage frißt der Kerker
Mit schwarzem Maul von meiner Zeit;
Die Dau'r des Unglüks macht ihn stärker,
Den Muth, der keine Fesseln scheut.

Im Blut voll Feu'r steigt auf die Wangen
Die ehrliche Natur, und fragt:
Wo ist die That, die ich begangen?
Das Laster nur ist stumm und zagt.

Der Neid mag die Verschuldung schärfen!
Die schwere That, die ich verübt,
Dies Laster weißt er fürzuwerfen,
Daß ich mein Vaterland geliebt.

Und welches Land hat mich geboren?
Hab' ich mit aufgehabner Hand
Die Urfed wider mich geschworen
Und irre um ein Vaterland?

Ha! Vaterland! verhaßter Name!
Gedanke dieses Kerkers werth!
Kennt denn der Teutschen würd'ger Saame
Noch eigen Land und Feu'r und Heerd?

Wer fühlt sie izt, die edeln Triebe?
Gewiß ein Böswicht oder Narr!
So tief hinab sank diese Liebe,
Die einst die höchste Tugend war.

Doch macht die Tugend zum Verbrechen!
Nur laßt sie nicht gemartert seyn.
Ihr hohen Götter in dem Rächen,
Ihr kleinen Menschen im Verzeih'n!

Und könnt' es nur sein Glük versöhnen,
Dies Opfer für mein armes Land:
Ich seegnete mit Freudenthränen
Selbst einen ew'gen Sklavenstand.

Was kann die Welt dem Weisen rauben?
Des Geistes Muth und Freiheit? Nein!
Den Vorzug muß sie ihm erlauben,
Selbst in den Fesseln frei zu seyn.

Die Tugend ist ein Spiel der Tüke,
So nach der Ehre, als dem Hohn.
Ach sie verdient, wie Schelmenstüke,
Bald einen Galgen, bald den Thron!

4.

An meine Muse.

O fromme Muse, die mir oft
Den trübsten Tag geheitert,
Und dieses Herz, das kaum gehoft,
Zur Freudigkeit erweitert!

O Freundin! die orestisch liebt,
Den Freund, der dich gewonnen,
Und, wenn sein Himmel sich getrübt,
Nie aus dem Sturm entronnen!

Dein stiller Trost verläßt ihn nicht
Im Lärm bewöhrter Schaaren.
Du gibst zu Uebung jeder Pflicht
Verachtung der Gefahren.

Fern hast du ihn vom Vaterland
Ins Elend oft begleitet,
Und über seinen Sklavenstand
Der Freiheit Licht verbreitet.

Da gibst du ihm Verachtung ein,
Der Welt mit ihren Scenen,
Und alles Schiksal wird zu klein,
Zur Freude und zu Thränen.

Da wekst du die Ideen auf
Von wahrer Schand' und Ehre,
Und gibst dem künft'gen Lebenslauf
Der Tugend ew'ge Lehre.

Du lehrest ihn des Lebens Glük
Nach himmlischen Gesezen,
Nicht nach des Grössern droh'ndem Blik
Nach keinem Lächeln schäzen.

Du zeigst, wann einst der Vorhang rauscht,
Der ew'ge Scenen dekte,
Wie dann Person und Stand sich tauscht
Olimpische Prospecte.

Auch

Auch mir folgst du mit edler Treu
Hieher in dies Gefängniß.
Durch dich bin ich im Kerker frey,
Und seegne mein Verhängniß.

Werd' ich nach ausgedau'rtem Hohn
Der Freiheit einst geniessen:
So soll dein Lob im Silberton
Von meinen Saiten fliessen.

5.

Die Mitternacht.

Die Lampe stirbt, vom blassen Monde zittern
Zween todte Strahlen noch in dies Gemach.
Hier wach ich noch an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schiksal nach.

Spricht jener Thurm noch nicht mit ährnem Munde
Das fei'rliche Moment der Mitternacht?
Er spricht: nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glüklichs Auge wacht.

Was rauscht? vielleicht aus jenen Kasematten
Steigt freundlich ein Gespenst, herauf zu mir;
Herein! seyd mir Gesellschaft, theure Schatten!
Die Welt ist doch so gütig nicht, wie ihr.

Dort

Dort schlafen sie, des Arsenals Ruinen, *)
  Gebaut und durch den Bliz gestürzt dreimal,
Nichts kann der Unschuld ihre Stärke dienen,
  Sie stürzt durch der Gewalt despot'schen Stral.

Rund um mich schlummern an dem Wall die Stüke,
  Und harren tükisch auf den Krieg und Tod,
So schlummern in der Welt meineid'ge Tüke,
  Und droh'n der Tugend Herzenleid und Noth.

In jenem Thurm raast ruhig ein Verrükter,
  Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein.
In dieser Welt wird stets der Narr beglükter,
  Als alle denkenden Sokraten seyn.

Links dort in jenem furchtbar'n Angstgebäude
  Verstummt auf ewig Marianens Lied.

So

*) So sagt die Tradition.

So todt schweigt endlich alle unsre Freude,
Wenn einst die Oper dieses Lebens flieht.

Des Sklaven Nacht ist reich an ernsten Bildern,
Aechzt nicht dem Tod dort jenes Lazaret?
Dem Tod? Ja der wird alles Unglük mildern,
Und jede Tugend wird durch ihn erhöht.

6.

Beschreibung eines ungedultigen Morgens auf meiner Veste und meiner Mitgefangenen.

Erarmt an Schlaf und reich an wilden Träumen
Entflieht die Nacht.
Wie lange will sich noch der Morgen säumen,
Der Freiheit lacht?

Aurore blikt aus finstern Augenliedern
Auf mich herab,
Und droht den Tag, gleich seinen dunkeln Brüdern
Schwarz, wie das Grab.

Der Trommel heischers Lied wekt die Kasernen
Zum Spiel der Schlacht,
Das Volk wacht ungern auf und flucht den Sternen
Die kurze Nacht.

Be=

Beleidigend schreit der Querpfeiffen Stimme
Den Morgen-Grus;
Inzwischen steigt der Tag herauf im Grimme
Vom Antipus.

Izt springen die gefang'nen Offiziere *)
Vom Sak voll Spreu,
Und kommandiren durch kraftvolle Schwüre
Gedult herbei.

Und Brassi, der mit einer Capriole **)
Vom Lager springt,

Flucht,

*) Meine Mitgefangenen, aber wegen ganz andrer Ursachen. Sie waren Spieler, Duellanten und Schuldenmacher. Der Plaz-Adjutant Herigel, der immer bei meinem Essen zugegen seyn mußte, ich weiß nicht warum? unterhielt mich während des Essens mit den Geschichten meiner Consorten.

**) Ein Herzoglicher Kammerherr, ein Franzose, wie man aus seiner Aufführung sieht, der einige Jah-

Flucht, daß der Teufel seine Ketten hole!
Und pfeift und singt.

Nach manchem Affensprung legt sich die Hize;
Dann denkt er nach,
Wie sanft der Kammerherr nichtsdenkend size
Im Vorgemach.

Wie der nur glüklich kommt durch die Paläste,
Der Weihrauch streut,
Und auf dem Sopha die Lucull'sche Feste
Still wiederkäut.

Wie dort vom Gift, das in dem Herzen siedet,
Kein Angliz zeugt,

Wie

Jahre vorher der Bastille entronnen, und izt wegen Hof-Unvorsichtigkeit mein Geselle geworden war.

Wie an dem Ort, da man die Blize schmiedet,
Der Donner schweigt.

Doch, wer beschreibt der Mariane Kummer, *)
Der izt erwacht?
So wekt erschröklich von dem leichten Schlummer
Der Traum der Nacht.

In stillem Weh schleicht sie mit leisen Schritten
Im Kerker um.
Will Niemand, seufzt sie, Niemand für mich bitten,
Dann steht sie stumm.

Der

*) Frau Pirkerin, welche als eine vortrefliche Sängerin selbst in Italien geglänzt hatte. Die Ursache ihrer Vestungs-Strafe ist nicht genugsam bekannt geworden. Sie wurde rasend in ihrem Kerker, oder stellte sich so. Nachdem sie frei worden war, lebte sie in Heilbronn, gab Lection im Singen, und sang selbst noch vortreflich, aber mit einer Baß-Stimme. Ihre Stimme war ausgeschrieen durch das wilde Geschrei im Kerker.

Der Kerkerknecht, erweicht, tritt in die Thüren
Und tröstet sie.
Helft! ruft sie kraftlos, und fällt, ihn zu rühren,
Auf ihre Knie.

Izt weint sie; doch ihr Schmerz wird nicht gelinder,
Er häuffet sich.
Dann ruft sie laut: Ach Kinder! meine Kinder!
Helft! rettet mich!

Oft hat ihr Lied das Mitleid herbefohlen, *)
Das nichts genüzt.
Laß mich, o güt'ger Himmel, Athem hohlen!
Wen rührt sie izt?

Ha!

*) Lasciami o Ciel pietoso
Lasciami respirar!
Eines von ihren schmelzendsten Liedern.

Ha! wende dich, o Muse, von den Scenen
Der Traurigkeit!
Die fremde Quaal lokt sympathet'sche Thränen
Aus seignem Leid.

Sey mir willkommen düstrer heil'ger Morgen
In grauer Pracht!
Mein Herz! sey heiter ohne Schmerz und Sorgen.
Der Himmel wacht!

7.

Auf den Tod des Hauptmanns von der Artillerie du Trait de Vernancourt.

Der Glükliche stirbt in der frühen Jugend,
Die Welt ist fürchterlicher als ihr Grab,
Gott wägt den Werth des Lebens nur nach Tugend,
Und nicht nach Jahren, ab.

Die Tage des unnüzen Greisen waren
Ein Pflanzenleben ohne Ruhm und Werth,
Der Jüngling stirbt, ein Nestor an den Jahren,
Der seine Zeit geehrt.

Früh starb der theure Jüngling, den wir trauren,
Uns lebt sein ehrenwerther Name nur,
Sein Name seufzt aus allen unsern Mauren,
Der edle Vernancour!

Die Muse soll nicht stumm sich um ihn kränken,
Den einst ihr kläglich Schiksal auch gerührt,
Sie eilt, daß sie sein schäzbars Angedenken
Mit Thränen balsamirt.

Geh edler Menschenfreund! fleuch zu den Sternen?
Den nie mein Mund, mein Herz so oft gegrüßt,
Dort werd' ich dich erst seh'n und kennen lernen,
Dort, wo kein Kerker ist.

8.

Noch ein grämliches Vestungs-Lied.

Noch hält mich der eiserne Kerker nach vielen erduldeten Tagen,
Lang, wie die Nächte ohne Schlaf.
Und mein ungütiges Schiksal hält, wie ein tyrannischer Sieger,
Den Sklaven in den Ketten fest.
Noch fliessen vergebens dahin die milden Thränen der Lieben,
Der Wittwe und der Waisen Schmerz.
Das sind sie — denn bin ich nicht ihrem zärtlichen Umgang gestorben?
Und schmerzlicher trennt kaum der Tod.
Umsonst ruft mich zur lang entbehrten heissen Umarmung
Mit zärtlichem Accent der Freund.
Unnüzliches Flehen des Volks, das meiner Sorge vertraut war!
Da Bitten ein Verbrechen ist.

Ist

Ist denn auch Hofnung dahin? Sie flieht, die unwirthbare Seele,
Und sizt dem Thoren in sein Herz.

So ward der Elende an die Caucasische Felsen geheftet,
Da frißt der Geir sein Eingeweid.

O! daß kein Feind sie hört, die ungedultige Stimme,
Die Klage eines Augenbliks!

Er möchte den wimmernden Ton zusamt dem Unfall verspotten:
So ein Triumf gebührt ihm nicht!

Entreissen will ich mein Unglük und Leid dem sarcastischen Lächeln
Der Bosheit, die mit Thränen spielt.

Die Welt soll durch mein Herz und nicht durch Mimische Künste
Mein Angesicht erheitert sehn!

Kein Schiksal wird leichter durch Thränen: sie wären sonst reichlich zu weinen,
Und schäzbarer, als alles Gold.

Kein Händeringen erweicht den unerbittlichen Jammer,
Den Löwen fodert er zum Kampf.
Versucht den Muth des Kämpfers und seine verborgenste Kräften
Und flieht nach hartgefocht'ner Schlacht.
Der Sieger erhascht ihn im Fliehen und schleppt ihn gefesselt am Wagen
Im Lorbeer= reichen Siegeszug.
Schön ist das Loos des Weisen, ein Herr des gewaltigen Kummers
Des Zufalls und der Furcht zu seyn.
In Ungewittern des Lebens, wie in der Sonne zu wandeln
Nicht fühllos, nicht verzagt zu seyn.
Nicht auswärtsher holt er die Arznei dem verwundeten Herzen,
Der Seele, die sich selber heilt.
Die Fieber des Geists heilt keine peruvianische Rinde,
Die Erde trägt kein Kraut für sie.

Nicht ungewarnt überfällt ihn das unausbleibliche Unglük
Aus ungetreuem Hinterhalt.
Er träumt dem Leben voll Sturm nicht eine einzige Stunde
Ganz heiter und von Wolken frey.
Er traut der gütigen Vorsicht, durch welche das furchtbarste Uebel
Die Mutter eines Seegens wird.
O! nicht einen einzigen Schritt jenseits des erlösenden Grabes
Verfolgt ihn sein erbostes Glük.

9.

Folgende zwei Gedichte sind zwar in meine Versuche in Reden mit Gott aufgenommen; weil sie aber wirklich auf der Vestung von mir verfertiget worden sind, so wollte ich sie aus dieser Sammlung nicht lassen.

Morgenlied.

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh noch die Dämmrung flieht.
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gott! wenn mein Herz an deine Güte denkt,
Bin ich ein freier Mann,
Da ist kein Mißgeschik mehr, das mich kränkt,
Kein Kerker, kein Tirann.

Gelobet sey die gränzenlose Macht,
Die uns mit Schatten dekt,
Und schöpfrisch aus dem Grabe jeder Nacht,
Die jungen Tage wekt.

Da lag es todt, das halbe Erdenrund,
Und vom Gewölb der Luft
Hieng stralenlos herab der graue Mond
Wie Lampen in der Gruft.

Er aber, der — der Sphären ew'ge Bahn
Mit feur'gem Blik bewacht,
Gott rührt den Erdenkreis allmächtig an
Und dreh't ihn aus der Nacht.

Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersonnt.
Der Bêrge Gipfel sind ophirisch Gold —
Sapphir der Horizont.

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal,
Gen Himmel schikt die Flur
Den Balsamrauch aus Blumen ohne Zahl,
Ein Opfer der Natur.

Das Wonnelied tonreicher Wälder steigt
Schon lang dem Himmel zu,
Beschämt den Menschen, der noch ruhmlos schweigt
Im Grabmal seiner Ruh.

In seinen Fels=Palast steigt izt hinab
Der Leu mit ernstem Gang,
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

Auf — peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläßt.
O Gott! sie preisen schröklich deine Macht
Wie Wetterschlag und Pest.

Izt aber blökt der Berg, izt brüllt das Thal,
Dir Herr! der alles speißt.
Izt reizt des Hirten Lied den Wiederhall,
Das deine Güte preißt.

Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiß
Aufs goldne Feld gestreut;
Dein Erdreich, Gott! bezahlt den frommen Schweiß
Mit milder Fruchtbarkeit.

Seht, wie der Winzer an Wein=reicher Wand *)
Von Fels zu Felsen tanzt!
Gesegnet sey des frommen Mannes Hand,
Der unsre Freuden pflanzt!

Des Alkovs Nacht dekt noch der Wollust Sohn
In Sibarit'scher Rast.
Er schläft und seine Statue wacht schon
Und herrscht auf dem Palast.

Welch

*) Bekanntlich ist der grösseste Theil des Aspergs ein edler in vielen Terrassen aufsteigender Weingarten.

Welch ein Verlust, die Scenen nicht zu seh'n
Der neubelebten Welt!
O! welch ein Anblik ist dem Menschen schön,
Dem selbst der Tag mißfällt?

Ja! schön o Gott! ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfliesst.
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Jedoch sie glänzt auch für die Tugend nur,
Der Unschuld ist sie schön.
Umsonst schmükt sich mit Himmeln die Natur
Den Augen, die nicht seh'n.

Beleidigend wirkt auf des Lasters Blik
Der Glanz vom Morgenroth.
Vor seinen Augen flieht der Tag zurük,
Und die Natur ist todt.

Ach jede Blume wird versengt und stirbt,
 Die seine Sohle tritt.
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt
 Schwarz unter seinem Schritt.

Allmächtiger! laß mich, der Wahrheit treu,
 Mein Herz der Unschuld weih'n!
O dann, dann wird mir die Natur stets neu
 Und ewig reizend seyn!

10.

Theodicee.

Zufriedenheit, erhab'nes Gut,
Das keine Feinde rauben können!
Dich kann des Unglüks ganze Brut
Nicht vom Gefühl der Unschuld trennen.

Die Theilung ist voll Göttlichkeit;
Dem weisen Manne jeden Morgen
Ein Misglük und Zufriedenheit,
Dem Thoren aber Glük und Sorgen.

Warum mißfällt dir diese Welt?
Ist sie zu sehr entstellt von Leide?
Ihr Schwarz, das Kennern nur gefällt,
Schattirt ihr wildes Licht der Freude.

Was nützt mir des Verstandes Licht,
  Ein Spiel der unzwingbaren Triebe.
Warum band er mit Ketten nicht
  Den Menschen an der Tugend Liebe?

Geh, suche dort die beßre Welt
  Im tiefen Schutt der Helden=Thaten,
Auf todtenreichem Siegesfeld
  Und in den Gräbern blüh'nder Staaten.

Such sie im lügenden Gesicht',
  In Minen, die dir Heil versprechen!
Die Zunge, die von Frieden spricht,
  Wird durch den Rüken dich erstechen.

Brüllt Donner lieblich in dein Ohr?
  Brennt Bliz ein Lustfeu'r deinem Blike?
Inzwischen steigt im Rauch empor
  Die ganze Stadt mit ihrem Glüke.

Izt bebt die Erde: stehe fest
Auf der Natur entzündten Minen!
Reizt dich der Obelisken Rest
Paläst' und Tempel in Ruinen?

Bist du dem lezten Feind entfloh'n?
Er kömmt der König aller Schreken.
Du stirbst, dich klagt kein Jammerton,
Die Erde wird dich ruhmlos deken.

O! daß den Menschen nichts gefällt,
Als, wo sie ihre Denkung finden!
Was wäre das für eine Welt,
Wenn Thoren ihren Riß verstünden?

Du traust Ideen von Vitruv
Paläste fehlerlos zu bauen;
Dem der mit höchster Weisheit schuf,
Versagst du thöricht dein Vertrauen.

Was fehlt dem undurchsehbarn Plan?
  Entwarf er ihn nicht recht, der Meister?
Steht dir das hohe Recht nicht an,
  Die Freiheit der erschaff'nen Geister?

O nimm sie, nimm sie, diese Welt
  In ihrem wunderbaren Kleide,
Mit allem, was sie in sich hält,
  Pest und Triumf und Mord und Freude!

Nimm allen Aufzug dieser Zeit,
  So knotenvoll an Lust und Thränen!
Verknüpf sie mit der Ewigkeit,
  Mit der Entwiklung lezten Scenen!

Laß Unverstand und Laster nur
  Für Pest und Krieg und Donner zittern!
Sie sind die Fieber der Natur,
  Gesundheit folgt auf ihr Erschüttern.

Laß dich dein Unglük, laß den Feind
Dich Tugenden des Helden lehren!
Sei schuldlos, sei dein eigner Freund;
Dann wird dein Glük unendlich währen.

II.

Ode

aus des Cardinals Bernis vermischten Gedichten.

Du, die du den Umsturz der Pfeiler der blühendsten Staaten gesehen,
Und wie von mächtiger Despoten Haupt
Die schimmernden Kronen herunter gefallen, dich ruf ich, o, Erde!
Fruchtbare Zibele! dich ruf ich an.
Denn du verbirgst in deinem verschwiegenen Busen die Nachricht
Von Menschen-Altern, die entflohen sind.
Entsigle der Muse die reichen Archive des Kreises der Erde,
Der Muse, die um deinen Beistand fleht!
Laß mich die Könige seh'n unter prächtigen Piramiden,
Die in den Gräben längst vergessen sind

Laß mich die Monarchen voll Stolz, jene furchtbare Könige seh'n,

Einst göttlich angebetet auf dem Thron!

Ihr Name hat nur eine Morgenröthe gelebt, und vergebens

Dekt Marmor noch des Grabes eiteln Rest.

Es eilt die Zeit und mit jedem Augenblik verschlingt sie

Die Monumente ihrer Eitelkeit.

Du sahest aus deinem Schoß jene furchtbare Helden entspringen

Die Wütriche des menschlichen Geschlechts,

In deren kirchenräuberische Hände der Gott der Gefechte

Die blut'ge Waffen zum Verderben gab.

Doch laßt die Alexander auf der Paläste Ruinen

Dem Glük und Unglük trozend einhergehen!

Bald wirst du sie in die furchtbare Gräber, die ihre Verwüstung

Geöffnet hat, hinuntersteigen seh'n.

Zwar weiß ich das Schiksal Achills und das
Schiksal Thersitens,

Das lezte Looß war beiden einerlei.

Ich kenne das Schiksal; daß einerlei Arm uns
Sterbliche alle

Hinunterstürzt ins Grabes Finsterniß.

Allein den grausamen Herrn des Sejans sah die
schändliche Insel

Als ein verwünschtes Gözenbild vergeh'n.

Und welch ein Unterscheid! daß izt noch in Thrä-
nen der Erdkrais

Die Urne des Trajans abgöttisch ehrt!

Ja! wisset ihr Fürsten der Erde! wenn eure ge-
sammelte Asche

Gleich unter prächtigen Altären ruht,

Und wenn euch gleich die feile Zunge des Schmeich-
lers vergöttert:

Doch seyd ihr oft ein Scheusal eures Volks!

Vergebens ernährt ihr in euren Palästen die
Narrheit der Schmeichler,

Daß sie euch niederträchtig Hymnen weiht;

Die Zeit vernichtet den Dienst des Gözen und stürzt die Altäre,

Die ihnen rauchen, mit dem Gözen um.

O Könige! laßt das unbillige Recht barbarischen Völkern,

Das aus der grösseren Gewalt entspringt!

Die Furcht erzwingt zwar von uns die Pflichten des stummen Gehorsams;

Die Liebe aber wirkt sie ohne Zwang.

Knüpft unser Band nicht zu fest! Unwillig erträgt unser Hochmuth

Das schwere Joch despotischer Gewalt,

Auf edlere Weise vermehrt die Liebe die Pflichten des Volkes

Und Zwang und Schuldigkeit beschränken sie.

Sultane! gekrönten Sklaven! die ihr in euren Serailen

Den Unterthanen unzugänglich seyd,

Ihr schleppet mühsam dahin eure thränenwürdige Tage,

Die Tage, die Verdruß und Gram entstellt.

Die Sonne steigt aus dem Meer' und öffnet sich
Bahn an dem Himmel
Und strahlt herab der Erde Fruchtbarkeit:
O Könige! zeigt euch so gütig, wie sie, den
hoffenden Völkern,
Dann wird der Erdkreis durch Euch glüklich
seyn.

---

12. Die

12.

Die Welt, ein Caravanserai.

Eine Orientalische-Erzählung.

Ein Derwisch reiste durch die Tartarei,
Er kam nach Balk, dem Siz von einem Chan,
Und sah das Schloß des Königs an
Für ein gemeines Caravanserai;
Er tritt hinein, sieht hin und wieder
Nach einem Ruheplaz, legt ab den kleinen Pak,
Zieht einen Teppich aus dem Wandersak,
Und sezt sich unbesorgt drauf nieder.
Die Wache — denn das Hüten und Bewachen
Der Fürsten, kam zu unsern Fürsten, von den
Schachen —
Die Wache rief den armen Wandersmann,
Wie eine Wache spricht, mit Rippenstössen an.
Der Müde fleht umsonst um seine Ruh,
Der König hörts, und kam, zum Glük, dazu.

Da steht der Derwisch auf und betet an,
Und freundlich frägt ihn izt der Chan:
Mein Freund! wie bist du denn dazu gekommen,
Daß du den Fürstlichen Usbekischen Palast
Nur für ein Caravanen-Haus genommen?
Red' ohne Furcht! ich ehre dich, als meinen Gast.

Herr! deine Güte ist, wie die der Sonne, groß,
Erlaube deinem Knecht, o König! nur zwei Fragen!
Begann der Derwisch. Wer bewohnte dieses Schloß,
Es ist ehrwürdig alt, in jenen alten Tagen?
Seit mehr, als tausend Jahren wohnten hier die Chanen,
Sie waren, sprach der König, alle meine Ahnen,
Mein guter Vater ließ mir dieses Haus mit seinem Thron.
Gott, deiner Väter Gott, hat dirs gegeben,
Und Gott verleihe dir darinn noch langes Leben!

Doch

Doch Herr! nach dir, wer nimmt Besiz davon?
Wer anders, sprach der König, als mein Sohn!
Nach ihm, so Gott will, meines Sohnes Sohn!
Nun denn, rief unser guter Derwisch aus:
Was ist ein solches oft verlaßnes Haus,
Das seine Gäste, selbst die hohe Chanen,
So oft verändert, als ein Haus für Caravanen?
Der Tartar-König, der die hohe Wahrheit fühlt,
Freund Derwisch! rief er, welch ein Bild!
Ein Caravanserai ist diese ganze Welt!
Sez dich, ruh aus, so lang es dir gefällt!
Und jedem Wandrer durch die Tartarei
Sei künftig dieses Schloß ein Caravanserai!

13.

Die Geschichte des abgedankten Grenadiers gleich nach meiner Befreiung.

Ein braver alter Grenadier
Kam, seinen Abschied in der Hand, macht Front
vor mir,
Und mit gelass'ner, aber ernster Mine,
Spricht er: Es sind, mein Herr!
Fünfhundert Monate, nur Einen weniger,
Daß ich mit Muth und Redlichkeit
Seit meiner ersten Jugendzeit
Zu Feld und Land und in Besazung diene.
Doch davon kann das Regiment und dieser Ab-
schied sprechen?
Mein Herr! sie seh'n hier diesen Rattenschwanz
von Zopf
Und diese Glaze auf dem Kopf,
Die sind mein ganzes Militair-Verbrechen.

Ich

Ich bin der Arbeit fremd, mein Sold hat nichts erworben,

Und alle meine Freunde, alles ist gestorben.

Izt ist der Abschied hier, mein Paß durch alle Welt,

Zu betteln, wo es mir gefällt.

Hier, sprach ich, Camerad! hier nehm' er diesen Gulden,

Und lerne er von mir sein Schiksal dulden!

Ich war so treu, wie er, es sind

Zweihundert Monate, die ich gedient,

Mein Lohn, wie konnt' er anders seyn?

War auch mein Abschied und die Vestung oben drein.

Izt rechn' er, Bursche! sein und meine Sünden,

Fünf gegen zwei! so wird er finden:

Ein treuer Dienst fünfhundert Monden lang

Verdient, zum Abschied, wenigstens den Strang?

Weit dankbarer nahm er die Lehr, als meinen Gulden,

Gieng hin, sein Glük zu lieben, nicht zu dulden,
Hoch an dem Waldthor nahm er seinen Posten ein,
Schließt auf und zu, macht Front vor allen,
Läßt jede kleinste Gabe sich gefallen,
Und freundlicher und dankbarer kann euch kein
Bettler seyn.

14.

Die Esel, der Müller und das Pferd.

Ein Müller hat zum Dienste seiner Mühle
Zwei Duzend jener trägen lastbarn Thiere,
Die stets mißmuthig, mit gesenkten Ohren,
Die tägliche, gewohnte Dienste leisten,
Und niemals ohne Treiber, ohne Prügel.
Der Müller, der sich reicher werden fühlte,
Kauft sich ein Pferd zu ihnen, in der Absicht,
Das edle Thier zu jeder Hand zu brauchen,
Bald mit den trägen Grauen Last zu tragen,
Bald einen Karren, einen Pflug zu ziehen,
Oft auch, auf eine Hochzeit, oder Kirchweih
Rund in der Nachbarschaft herum, den Müller
Und, hinter ihm, die Müllerin zu tragen.
Das edle Thier that die verlangte Dienste
Mit Muth und jeder Tugend eines Pferdes.
Doch die Gesellschaft selbst war schon sein Unglük.
Er stund in einem Stalle mit den Eseln.
Erst martert ihn ihr fürchterlichs Ygahen;
Dann drängten sie ihn weg von Kripp' und Rauffe,

Und frassen seinen Haber, seine Gerste,
Die ihm der Müller kärglich zugemessen,
Und, wenn er die geringste Mine machte,
Die groben Gäste wieder zu verdrängen,
Da stunden alle um ihn her, im Kreise,
Die Rüken grausam gegen ihn gewendet,
Und liessen ihn den Huf des Esels fühlen;
Er unterlag zulezt der langen Plage.
Der Müller, der das edle Thier der Bosheit
Des wüsten Heers von Feinden preis gegeben,
Fühlt nicht sein eignes, nicht des Pferdes Unglük,
Und tröstet sich mit seinem Stall voll Grauer.

Du edler Mann, verkauft dem Fürsten-Dienste,
Und eingestallt zu einem Heer von Dunsen!
O hoffe nichts, als ew'gen Krieg mit ihnen
Und alles Unglük unsers armen *) Houyhnhens!
Dein Herr, wenns hoch kömmt, wird die Achseln zuken.

---

*) siehe Swiffts Reisen!

15.

Uebersezung der zweiten Ode aus Horazens drittem Buch.

Im strengen Krieg zum Mangel sich gewöhnen,
In Waffen furchtbar, auf dem schnellen Roß
Mit Parthern kämpfen, Sturm und Wetter trozen,
Und den Gefahren kühn entgegen geh'n.

Dies, Freunde! sei der Ruhm des starken Jünglings!
Vom Wall des Feindes wird die Königin
Und ihre Tochter auf das Schlachtfeld schauen,
Und seufzen, wenn sie seine Thaten seh'n.

O daß doch nicht mein königlicher Bräut'gam
So unerfahren, wie er ist, im Krieg,
Den unangreifbarn Löwen reizt zum Kämpfen
Den blut'ger Grimm durch Tod und Würgen führt!

Süß ists und schön fürs Vaterland zu sterben!
Der Tod verfolget auch den flücht'gen Mann,
Er schont der Fersen des erschrok'nen Jünglings
Und seines umgewandten Rükens nicht.

Die Tugend strahlt aus unbeflekten Ehren,
Sie weiß nichts von der Schande feiger Flucht,
Sie übernimmt nicht nach des Pöbels Willkühr
Ein Amt im Staat und legt es wieder ab,

O diese Tugend, die den Himmel öffnet
Dem Edeln, der Unsterblichkeit verdient,
Wählt eine Laufbahn voll von Schwierigkeiten
Und schwingt sich über Welt und Pöbel auf.

16.

Als mir Gemmingen Nachricht von seiner Krankheit auf die Vestung sandte, übersezte ich folgende Ode aus Horaz.

Warum entseelst du mich durch deine Klagen?
O! es gefällt den Göttern nicht, noch mir,
Daß ich, dein Freund, dich sterben sehen soll
Mäcen! du Stolz und Freude meines Lebens!

Ach, wenn das Schiksal eilt, dich hinzureissen,
Die beßre Hälfte meiner Seele, dich;
Was sollt' ich hälftig länger hier verzieh'n,
So ruhmlos ohne dich und so verstümmelt.

Ein Tag soll uns zusammenstürzen sehen!
Ich schwör den heil'gen Eid: ich geh, ich geh,
Und bin bereit, gehst du auch schon voran,
Dich auf der lezten Reise zu begleiten.

O!

O! nicht der Hauch der feurigen Chimäre,
Noch Gyas mit den hundert Händen soll
Mich jemals von dir trennen! So gefällts
Der mächtigen Gerechtigkeit und auch den Parcen.

Entstand ich unter dem Aspect der Wage,
Wie! oder unterm furchtbarn Scorpion,
Der schröklich über die Geburts-Stund herrscht,
Und unterm Bok des Abend-Meers Tyrannen.

Unglaublich gleich ist dein und mein Geschike,
Dem grausamen Saturn entriß dich Zevs,
Und schüzte glorreich dich, und hielt den Flug
Des schnellen Schiksals auf. O welche Freude

Ertönte da dreimal in den Theatern
Von allem Volk! Mir aber hätt' ein Holz
Das Haupt zerschmettert, wenn ein güt'ger Faun,
Der die Gelehrte schüzt, mit seiner Rechten

Den

Den schweren Streich nicht aufgehalten hätte.
Mäcen! du wirst, der Rettung eingedenk,
Den Göttern Opfer schlachten, Tempel weih'n;
Ich aber will ein Lamm demüthig opfern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Innhalt der Gedichte.

1. Gedicht in den zwei ersten Morgenstunden meiner Gefangenschaft verfertiget S. 171

2. Mein Auszug aus Tübingen S. 174

3. An Gemmingen S. 176

4. An meine Muse S. 177

5. Die Mitternacht S. 180

6. Beschreibung eines ungeduldigen Morgens auf meiner Veste und meiner Mitgefangenen S. 183

7. Auf den Tod des Hauptmanns von der Artillerie du Trait de Bernancourt S. 189

8. Noch ein grämliches Vestungslied S. 191

9. Morgenlied S. 195

10. Theodicee S. 201

11. Ode aus des Cardinals Bernis vermischten Gedichten S. 206

12. Die Welt, ein Caravanserai S. 211

13. Die Geschichte des abgedankten Grenadiers S. 214

14. Die Esel, der Müller und das Pferd S. 217

15. Uebersezung der zweiten Ode aus Horazens dritten Buch S. 219

16. Ode aus Horaz übersezt auf die Nachricht von Gemmingens Krankheit S. 221

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Johann Ludwig

Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Vestung ein kleiner Beitrag zu der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlandes

Stuttgart 1798

Pol.g. 462 w#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769549-5
VD18 11402636